



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

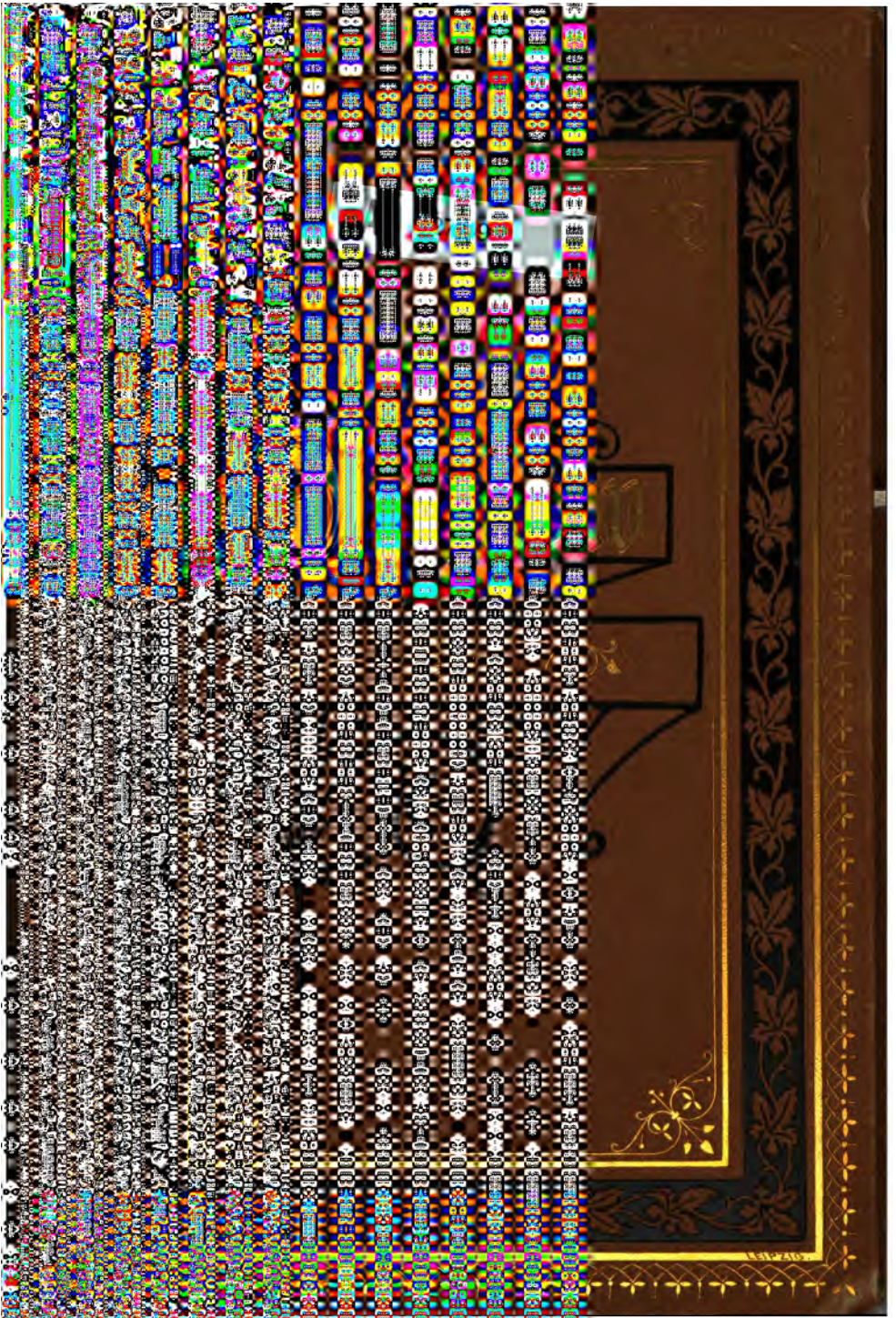
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



238
6985m
N^o 2

Nero.

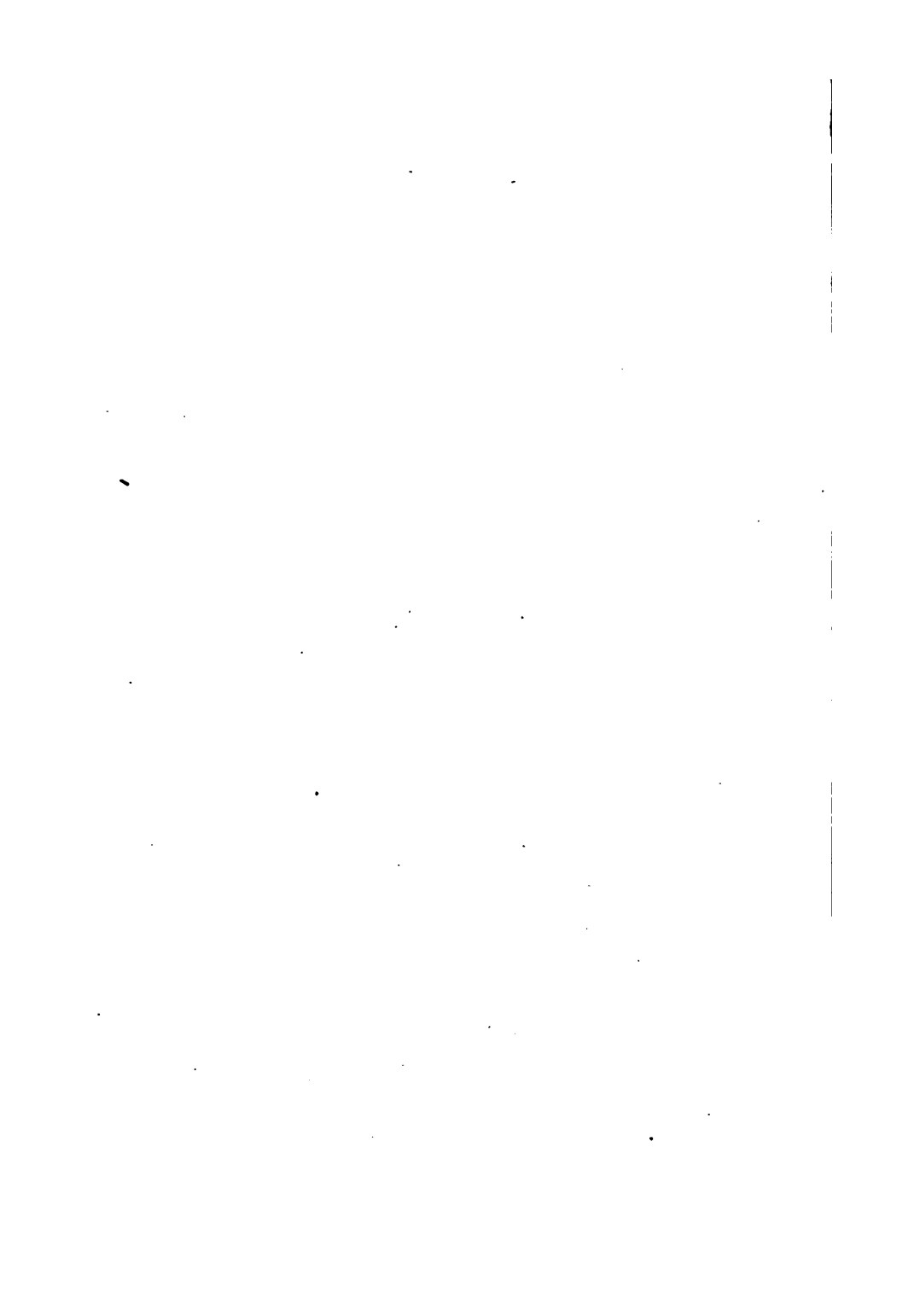
T r a g i f o m ö d i e

von

Carl Gutzow.

Dritte Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.



H e r o.

Hier sit' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das dir gleich sei,
Zu leiden und zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe.

Wafführungsrecht vorbehalten.

Vorwort.

Der Kampf des Guten mit dem Schönen, bis jetzt weder durch die Aesthetik noch durch die Moral ganz entschieden, wurde vom Autor im Jahre 1834, wo diese Jugendarbeit entstand, lebhafter empfunden, als sich gegenwärtig, ohne eine ausführliche Schilderung der damaligen Zeit, begreiflich machen läßt. Die allgemeine Richtung damals war vorherrschend eine ideale. Sie verlangte Parteinahme für bestimmt begrenzte Begriffe, ja für stereotyp gewordene Schlagworte der Gesinnung, während zugleich schon damals eine Verallgemeinerung der politischen Begriffe, vorzugsweise ins Socialistische hinüber, im Werke war. Letztere Umwandlung ging wesentlich aus philosophischen Prämissen hervor und ließ sogar eine Verbindung mit absolut ästhetischer Denkweise zu, die ihrerseits wieder in der Hauptsache mit einem entschiedenen politischen Stabilismus verbunden war. Noch immer und vielleicht unabänderlich läuft das Schöne Gefahr, ein Werkzeug und Bundesgenosse des Despotismus zu werden.

So wurden hier in Bildern dieselben Gedankengänge wiedergegeben, die meine schriftstellerische Thätigkeit von je verfolgte. Ich suchte Gegensätze zu vermitteln und die Extreme in einem höhern Dritten zu vereinen. Allerdings ist in dieser dramatischen Skizze das Extrem, wie Heine sagen würde, des „liberticiden“ Schönheitsbegriffs auf die Spitze getrieben. Aber wie nahe rückten wir immer und immer wieder dem Neronischen Zeitalter! Spanien sah die Zeit Philipp's IV., wo die Inquisitionsopter in den

Flammen erstickten, während am Hofe der Bühnenspectakel rauschte, und sogar der classische eines Calberon. Man hat sogar gesagt, ich hätte die Zustände Bayerns unter Ludwig I. schildern wollen. Die Neronische Zeit gibt sich jetzt unter Blumen gemäßigter, gemildert in ihren Kundgebungen durch Civilisation und Christenthum; die geheimen Gelüste der menschlichen Doppelnatur sind dieselben geblieben. Und nicht bloß auf den Thronen oder an ihren nächsten Stufen. Wurde nicht neulich erst der Versuch gemacht, den Tiberius zum edeln und verkannten Charakter zu stempeln? Cato's rauhe Tugend kommt immer wieder aufs neue in Gefahr, wenn ihr der Erfolg fehlt, verlassen und einsam zu stehen. Daß die Freiheitsidee allerdings nichts Absolutes ausdrücken kann, daß sich ihr das Schöne, das Menschliche, das Sinnenfreie, das leberschaffende Künstlerthum des individuellen Genius zugesellen soll, das ist und bleibt das Ziel aller Weltgeschichte, seitdem sich der Begriff der Humanität in sie einführte. Diese einzige Förderung ist das Thema der nachstehenden Dichtung.

Personen.

Kaiser Nero.

Poppäa, seine Geliebte.

Sostrath Seneca.

Dessen Gemahlin.

Julius Binder.

Cornelius Tacitus, ein einsamer Geschichtschreiber.

Tigellinus, der Mörder.

Locusta, die Giftmischerin.

Sabinus Cassius, ein Tribun. Verkümmerte seine Grundzüge.

Der alte Sevidin, ein Verschwörer wider Willen.

Milichus, sein Sklave, von Geburt ein Deutscher, Namens Michel.

Cerialis Anicinus, Roms größter Schmeichler, Verfasser von Dankadressen an den Kaiser.

Phaon, der Freigelassene.

Drei akademische Thürsteher.

Sieben akademische Lehrer mit ihren Schülern.

Ein Rhetor, Professor der schmeichelnden Künste.

Ein Bürger mit seiner

Tochter und sein

Nachbar.

Satyrn,

Nymphen,

Dreaden,

Rajaden,

Dryaden,

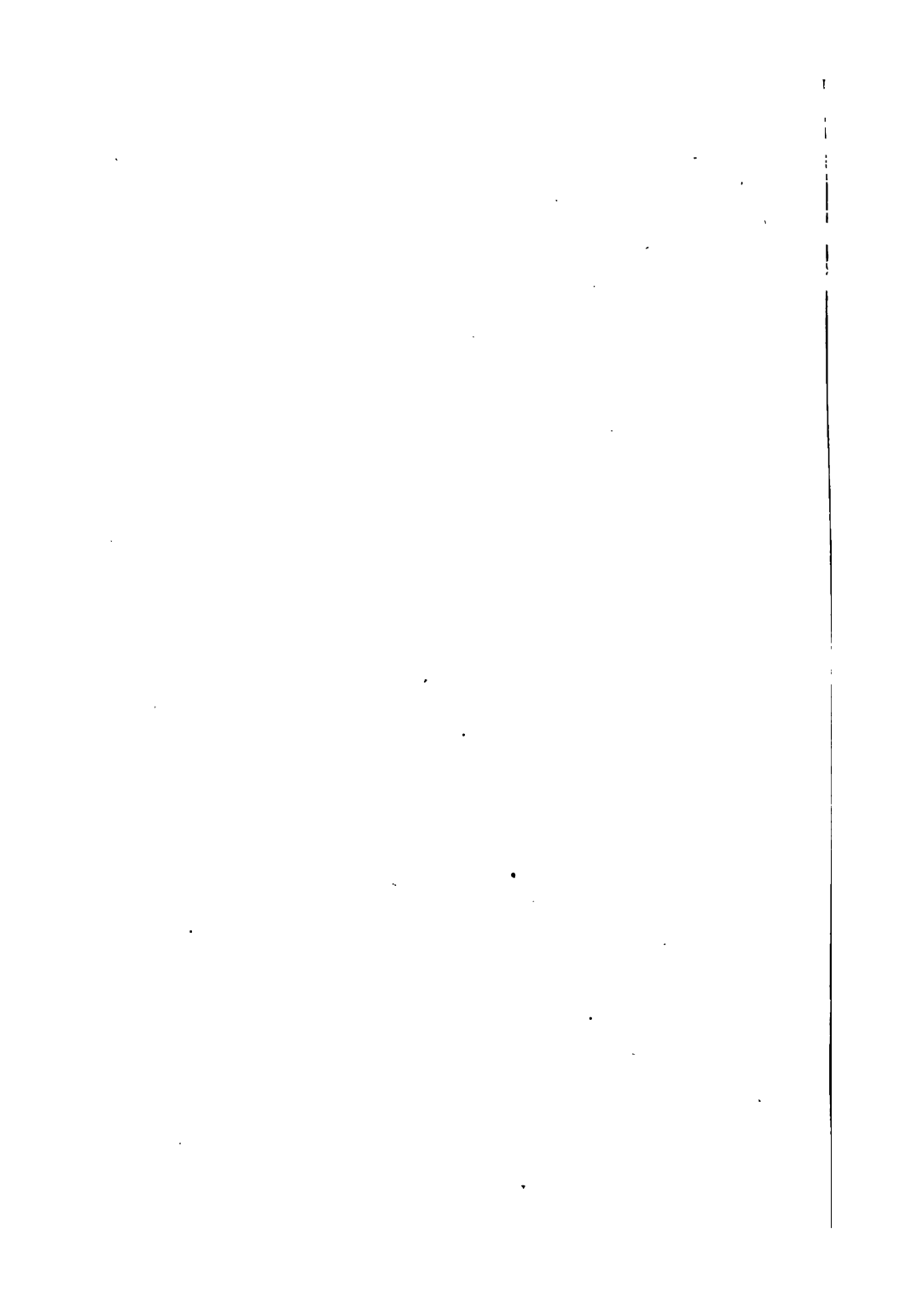
Corybanten,

} Chöre.

Cybele, Chorführerin.
Mänaden, auch Chor.
Chor der Hofdichter.
Drei gewöhnliche Dichter.
Ein Buchhändler.
Ein Humorist.
Ein Hauptmann.
Fünf Boten.
Ein junger Mensch.
Ein anderer junger Mensch.
Mehrere Fenster.
Drei Soldaten.
Noch ein Hauptmann.
Ein verwundeter Rekrut.
Zwei feindliche Brüder.
Zwei Mädchen.
Zwei Diener.
Zwei Bürger.
Vater.
Mutter.
Ein Träger.
Senatoren, Tribunen, Soldaten, Studenten.
Die Erde.

Ort der Handlung: Rom. Zeit: jebe.

Prolog.



Locusta.

Ihr Menschen dort rings auf den Marmorstufen,
Verhüllt das Angesicht und laßt den Blick
Verstohlen nur durch eure Finger blitzen!
Zieht euren Mantel über das Genick!
Durch Falten nur, durch unbelauschte Ritzen
Sieht sich der Erde grausigstes Geschick,
Ein Trauerspiel aus Blut und Lobesworten,
Wo aufgerissen stehn der Hölle Pforten!

Locusta bin ich, die Giftmischerin,
Die alte Weibfrau römischer Cäsare!
Verwünschung wehet über alles hin,
Wohin mein Mund mit seinem Athem fahre!
Gebamme bin ich, Lobtenwäscherin,
Die Priesterin der Wiege und der Bahre!
Mein ist das Loß, das immer gleiche, schwarze,
Rom machte mich zu seiner vierten Parze!

Herauf, herauf, ihr vielgeliebten Schatten,
Du, Messalina! Du auch, Livia!
Untreue Gattinnen untreuer Gatten,
Ihr Töchter, die ich liebte! Julia!
Kommt euren Dank mir helfend abzustatten!
Die greise Ahnenmutter, sie ist da
Zu neuem Tagewerk! Laßt des Orkus Säle,
Und seht, wen ich mir jetzt als Liebling wähle!

Ich bring' ihm Kränze fern von Libyens Stra nde
 Zum heute angesagten Opferfest!
 Ich bring' im gelben flatternden Gewande
 Den Gluthauch der afrikan'schen Pest,
 Der Schlange Gift aus afrikan'schem Sande!
 Mein Nero ist's, der mich entbieten läßt!
 Kommt! Tretet wieder ein in unsern Reigen,
 Geschmückt mit Schierling und Cypressenzweigen!

Zürnst du mir noch, Gespenst Germanicus?
 Flüchtst meinem Mund, bei dir dem willenslosen,
 Der auf dich brücken mußte Todeskuß?
 Und du, dem ich beim Knabenspiel statt Rosen
 Nicht minder früh, mein Kind Britannicus,
 Gewunden einen Kranz von Todesmoosen,
 Der du entmannt schon starbst und noch nicht Mann;
 Nimm ausgedöhnt den Gruß der Ahnin an!

Auf, auf, und löst des Mundes starres Siegel!
 Streckt mir die Hände nicht so drohend dar!
 Geöffnet ist der Hölle Schloß und Riegel,
 Herauf zur Erde, träge Larvenschar!
 Es jauchzt das Meer, ein einz'ger Feuer Spiegel
 Des rasenden Besuw! Kometenhaar
 Laßt um die Schädel, lustig lachend, wallen!
 Ich gab den Tod nicht einem, gab ihn allen.

Es war, was half's! die schwarze Todesfahne
 Vom Winde flatternd nun einmal gefaßt!
 Schuld trieb die Schuld, daß sie den Weg sich bahne
 Durch neue Schuld! So weiter, ohne Raß
 Rollt sich die Kette um! Im dunkeln Wahne,
 In fieberkranker Furcht und blinder Haß!
 Wollt' einer seine Jahre sicher zählen,
 Was konnt' er anders, als sie andern stehlen?

Nun ist der Jüngste dran! Er ist dem Orden
 Des julischen Geschlechtes eingereicht!

Die eigne Mutter mußt' ich ihm schon morden;
 Doch sie auch hatte längst sich mir geweiht!
 Geweiht, wie nie ein Zuspruch mir geworden,
 Durch Thaten, unerhört in jeder Zeit!
 Die Furien schwangen, die bedrängt Dreisten,
 Zu ihrem Tod die Fackel wie bei Festen!

Ja, wirrer Kranz hort oben, den Entsetzen,
 Um anzuschauen, da zusammensicht,
 Laß deine Sinne heute sich ergötzen
 An bunten Scenen, die dir im Gebicht
 Den Tod in Blumen vor die Augen setzen,
 Ein Lachen, das aus Todtenschädeln spricht!
 Der Unten Ruf sind's und der Schlange Zischen,
 Die sich mit Philomelenlauten mischen!

Das ist das Leben! Wenn ihr Freundschaft seht
 Den treuen Arm sich um die Hüfte winden,
 Wenn wo die Schwester nach dem Bruder späht,
 Ein Sohn vorm Vater, wär' es vor dem blinden,
 Im Spiel mit seinen Greiseslocken steht —
 Seid schnell bedacht, den Ausweg euch zu finden,
 Denn Lüge war es, schmeichelnder Verrath,
 Der sichrer so ins Herz der Liebe trat!

Wer leben will, er möge sich beeilen!
 Denn hundertfältig ist des Giftes Trieb,
 Das ich gesä't —! Es schleicht sich wie ein Dieb
 Still hämmern, bohrend zu gesunden Theilen,
 Durch jede Fiber, durch der Adern Sieb,
 Wo irgend unverfehrt noch Kräfte weilen.
 Der Lüge Netz ist überall gestellt;
 Die große That kommt mit dem Sarg zur Welt.

Was böf! Was gut! Ich kenne sie die Schrecken
 Der doppelten Natur der Menschenbrust,
 Wie Geist sich gleichend kann mit Lüge decken
 Und Schönheit Schlechtes athmet unbewußt!

Wie schon dieselbe Zunge Blut kann lecken,
 Die eben noch gescherzt in Witz und Lust!
 Dem Genius ist das Grausamste verbunden,
 Ja Liebe selbst, sie kann zum Tod verwunden!

Was ist die Schönheit? Widerspiel der Tugend!
 Charakter? Lieber hast du Dämmerfinn!
 Was Freiheit? Cato hör's: Es haßt die Jugend
 Der Freiheit unpoetischen Gewinn!
 Lockt nicht der Diamant, aus Rosen Jugend:
 Sprich, schöne Frau, ob ich nicht schöner bin!
 Und Häßliches? Als Schatten hoch's und als Geselle
 Beim Schönsten — beide haben eine Quelle.

Wohlan, so kommt, ihr fahlen Geisterzüge!
 Ihr seid wie Fleisch und Leben zwar gedacht,
 Doch wagt ihr Adler- nicht, nur Eulenflüge
 Und huschet gern zurück in Orkus' Nacht!
 Doch, leuchte, Mondenschein, des Tages Lüge!
 Verwesende Geheimnisse, erwacht!
 Was Schattenpiel, was Traum hier im Gedichte,
 Es ist der ew'ge Traum der Weltgeschichte!

Erste Bih.

Freier Platz in Rom.

Julius Sinder tritt auf.

Julius Sinder.

Sei mir begrüßt, du liebe Heimatstätte,
Wo endlich ruhn darf der bestäubte Fuß!
Wie sie so traulich winkt! Als wenn mein Gruß
Sie eben erst verlassen hätte!
Wie schonend hier die Zeit gewesen!
Ich kann noch Unterschied und jedes Mal,
Hauslaub und Moos, das sich durch Ritzen stahl,
Wie eines alten Buches Lettern lesen!
Da rankt die Rebe sich, die ich gezogen,
Mit traubenschweren Bogen
Zum Fenster auf! Und die behenden Schwalben,
Die in die fernen Zonen
Mir folgten, wie sie in den kalben
Zum Nest gefügten Halmen wieder wohnen!

Nicht nur der Brunnen plätschert noch sein altes Lieb,
 Auch was sich bei den Nachbarn sieht,
 Noch immer ist's des Siebels Ueberhang!
 Noch immer ist's ein Fenster ohne Schluß,
 Womit der Wind zu kläglichem Genuß
 Dem Ohr sein Spiel treibt tagelang!
 Ja, irr' ich nicht, so will's mich fast bedünken,
 Als blühten aus den offenen Pforten
 Wie sonst der Nachbarstöchter Augen! Mer Orten,
 Schon Perlen, die wie aus der Muschel winken!
 Nur halb geöffnet eure Fenster? Gott zum Gruß!
 Kennt ihr mich nicht? Ich bin des Vinder Julius!

Was wol zu mir die lieben Aeltern sagen!
 Vom Fuße aufwärts bis zum Kragen
 Bin ich ein andrer Mensch! Vom hypochondrischen Wesen,
 Womit in diesen Tagen
 Unmündige Kinder sich schon plagen,
 Bin ich im Hauch der Welt genesen.
 Das ist nicht mopsig mehr, nicht sauertöpfisch,
 Misstrauend, greinend, rappeltöpfisch,
 Das macht nicht jedem jämmerlich Geberden,
 Als könnte eins gestohlen werden,
 Eh' man geworden Theseus oder Achilles,
 Ein Plato, Sokrates, falls Gottes Will' es!
 Nein, frisch und rund wie eine Nuß
 Sind von dem Wind des Kaukasus
 Die bleichen austubirten Backen,
 Und in dem stolzen jugendlichen Nacken
 Führt' ich aus allen Königreichen
 Ein Heer von Schelmenstreichen.

Zwar sagt man, daß die Welt
 Politisch sei jetzt schwarz verhängen!
 Wer was von solchen Bissen hält!
 Ich lasse dessen mich nicht bängen!
 Geht doch hinaus nur, die hier Rom beengt,
 Dorthin, wo man nicht Grillen fängt!

Geht nur, wie ich, aus eurer Ebene Streifen
 Hinauf auf Berge, wo die Wolken rauschen,
 Um Felsengräte Jäger lauschen
 Den Goldeshütern, fabelhaften Greifen!
 Befreit euch von des Hauses Fesseln!
 Sucht, wo in Kolchis' Sandeswellen
 Die von Medeens Zauberkesseln
 Bis tief zur Hölle ausgebrannten Stellen!
 Sucht auf dem schwarzen Meer, in Angewittern,
 Die euch die Segel reißen, den Mast zersplittern,
 Ob die unwirthbaren Pontuswogen Finen
 Der blutigen Tropfen schon verwaschen
 Von des Absyrtus zuckenden Gebeinen!
 Habt ihr an asiat'sche Schrecken euch gewöhnt,
 Müßt ihr die römischen extragen können —
 Wenn sie noch wirklich sind —! Ich traue nicht,
 Was mit geschwäg'ger Zunge Fama spricht!

(Er tritt an das Haus seiner Kellern und doch.)

Vier Träger (mit einem Sarge treten aus dem Hause).

Sieh da! Ein Sarg? Wird so mein Wort verhöhnt?
 Weh! Weh! Wohin? Wollt mir ein Wort noch gönnen!
 Wen trägt ihr da heraus?

Einer der Träger.

Bleibt fern von diesem Hause, junger Mann!
 Weil unser alter Herr nicht mehr zu retten,
 So ging Cornelia voran,
 Ihm in der Väter Gruft zu betten.

Julius Binder.

Cornelia? Meine Mutter? Haltet!
 Mein Fuß trifft meine Lieben — spricht, erkaltet?
 Sie fliehn — als wenn die Pest
 Gestohlen meiner Jugendhoffnung Nest,
 Der mir die Welt, der Stürme Losen,

Die Erdenqual gezeigt im Licht der Rosen!
Und hört' ich recht die Lobtenvögel singen,
Soll auch mein Vater mit dem Tode ringen?

(Ein zweiter Sarg wird herausgetragen.)

Weh mir! Wer liegt in diesem Schrein?
Sollt' es mein Leben, Lieben, Hoffen, Alles sein?
Steht! Steht! — Es ist
Mein Vater —! Männer, hört und wißt,
Daß ich des Mannes Kind und Schatte bin!
Sie fliehn! Sind wie Gespenster hingerannt!
Ich steh' wie festgebannt!
Und blut'ge Tropfen zeichnen eure Spur!
Blut ist's, das aus dem Sarg gequollen nur!
Die Tropfen rieseln durch die Gassen!
Hier ist ein Mord geschahn!
Und niemand hört mich, niemand läßt sich sehn!
Ich muß allein zum Schwerte fassen!
Ist Rom gestorben? Sprecht und hört mein Flehn,
Mein Jammern! Schließt ein jeder so das Haus
Und denkt: Beim Nachbar weist der Hölle Graus,
Du schüttest dich?! — — Wo ist der Diener reiche Zahl?
Entflohen alle —?

Sabinus Cassius (tritt mit Bewaffneten aus dem Hause).

Julius Binder.

Ha! Noch raucht an deinem Stahl
Der Erde bestes Blut!
Fühl' nach dem Morde, wie die Rache thut!

(Er fällt ihn an; die Bewaffneten treten dazwischen.)

Sabinus Cassius.

Nein, wehrt ihm nicht! Mir ist es recht,
Wenn sich ein Messer setzt an meine Kehle.
Nach solcher That bin ich mir selbst zu schlecht;
Geht! Geht! Nein, laßt ihn — daß sein Stoß nicht fehle!

(Sie weichen. Sabinus Cassius fällt.)

Gut, gut! Das traf! Die Klippen
 Der widerspenstigen Rippen
 Vermied der Stoß
 Und macht des verfluchten Lebens mich los.
 Hab' mich gewunden und mich bethört,
 Wenn ich auf kaiserlich Gebot
 Gethan, was Männer nimmer ehrt.
 Hier muß' es enden, wo empfindungslos
 Selbst in der Freundschaft Schoß
 Ich dem Tyrannen dienstbar trat —!
 Die Zeit ist arg! Wer einen Feind nicht hat,
 Stirbt durch des Freunds Verrath. Hier war's Verrath.
 Der Liebe, an mir selbst, an meinen Spielen,
 Die ich einst trieb auf dieses Hauses Dielen.
 Mein Aug' wird trüber! Dennoch seh' ich heller
 Mit Geistesaugen. Ist der Vogelsteller,
 Der mich gefangen, mir nicht — wohlbekannt —?
 Nimm hin — die kalte Hand!
 Dich grüßt mit stummem Gruß
 Dein Bylades! Du, mein Drest, mein — Julius!

(Er stirbt.)

Julius Binder.

Sabinus Cassius! Mein bester, einz'ger Freund!
 Das ist das Ziel, das wieder uns vereint!
 Mein Spielgenos! Von meiner Aeltern Milde,
 Die dir wie Honig träufelte vom Baum,
 Erzogen! Hier in dieses Hauses Raum
 Gepflegt, gehegt! Und ein Gebilde
 Der Kraft, des Helbenmuths geworden —
 Doch konntest du wer dir wohlgethan ermorden!

(Die Leiche des Sabinus Cassius wird fortgetragen.)

Fahr' hin, du wahnverlogner Traum
 Der Jugend, hoffnungsgrün und lustumlaubt!
 Es hat dir eines Augenblickes Raum
 Grund, Wesenheit, Entschuldigung geraubt!
 Fluch dem verführerischen Blau

Des Himmels, das mich lau
 Und meine Seel' erschlaffen machte!
 Ach! Aus dem zugefallnen Schachte
 Der Hoffnungen, der Freude an dem Leben
 Steigt Gram, Verzweiflung, alles Bangen,
 Des Herzens Zittern und des Geists Erbeben,
 Dem ich als Knabe nachgehungen,
 Der Schmerz ob dieser Zeiten Graus
 Mit zwingender Gewalt heraus!
 Fort mit der trägen Lüge,
 Die meiner Mannheit Wiege
 Und meiner Ehre Lotterbett gewesen!
 Dies fieberhafte Herz ist nicht genesen
 Seit meinem Wandern durch die schöne Welt,
 Wo ich geschlummert unterm Sternenzelt,
 Dem Flug der Möve folgte an dem Meer,
 Zu Jägerfreuden nur den blanken Speer
 Der Menschenhand geliehn wähnte!
 Wie zu vergessen ich mich sehute!
 Die alten Wunden brechen wieder auf,
 Der Zeiten Schrecken nah'n zu Haus,
 Wir sind so eng geschnürt und so gejagt,
 Daß Brust und Athem dieser Welt versagt.
 Hier steh' ich auf dem Schlachtfeld meiner Liebe —
 Die Manen seh' ich weinend mich umschweben —
 Sie rufen, wo der Götter Rache bliebe?
 Ob wenigstens die Götter noch am Leben?
 Ich bin in Rom! Auf Nero's Leichensfeld!
 Rings um mich her des Schreckens ödes Schweigen,
 Bald werd' auch ich das Haupt zum Streiche neigen
 Zu des Tribunen blutigem Entgelt!
 Ich geh' ins Haus, die Schwelle noch zu küssen,
 Wo am Altar, zu der Penaten Füßen,
 Der Vater und die Mutter starben.
 Dann mit dem Schwert, die Rächerfarben
 Nicht ausgelöscht, such' ich nach Männern — Nein!
 Noch einmal will ich mich der Hoffnung weihn!
 Poppäa, meines Herzens Wahl,

Sie such' ich auf, zu lindern meine Qual,
An ihrer Brust mich auszuweinen,
Mit ihrem Schmerz den meinen zu vereinen.
Dann ruf' ich, wo ich Thränen noch in Augen sehe:
Jetzt weinet Blut bei so viel Erdenwehe!

(Er geht in das Haus.)

Zweites Bild.

Im Hause der Poppäa.

Nacht. Wohnzimmer eines offenstehenden und die Aussicht nach dem bedeckten Monde gebenden Balcons.

Nero und Poppäa liegen auf zusammengehäuften Polstern.
Nero spricht träumerisch, phantastrend und silbenzählend.

Nero.

Welche Zeit ist's?

Poppäa.

Mitternacht der Wächter ruft.

Nero.

Die Hähne schrein! Sie wittern's in der Luft,
Daß sich ein Dieb schleicht um des Hofes Thor;
Die Nacht hat Augen nicht, doch scharfes Ohr.

* * *

Welch' Zeit ist's?

Poppäa.

Ein Uhr nach Mitternacht.

Nero.

Der Schatzgräber hat sein Werk vollbracht.
 Horch, wie der Maulwurf gräbt und hackt,
 Schatzgräbers Spaten bracht' ihn in Laft.
 Blind ist ein Maulwurf, und er sieht
 Doch mit dem Ohre alles, was geschieht.

* * *

Welche Zeit ist's?

Poppäa.

Nach Mitternacht zwei Uhr.

Nero.

Vom Himmel ein Stern herunterfuhr,
 Die Welt schläft nicht, der Himmel schläft.
 Horch, wie sie rufen — lachen —! Tageshell
 Ein jedes Auge —! Well' an Well'
 Ein Meer von Menschen! Masten ragen
 Von blankem Stahl! Die Speere schlagen
 An Segel, die wie eherne Schilde bröhen — —
 Ich möchte mir zu schlafen abgewöhnen!

(Er erhebt sich und geht unruhig an den Balcon.)

Es war ein Traum —! Noch schlummert alles —! Nichts,
 Das ist die Nacht nach ein'gen Stunden Lichts!
 Die Welt da schufen Götter? Ueber ihnen thront
 Ein Gott, der Böses straft und Gutes lohnt?
 Wir sind dem Himmel selber ein Bedürfnis,
 Dem Finen und dem All nothwendiges Zerwürfniß,
 Der Mensch ist Gottes eigene Verweltung,
 Was soll uns Lohn, was Strafe, was Vergeltung?
 Was schufft du mich? Wer hat dich drum?
 Ich nicht — du nicht — niemand im Publikum.

(Er kehrt auf sein Lager zurück.)

Das Leben wäre Glück? O, leerer Dunst!

Das Leben ist die schwerste Kunst!
 Und eine Kunst, die ohne Freude ist!
 Und wer sich müht, daß sich zum Guten alles wende,
 Arbeitet — trägt Göttern in die Hände!

(Er blickt nach Poppo.)

Du schwärmtest auch einst in den Finsternissen,
 Wie sich der Mond dort hinter Wolken legt,
 Indeß der Wind im Wald das Laub erregt,
 Da würde unser Ahnen erst zum Wissen!
 Ein Sehnen fühltest du, ein süßes Leben,
 Das dich emportrug aus dem Erdenleben!
 Ein jeder Herzschlag wurde dir zum Wagen,
 Der dich in Wolken sollte tragen!
 Ha, sieh, wozu wir hier und dort bestimmt!
 Zur Flamme wird der Funke, kaum erglimmt!
 Die Erde bebt! Mit Feuerfüßen schreitet
 Thalwärts der Berg, von Sonnenschein begleitet,
 Von Lerchenwirbel, der nicht ahnt,
 Daß der Besun sich Wege bahnt!
 Denk dir die Folter, Pestilenz und jede Noth,
 Denk dir das Beste noch, den Tod!
 Den süßen Tod: Ein Biergespann,
 An jedem Rad ein Pferd nach den vier Winden
 Und in der Mitte einen Mann,
 Von dem im Nu fünf Stücke nur zu finden!
 Vielleicht auch einen Thurm, bewundert
 Um seine Höhe, Ellen ein'ge hundert,
 Und ein Commando oben, das dir ruft:
 Eins! Zwei! Bei drei! geht's in die Luft.
 Was ist nicht alles in der Welt gewesen!
 Schon in dem Blick der Entel könnt ihr lesen,
 Was all geklagt, geweint, gelitten worden!
 Und eure Schultern tragen Blumenorden?
 Dem Staub vom Schmetterling, vom bunten Käfer,
 Dem jagt ihr nach? Seid blöde Schäfer
 Und träumt euch in Arabien daheim?
 Blut rollt durch unsre Aern und nicht Honigsaim!
 Die Götter dichten unsre Welt

In freier Kunst der Menschenhand gefellt!
 Nicht nach dem Zirkel und dem Loth
 Ermißt das Schöne sich, das Morgenroth,
 Der Memnonklang, des Dichters Dichten!
 Die Götter strafen einst und richten?
 Ich lache ihres Weltregierens,
 Des stumm-pagodenhafteu Scepterführens
 Des Schlichtens, Nichtens, eurer Kindersage
 Von Wiegen — Wägen — Wucht — und — Wage.

(Er summt sich ein Wiegenlieb und schläft ein.)

Poppäa (entringt sich ihm allmählich, erhebt sich und leuchtet ihm ins Gesicht).

Graunhaftes Bild! Im Schlafe steht
 Er schrecklicher, als wenn am Tage
 Sein Aug' Hyänenblicke sprüht!
 Und ich, Unglückliche, ich trage
 In meinem Arm den Fluch der Welt!
 Poppäa! Ist denn jeder Weg verstellt,
 Das Thor verloren, alles hin,
 Daß ich vermählt mit einem Tiger bin?
 Wie schwer er athmet! Zerspringen
 Will ihm die Brust von ungeheuern Dingen,
 Die schlangenhast schon zittern
 Unter des Auges verschlossenen Gittern.
 Weh! An diesem fieberisch zuckenden Munde,
 An der Menschheit klaffenden Wunde,
 An diesem Sammelplatz der Grausamkeit
 Muß ich leben, immer bereit,
 Mein grollend Herz zu zähmen
 Und Blutiges für Scherz zu nehmen!
 Und wär' er Mann! Und wären diese Klagen
 Ihm wenigstens von Tapferkeit noch zugetragen!
 Was liebt am Mann das Weib? Nicht, daß er gut,
 Nur, daß er, was er handelt, männlich thut.
 Denn eine liebende Braut
 Ist selbst dem Frevel ihres Mannes angetraut.
 Sie hört ihn doch, und in der Nacht,
 Wenn er gespenstisch aus dem Schlaf erwacht,
 So kann sie seine Träume deuten.

Sie zeigt, wie er, sich vor den Leuten.
 Und wenn sie da erschrickt, wo er erblaßt,
 Wenn sie, wo er nicht bleibt, nicht bleibe,
 Es ist Vertraulichkeit und Liebe —

Doch hier — —? O arge Schmach! Poppäa, hast
 Du dich verstrickt so tief?
 Wie hätte alles anders kommen können!
 O Julius! Mein schwer verrathner Freund!
 Mein Auge feuchtet sich nicht mehr; Poppäa weint
 Nicht mehr — ich kann ihm nichts — selbst Thränen nicht
 mehr gönnen.

(Geräusch am Balcon.)

Hörch! Welch ein Ton! Man rief mich? Nicht?

Stimme (von draußen).

Poppäa!

Poppäa.

Es ist die Nacht, die zu mir spricht?

Stimme (von draußen).

O ahntest du, Poppäa, wessen Hauch
 Die Säulen des Portales feucht beschlägt?
 Vergaßest du der Liebe süßen Brauch,
 Wie ein behender Sprung mich zu dir trägt?
 Ich sehe deines Schleiers Segel ausgespannt,
 Daß landen sollt' an meiner Lippen Strand.
 Nimm wahr, Poppäa, wen dir eine Sommernacht
 Aus fernen Zonen hat zurückgebracht!

Julius Bieder (tritt auf).

Poppäa.

Ihr ew'gen Götter! Du — du, Julius?

Julius Bieder.

Nimm zum Willkommen diesen Fuß!
 Nimm die Umarmung meiner Treue,
 Nimm alles wieder hin aufs neue,

Mein Leben, meines Pulses Schläge!
 Dein Auge werde wieder das Gehäge,
 Das mich umstricke und den armen Thoren
 Das zu vergessen lehre, was verloren!

Poppäa (für H4).

Er kennt mein Leben nicht, nicht meine Schande!
 (Eaut.) Wo weiltest du so lang? In welchem Lande?

Julius Binder.

Das frag' das Meer, die unwirthbare Wüste!
 Den Kolchierstrand! Britanniens Küste!
 Sturm hielt und Wetter mich zurück!
 Nun lohnt dafür ein volles Glück!
 Wie ist es reich erblüht! Wie strahlst du schön!
 Nie glaubt' ich so dich wiederzusehn!
 Wie du verändert vor mir stehst,
 Das Haar in üppige Locken gelöst —

(Er will seinen Arm um sie legen.)

Poppäa.

Zurück! Ich bin vermählt —

Julius Binder.

So hat die Sage mir erzählt.
 Du willst den Unglücklichsten der Menschen prüfen.

Poppäa.

O wenn, die du begrubst, so wenig schliefen,
 Wie das gewiß, was ich dir sagte —

Julius Binder.

Poppäa? Wie? So tagte
 Nur trügerisch die Nacht, die mich umgab?
 So gähnte überall in Rom das Grab?
 Poppäa? Wie? So kalt!
 Nicht einen Blick? Wo ist die liebliche Gestalt?
 So stehst du ohne Reue? Nur dies bleiche Lächeln,
 Derweilen Todesgeister mich umfächeln?

Poppäa.

Du lehrtest mich das Band zu weben,
 Woran die Liebe Löwen führt,
 Doch als ich es vollendet, hat dich eben
 Mein Auge nirgends wieder aufgespürt —

Julius Binder.

Ha! Noch ein verruchter Spott!

Poppäa.

Verfluche die Natur —!
 Gab sie dem Weib doch nur
 Den Augenblick, den kurzen Kausch,
 Den unbewußten Zärtlichkeitentausch,
 Nichts als ein Frühlingswehen,
 Von der Ewigkeit einen Faden, kaum zu sehen,
 Vom Sichvergessen einen leisen Hauch —
 Es ist dahin! Das ist der Zeiten Brauch!

Julius Binder.

Weh mir! Wie der Verführung Schlange
 Aus deinen Mienen lacht! Und doch — Sirenenfange
 Ward Wohlklang nachgerühmt und Zauberton!
 Dir krächzt er heiser nur und teuflisch schon!
 Sant deine Tugend, Unschuld, Liebe in den Staub?
 Wo bist du hin, du reizendes Verzagen,
 Als ich der Liebe ersten Raub
 Von deinem Kunde wagte fortzutragen?

(Nero erblickend.)

Ha! Täuscht mein Aug' mich nicht?
 Der dorten auf den Polstern liegt,
 Ist — Nero? — Mir versagt die Kehle —
 Hier bin ich in des Tigers Höhle?
 Poppäa —

Poppäa.

Götter, er erwacht —
 Fort, Julius, birg dich in die Nacht

Wir reden noch — Zu unserm Tode rückt der Weiser an —
 Hinweg! O lieber, theurer Mann! —

Nero (aufstehend).

Was ist es, das mir Morpheus schickt?
 Was steigt da aus dem bunten Kelch des Mohns?
 Bin ich erwacht? Nein, traumbeglückt
 Bin ich ein Bild Endymion's.
 O, wem die Phantasie
 Die Farben lieh,
 Der weiß den Traum zum Tage aufzuraffen
 Und Träume aus der Wirklichkeit zu schaffen —!

Julius Bindey (bei Seite).

Ich bin erstarrt. Wach ist sein Augenlid!
 Er muß mich sehen
 Und glaubt doch, was geschieht,
 Sei nur im Traum geschehen?

Nero.

Todt sein ist schlecht;
 Doch schön vielleicht, im Tode sich zu wissen.
 Wer wünschte, sich nicht recht
 Einst in den Grabesfinsternissen
 Zu fühlen, auszutasten einst, zu lesen,
 Was es bedeutet, in ein Nichts verweisen!
 Wer möchte sich im Sterben nicht belauschen,
 Wie am Bewußtsein sanft
 Die sterbenden Sinne vorüberrauschen
 Und wie wir unter des Grabes Raust
 Nachfühlen ohne Sinne,
 (Nur weil wir der Sinne Gewöhnung inne)
 Wie alles ineinanderfließt —!
 Von dieser Wonne, mein' ich fast, genießt
 Mein Auge einen Schatten; denn ich träume
 Und fühle doch wie wachend diese Räume.
 Leibhaftig seh' ich zwei Gestalten,
 Die doch im Traume nur als wahr zusammenhalten —!

Poppäa.

Flieh! Noch umgaukelt ihn ein Nebelgrauen!

Julius Bindez.

Ich bleibe. Stirb, Tyrann!

Poppäa.

Julius!

O daß ich dich und mich verlieren muß!

Nero (Roh aufrichtend).

Wie deutlich diese Schatten sprechen!
Was willst du, blasser Knabe, an mir rächen?
Bin ich denn selbst nicht eurer eins
Und diene euerm Reich des Scheins?
Ich leb' in euch: hier auf der Erde
Lebt nur was an mir Fleisch ist und Geberde.
Ich diene euch: zu gleichen eurer Macht,
Dahin hat's leider mein Reich noch nicht gebracht —!

Julius Bindez.

Er redet irr'! Ich werde feig und fliehe! (ab.)

Nero (setzt in die schlafende Stellung zurück).

O bleibe, Schatten —! Goldne Wolke, ziehe
So eilend nicht — an mir — vorüber!
D, immer trüber wird sie — trüber!

(Er rührt das Haupt.)

Poppäa.

So hundertäugig weiß er sich bemächt,
Daß er des Mörders lacht,
Der seine Hand erhebt, den Schädel ihm zu spalten.
Er wird ihn nur für Sinnentäuschung halten.

Nero.

Ein Narr, der Gottes Fluch

Mit unheimlicher Geberde trug,
 Erwachte einst aus tiefem Schlaf.
 Und siehe da, das Dunkel, das ihn traf,
 Der Wahn, der seine Sinne gebunden,
 Sein Aberwitz, er war im Traum verschwunden.
 Es träumte ihn, daß seine Augen
 Die Dinge zu sehen wieder taugen,
 Es wickte sich in aller Stille
 Von seinen Sinnen die täuschende Hülle,
 Er könne wieder verständig und klar
 Nachdenken, was wird, ist und was war.
 O wie jauchzte das erlöste Herz!
 Wie leuchteten seine Blicke himmelwärts!
 Er rief den Göttern dankend: „Ach! verzieh
 Denn endlich eure Huld mein Wesen?
 Soll sich die Nebelbinde lösen?
 Habt ihr eine zweite Geburt mir geschenkt?
 In seine Fugen den Verstand wieder eingereimt?
 O Sonne, Luft, Licht, Leben,
 Die Welt ist mir zum zweiten mal gegeben!
 Und, wie ich eins aus dem andern geschlossen,
 So brechen nicht mehr des Denkens Sprossen,
 Die Leiter der Begriffe, das Erwägen
 Geht stufenweis auf glatten Wegen —“
 Er weint im Traum —! Da reißt des Windes Gewalt
 Nichts — als 'ne Thür im Haus auf und alsbald
 Erwacht' er von dem kurzen Glück.
 Mit der Sonne Morgenblick
 Sieht ihn der Wärter — er fährt empor;
 Da tönt es wirrsam wieder an sein Ohr,
 Der Wahn kommt wieder angekrochen,
 Des Geistes schwarzer Staar ist nicht gestochen.
 Er fabelt in aberwitzigem Wesen!
 Der Arme war im Traume nur genesen!

Tigellinus der Mohr, an der Thür.

Tigellinus.

Majestät
Der Wagen steht
Vor der Thür.
'S schlug vier!

Nero (richtet sich auf).

Geleite mich — —! Du bist Poppäa! Nero ist's, der spricht!
Ich suche Ruh' im „Goldnen Haus“! Und laß dich nicht
In meinen Träumen wieder so betreffen,
Wie ich dich heute traf! Es äffen
Nicht alle Träume! Sei bedacht,
Daß auch in meinen Träumen treu dein Sinn,
Und in den deinen — ohnehin —!
Gut' Nacht! (er geht.)

Poppäa.

Ihr ew'gen Götter, welches Gaukelspiel!
Wo sucht dies Doppelleben sich ein Ziel?
Vernunft ist Wahnsinn, Wahnsinn ist Vernunft!
In seinem Haupt die Narrenzunft,
Die Träume für die wahre Welt
Und Wirklichkeit für Träume hält!
Sie könnte nur ein Lachen abgewinnen,
Wenn nicht des Universums Zinnen,
Das Reich der Römer ihre Bühne wäre
Und ernst genommen würde seine Gauklerehe
Vor Millionen! Ein Wort,
Er stößt es fort,
Er wählt ein andres — zwischeninne
Mag thürmen sich ein Berg von Leichen,
Ihm wird er Sprech- und Lesezeichen,
Ein Halt nur seiner irren Sinne —!
Und wie eine Mücke, die ihn stört,
Wird Menschenleben von ihm abgewehrt.
O Julius, dein Vater starb,

Weil er sich Dank erwarb
 Von Cassius Sabin! Doch „danken“
 Macht eines Schergen Treue wanken!
 Da mußte Cassius ihn morden.
 Du folgst ihm halb! Mein Julius, geworden
 Die Buhlerin des Kaisers zwar,
 Schwört' ich doch gern, daß nie ein Haar
 Von deinem theuern Selbst gekrümmt dir werde!
 Ach! Secunden bin ich nur die Königin der Erde.
 Wie fang' ich's an? Der Morgen tagt!
 Auf nächste Nacht
 Hat Nero Rom zu einem Fest beschieden;
 Ich hätt' es gern gemieden;
 Doch lod' ich dich in seine Reigen,
 In Cleander und der Myrten Schweigen.
 Auf! Boten seinen Schritten nachgesendet!
 So manchem hab' ich doch sein Schicksal abgewendet!
 Sie hüten ihn — zum mind'sten so viel Stunden,
 Bis ich ihn einmal, einmal noch gefunden,
 Ein letztes Wort gesprochen vor dem Scheiden
 Und ihm geklagt — mein Glück und meine Leiden!

Drittes Bild.

Im Walde.

Der alte Scevinus tritt auf.

Scevin.

Eine Verschwörung gegen den Kaiser! An der ich theilhaftig bin! Den Göttern sei Dank! Endlich hab' ich die Stadt hinter mir und ich bin vor der Ueberschätzung meines Werthes sicher. Es kommt mir vor, als sähe mich alle Welt an wie ein Wunder, seitdem ich einen Schwur gethan habe, den doch keine zwölf Menschen gehört haben. Pflanzte sich eine so gewagte That durch die Luft fort oder ist es meine Furcht, die mir überall Triumphsäulen und dicht daneben den Galgen baut? Wie bin ich mit einem mal dazu gekommen, so etwas Außerordentliches zu werden; ein Kassenvorsteher, der kein Wachs an den Fingern hat; eine Null, die, wenn man sie mit sich selbst multiplicirt, eine gerade Zahl gibt! Ich komme bereits um nur bei den Vorbereitungen zu einem großen Ereigniß, das ich Unglücklicher zu befördern geschworen habe —! Wie hat sich das nur so verbreiten können, daß ich ein ehrlicher Mann bin! Nun grüßt mich alles auf der

Strafe so verdächtig und blinzelt mit den Augen und macht allerhand Fingerverrentungen, um sich verständlich zu machen! Diese Menschen haben die Keuschheit ihres Namens bereits an den Mann gebracht; das hat sich überall schon die Finger verbrannt und darf sich abseits in keinen Winkel stellen, ohne beobachtet zu werden, was es an der Mauer zu machen hat. Ewige Götter! Ich achte diese gefinnungsvollen Menschen im Dunkeln und würde mich mit größter Begeisterung zu Piso's Verschwörung bekennen, wenn das Licht gerade ausgegangen ist; aber auf der Straße angelächelt und bewillkommt zu werden als großer Charakter, dazu gehört ein größerer, als ich ihn besitze. Wer kommt? Mein Sklave Milichus! Es ist ein Germane, den ich erst zum Römer gemacht habe. Verbotene Correspondenzen nehm' ich von ihm nur unter freiem Himmel entgegen. Hätte ich mich nicht in die Verschwörung eingelassen, Piso würde mich nicht weniger haben ermorden lassen, wie ich nun ohne Zweifel dies Schicksal von Nero zu gewärtigen habe.

Sein Sklave Milichus tritt auf.

Milichus.

Einen Gruß vom Herrn Piso. Dieser Brief ist an Euch.

Sevin (erbricht ihn).

Gewürfelt wurde gestern um
Den Heldenruhm, den Kaiser zu ermorden:
Dich traf das Loß,
Den ersten Stoß —

Das ist eine schöne Geschichte! Mich traf das Loß? Ich soll den Kaiser ermorden? Ihr Götter, diesen Auftrag schickt mir geradezu die Unterwelt! Verfluchte Thorheit, die Entscheidung wichtiger Dinge an seinen Rockknöpfen abzuzählen! Bin ich auf die Welt gekommen und habe mich tugendhaft gehalten, um andere Leute aus ihr herauszubringen? Warum war ich kein Prasser, kein Säuser, kein Betrüger, kein Dieb!

Warum war ich ein ehrlicher Kerl und bekam um deshalb eine Einladung zu Verschwörungen! Wär' ich doch im Schoße meiner Mutter geblieben und hätte die Hoffnung meines Vaters betrogen! Milichus! Kerl, lauf nicht immer wie ein Windspiel um mich herum! Halte dich in der Nähe; die ganze römische Geschichte drängt auf mich ein, du Lügenbote! Dieser Brief ist ein untergeschobener Wechselbalg.

Milichus.

Wahrhaftig ne! Ich einen falschen Brief schreiben? Zwar geschieht in meinem Vaterland, in Deutschland, viel für den Volksunterricht; aber so klar seine Gedanken ausdrücken? Es scheint doch, die Schrift war sehr deutlich?

Scevin.

Einen elendern Fechter kann es gar nicht geben, als ich einer bin! Ich habe nicht im mindesten die Behendigkeit, die dazu gehört, jemand mit guter Berechnung einen Stoß beizubringen. Der erste Stoß! Nun, wenn ich zögere, kommt mir doch vielleicht ein anderer zuvor. Für den zweiten Stoß sag' ich gut, falls ich nicht gerade meinen rheumatischen Zufall im Arm habe. Arg bleibt es, ein freisinniger Charakter genannt zu werden und dann beweisen zu müssen, daß man einer ist. Komm, Bärenhäuter, und bleib in der Nähe! (us.)

Milichus.

Bärenhäuter? Das sind Anspielungen auf mein Vaterland. Es geht hier nicht mit rechten Dingen zu; alles drehen sie um. Auch meinen ehrlichen deutschen Namen. Ich heiße doch Michel, und wie man zwei Beine übereinander schlägt, so thun sie's hier mit den Buchstaben und nennen mich Milichus. Ein curioses Volk, das römische! Gestern rief mir einer nach: „Heda, Michaelis germanice!“ Merkst du was? Ich bin nicht dumm: ich weiß, was der damit hat ausdrücken wollen. Nämlich, wenn ich nun den reichen Scevin angäbe und mir eine Prämie verdiente, etwa das Bild des Kaisers, im Knopfloch zu tragen? Ich will sehen, was mir meine Gesinnung rathen wird. (us.)

Tacitus, ein Einfieler, tritt aus einer Hütte, indem er
auf einer Tafel schreibt.

Tacitus.

Der führe, dreiste Griffel! Waltet er
Nicht wie ein Priester stolz und hehr
In all den Schrecken, die er niederschreibt?
Und ohne Zagen treibt
Er Nebel, Dräun und die Gefahr
Vor sich einher, erschrickt nicht, wie ein Aar,
Der dreift der Sonn' ins Auge sieht!

So mild und still erklingt der Zeiten Lied!
Die Ströme Blutes sind da hell
Gewaschen von der Nebe frischem Quell!
Ihr sanfter Spiegel glättet alles aus
Und bringt selbst aus den schwärzesten Verbrechen,
Aus Thaten, von Erinngen kaum zu rächen,
Noch immer einen leid'gen Trost heraus —!

Ach! Ist die Zeit, von der er lebt,
Wo er in Erz die römischen Geschichten gräbt,
So glücklich, daß ein Lächeln
Selbst über Leichen darf hinsächeln —?

Lahm wird zuletzt die Hand! Und wie der Griffel ruht,
Durchschauert's dieses alte Blut,
Obschon es matter wird und trüber,
Doch immer noch mit neuem Fieber —!
Nein, unsre Zeit — es ist ein Uebermaß,
Ein Spott des Himmels, der uns ganz vergaß!
Die Tugend hin, die Ehre, Ruhm,
Des Glaubens altes Heiligthum!
Nichts übrig, selbst kein Gott!
Die Schande ist der sicherste Pilot,
Der dich aus jedem Sturm ins Trockne bringt,
Derweilen Ehr' in ihrem kleinen Schiff,

An allen Seiten lech, verfinst
 Und scheitern muß am Felsenriff.
 Wenn Tugend sich ihr kleines Bündel schnürt
 Und sucht, daß sie die stille Straße nicht verliert,
 Tritt ein unheimlicher Gesell sie an,
 In der schwarzen
 Livree der Barzen,
 In rothem Hut, des Lobs Agraße dran,
 Und lagert sich mit ihr im Schatten
 Und würgt den Kamerad, den wegesmatten.
 Nein, nur zum Tode ist jetzt reif, zum Leben nicht,
 Wer würdig zehrt von seines Lebens Licht.

Julius Binder tritt auf.

Julius Binder.

Ich suche Nacht, wo Scham sich bergen darf!
 Wenn mir so an der Ferse scharf
 Mein Schatte schleicht, so ist's, als wenn er mich umheuchelt,
 Sich niederbückt, dem Kothse schmeichelt,
 Und meine Trägheit hin- und widerspringt, als wären
 Seine Linien nicht der Widerschein des Leeren —

Tacitus.

Das sagst du recht: vom Nichts der Widerschein
 Kann nie des Nichts Rechtfertigung sein.
 Was trägst du nur so Schweres, Knabe?

Julius Binder.

Ich bin ein Gaul, der nicht zu rechtem Trabe
 Kann kommen, dem das Leben
 Die Zügel so verhängt gegeben,
 Daß er an jedem grünen Rasen hält,
 Vor jede offene Thür sich stellt,
 Den Kopf hineinsteckt, dumm, gedankenlos.
 Und was verlor ich? Der Aeltern Schoß,

Freundschaft, Liebe, und da alles mich belogen,
Bin ich auch um mich selbst betrogen —!

Tacitus.

Du hast ein blitzend Aug', ermanne dich!

Julius Binder.

Warum ermanne dich! warum nicht erst: ermensche dich!
Ihr alten Grillenfänger sprecht
Nur ewig von Entschluß und von des Muthes Recht!
Weil ihr zu alt, verlangt ihr von der Jugend,
Im Tode soll sie suchen ihre Tugend.
Und was zuletzt auch Muth?
Wahrhaftig wie die Feigheit thut,
Das weiß ich nicht; nur daran muß ich leiden,
Daß diese Welt sich grausam so gestaltet,
So das Gesetz der Nothwehr waltet!
So des Waldes Lust auf ewig zu meiden!
So der Lerche Lied, die Liebesklage
Der Nachtigall nur mahnt an das Ende der Tage!

Tacitus.

Immer hast du dem Leben recht gelohnt,
Wenn du dem Rechte folgst, das in dir wohnt.

Julius Binder.

Das in mir wohnt? O thöricht Glauben!
Aus unserm Innern rauben
Sie alles, alles, was sich denken läßt,
Und immer bleibt zurück ein Rest,
Ein Hoffnungsstrahl, ein Zukunftsblick,
Die Ahnung vom besseren Weltengeschick!
Wird nur der Tag vom Tag verbraucht?
Warum ist die Geschichte da? Was haucht
Der eine Tag dem andern an?
Darf man nichts an sich heran
So nehmen, wie es eben ist,
Und hoffen, hoffen auf der Zeiten Frist?

Tacitus.

Die wahre Weltgeschichte wohnt
 Nicht im Genie und im Talente nicht,
 In nichts, was der Erfolg belohnt.
 Sie ist nur kurz, ein klein Gedicht,
 So kurz wie des Gerechten Traum,
 Beschränkt auf eines Menschenalters Raum.
 Was draußen sich begibt,
 Das ist die Weltgeschichte, die getrübt
 Wird von den Nebendingen
 Und alles dehnt zu großen, leeren Ringen,
 Zu einer Zeit, an Jahren unzählbar,
 Was nur in Gott ein kurzes Athmen war!

Julius Binder.

Fluch diesem Glauben! Nein, nicht Abfall ist,
 Nicht breiter, abendlicher Niefenschatte,
 Was einst die volle Währung hatte,
 Was Staaten ließ wie Blumengärten blühen
 Und Völker schön wie die Plejaden glähen!
 Die Weltgeschichte wäre nur das Ich?
 Der Mensch erstrebte nichts, als sich?
 Ich sage, was Ihr von der Zukunft wißt
 Ist kein unwesentlich Schalen-Nebenbei
 Vom großen brütenden Weltenei,
 Nicht von dem Erz die Schladenhülle,
 Des unsichtbaren Hämmergeräusche —
 Wir schaffen etwas; der Zukunft Schweigen
 Wird sich nicht füllen nur mit Erinnerung;
 Nein! Nicht das Alte wird wieder jung;
 Das Junge muß zum ersten mal sich zeigen.

Tacitus.

Wer so von schlechten Zeiten schwärmt,
 Was fände der wohl, was ihn härmt?

Julius Binder.

Graubart! Wer sich auf seine Trägheit streckt,

Ein Bär, sich die eigenen Lagen beleckt,
 Der brummt und knurrt sich ein System,
 Das bis zum nächsten Bienenstod geht!
 Du machst dir eine Welt aus Lehm,
 Die mit dir fällt und mit dir steht!
 Ich sage, diese wüste Welt,
 Ihr Lärmen und Loben,
 Ihr Unten und Oben,
 Hat sich ein Ziel gestellt
 Und ein Gesetz sich zugesellt.
 Ja selbst der Schmerz wird zum Gewinnste,
 Dem Leben thut das Sterben Dienste.
 Es ist der Zeiten Los,
 Daß erst aus schwerem Unglücksstos
 Das Gute reifen kann.
 Es kündigt sich das Gute an
 Durch Böses, das noch böser oft
 Als das, was man zu tilgen hofft.

Lacitus.

Du armer Jüngling, was erlebtest du,
 Daß du dem Denken, deinem Fühlen Ruh'
 Und Trost in solchem Wahn nur konntest finden?
 Was machte dir das Aug' erblinden?
 Dein Ohr, so jung, und schon so taub?
 Dir scheint von Glas an diesem Baum das Laub!
 In diesem Steine siehst du Brot!
 Oder ist es Uebermuth, nicht Noth,
 Daß du so kindisch langen kannst und haschen
 Nach bunten Wolkentaschen?
 Liebe nur zuerst die Tugend,
 Du allzu rasche, dich selbst vergötternde Jugend;
 Halte dich in Sitten und Reben rein,
 Sei selbst deines Ideales Widerschein!
 Nimm Rath an und werde dem Alter
 Nur ein rüstigerer Verwalter!
 Vor allem fasse, was du bist, zusammen
 Und schüre deines jungen Feuers Flammen,

Stirb, wenn kein andrer Rath —
Es lebt nur eins — die That.

Julius Binder.

Ihr haßt am Hut die jugendliche Schleife!
Ihr fordert, sich jung den Greisen einzureißen.
Ihr wollt nur Mannheit, nur Entschlossensein,
Partei, gespreiztes Wesen, frühe Reife!
Kunst, und in der Kunst die Form, und in den Formen
Scherz —

Die rühren nimmer Euer kaltes Herz:
Charakter wollt Ihr, wo genießen
Noch will der Jugend heiteres Zerfließen —

Lacitus.

Halt' ein! Ich kenne dies verschlagene Bemühn.
Ihr Jungen wollt euch der Partei entziehen;
Ihr hättet gern auf eure Faust
Die Zeit, daß sie nach euerm Winde sauft.
Ihr haßt die Tyrannei! Doch ihre Frivolität,
Die ist's, die euch zu Sinne steht —

Julius Binder.

Vergebt! Ich lästre! Ja, edler Mann,
Den ich in dieses Waldes Gründen
Mich zu beschämen mußte finden,
Nimm reuig mein Bekenntniß an!
Durch Trübes, das die Welt an mir verübt,
Ward bis zum Wahn mir getrübt
Der Geist, sodas ich einmal umgekehrt
Betrachten wollte der Dinge Werth.
Doch nun hinweg, was Phantasie, was Kunst,
Uns zu berücken, bunt erfindet!
Die Seele ist mir nicht verhungzt,
Das Auge ist mir nicht erblindet!
Ich seh's, durch Wiß, durch Geisteskraft
Wird diese böse Zeit nicht aufgerafft.
Wir müssen uns zusammenscharen;

Was Einem nicht gelingt, glückt Paaren.
 Seid denn gezückt, ihr Todesseere,
 Bloß sei mein Herz, doch nicht von Ehre!

(Er stößt an die Brust des Einfielers.)

Tacitus.

Mein Sohn, du stirbst an deiner Zweifel Brande?

Julius Bindez.

Doch nicht! Ich stehe nur am Meeresstrande
 Und sehe auf den sturmbewegten Plan,
 Dem ich mich anvertrau', ein einz'ner Mann!
 Leb' wohl! Ich seh's, das Wort ich will's bewahren:
 Die Hand sei lieber todt, als daß sie lahme!
 Sag' eines noch! Wie ist dein Name?

Tacitus.

Vielleicht, daß du ihn schon erfahren.
 Leb' wohl, mein Sohn! Gebent' Cornelius Tacitus!

(ab.)

Julius Bindez.

Wer war's, der mich beschämen muß?
 Der greise Seher, der die Zeit
 Sich spiegeln ließ in der Vergangenheit?
 Der uns gelehrt, wie die Cäsaren
 Der röm'schen Freiheit Mörder waren?
 Er, Tacitus, der seine Hand
 Ausstreckte zum Gericht, wie Rhadamanth?
 Wie liebt' ich, was er schrieb! Die weisen Sprüche,
 Der Tyrannei versteckte Schliche,
 Die er an alle Welt verrieth!
 Sein immer gleiches Zauberlied
 Klingt wieder hell durch meine Seele.
 Kann noch das Ziel entfernt sein, das ich wähle?
 Kann ich noch zittern, ob zu sterben
 Nicht heiße, was man ist, nein, was man könnte sein, ver-
 derben?'

Er ruft mir: Ja, der Werth, den du erreiche,
 Sei nur ein möglichst großer Raum für deine Leiche!
 Greif' in die irren
 Gespenstergrillen, die deine Brust durchwirren,
 Und suche dir's als Höchstes anzuschlagen:
 Ein Kind, und doch dem Mann schon gutzusagen!
 Hinweg, was mich zu locken kam herbei,
 Des Kaisers aberwitzige Gaukelei!
 Hinweg, Poppäa! ach! — noch so geliebt,
 Daß, was sie zur Entschuld'gung sich gesagt,
 In mir ein helles Feuer angefacht!
 Wie tödt' ich Nero? Nur noch eine Nacht,
 Dann ist's bedacht! (us.)

Seevin und Milichus treten wieder auf.

Seevin.

Wer steht denn da, ordentlich wie ein Mensch? Heba!

Milichus.

Ich bin es ja, Herr!

Seevin.

Du bist es, Milichus! (Einen Dolch betrachtend.) Das hast du gut gemacht, Bursche. Mit diesem Dolch gehe ich der Zukunft schon sicherer entgegen, er ist vom Altar der Göttin der Sicherheit gestohlen. Er soll mir in dem Strom von Begebenheiten, in den ich mich werfen muß, als Schwimmblase dienen. Milichus, gib her! Wo hast du den Sicherheitsdolch?

Milichus.

Ihr habt ihn schon in der Hand!

Seevin.

Ja so! Ich wollte auch eigentlich nur, daß du ihn nehmen

follest. Und dann das verrätherische Wort Dolch! Gewöhne dir diese heuchliche Bezeichnung an. Silbe dir immer ein, das Ding hätte statt einer Spitze zwei und nenne es meinerwegen lieber eine Sabel!

Milichns.

Mit dieser Sabel wollten Sie — was hoch verpeisen?

Scevin.

Lauerst du? Bekümmerst du dich um Dinge, die dich nichts angehen, Schlingel? Sieh mich nicht so an, als hättest ich was im Werte, wozu man Werkzeuge braucht? Werkzeuge sag' ich! Hast du verstanden? Sage, verstehst du dich wohl darauf, Charpie zu zupfen? Suche, was du nur aufstreifen kannst an alten Hemden, Halsbinden und Vatermör — Was? Von Norden war hier die Rede —? Kimmernoch! Und losz' nicht so!

Milichns.

Sie thun ja, als sollte einer ganzen wohlthätlichen Menschheit zur Aber gelassen werden? (zu 24.) Väter sollen gemordet werden?

Scevin.

Sage, komm einmal her! Was ist das, was da so auf- und niebergeht?

Milichns.

Ich sehe nichts.

Scevin.

Ich beruhige mich. Es war bloß mein Schatte! Nun gut, Charpie. Wichtig, die haben wir; nun aber Schwamm. Kurz, alles Mögliche mußt du aufstreifen, was zum Verbande bei Wunden, plötzlichen Blutstillungen und andern unvorhergesehenen Zufällen zweckdienlich ist. Wo hast du das unglückselige Ding, das nicht nur einem Dolche ähnlich sieht, sondern sogar selbst einer ist? Nun gib Acht! Mache dir ein Geschäft, ihn von morgen an alle Tage so zu schlei-

fen, daß seine Spitze zuletzt ganz unsichtbar wird. Ein Mensch, der ihn bloß ansieht, muß schon ein Loch davon im Gesicht bekommen, zwei Zoll tief. Man muß sagen können, jeder, der vorsätzlich damit verwundet wurde, sei aus Versehen hineingelaufen. (zár 18.) Könnst' ich nur jemand finden, der sich die Ehre des „ersten Stoßes“ verlaufen ließe! Ich muß in den Wäldern suchen. (26.)

Milichus.

Dahinter muß vielerlei stecken. Hier sind verbotene Wege und Dinge im Werke, die, wenn sie offenbar würden, manchem ins Gesicht schlagen müßten. Der Dolch, das Blutbad, Charpie und Schwamm — das sind verdächtige Gegenstände. Ehrlicher deutscher Michel, was kannst du hier anders thun? Du wirst diese Sache nicht überlegen, sondern morgen in der Frühe der hohen Obrigkeit Anzeige machen. (26.)

Viertes Bild.

Academie.

Die Säulengänge sind mit jungen Leuten besetzt, welche theils Luftwanbeln, theils sich zu einzelnen Gruppen vereinigt haben, um die Vorträge der Lehrer anzuhören.

Zwei Thürsteher unterhalten sich im Vordergrunde.

Erster Thürsteher.

Die Philosophie hat sich diesmal einer herrlichen Jahreszeit zu erfreuen! Immer „süßlicher Himmel“ im Kalender! Aber sage mir nur, was du dort in der Hand trägst?

Zweiter Thürsteher.

Das ist ein Segeltuch, welches mir Empedokles anvertraut hat. Sollte es regnen, was ich nicht glaube, so muß ich es zwischen die beiden Säulen da heften, damit die Einwürfe des Regens und des Windes seinen Behauptungen über das höchste Gut nicht schaden. Denn, sagt er, die Ideen können alles vertragen, nur nichts Feuchtes; ehe man die Hand umdreht, haben sie den Schnupfen weg und verkalten sich. Doch,

da ich gerade Zeit habe, ein gelegentliches Wort: Wie gefällt dir denn diese neue philosophische Lebensart?

Erster Thürsteher.

Je nun, du wirst dich erinnern, daß ich mich früher befließigte, Schuhe zu verfertigen. Als nun die stoische Philosophie neulich von der epikuräischen in die Flucht geschlagen wurde, lief sich jene so sehr die Hacken ab, daß sie sich an einen Mann wandte, der sich gleichsam darauf verstand, sie ihr wieder anzusetzen. Nebenbei puß' ich dem Stoicismus die Stiefel, Klopfe seine Kleider aus und besorg' ihm allerhand kleine Commissionen, die gewissenhaft ausgeführt sein wollen.

Zweiter Thürsteher.

Du kannst von Glück sagen, denn als Angestellter beim Stoicismus bist du besser daran als ich. Was läßt sich beim Cynismus, bei einer Philosophie der Hunde, verdienen. Meine Frau hülfte mir gern in meinem Verdienst; aber leider verschmäht es dies System, sich seine Hemden waschen zu lassen. Ich war, wie du weißt, Barbier, ich kann rasieren, Nägel beschneiden, bei Bädern zur Hand sein, ich besitze chirurgische Kenntnisse. Was soll ich jetzt davon in Anwendung bringen? Glücklicherweise geht die cynische Philosophie barfuß, so komm' ich doch wenigstens einige Mal im Jahre dazu, ihr die Hühneraugen zu schneiden. Ja! Es sind schlechte Zeiten.

Erster Thürsteher.

Sieh, steh! Da kommt der Aufwärter der Epikuräer. Das ist ein lieberlicher Mensch, immer betrunken! Wie ihm die Augen vor Uebermuth aus dem Kopfe quillen!

Dritter Thürsteher.

Guten Morgen! Seid ihr beide auch noch immer in der Welt? Haha! Ihr werdet täglich schmaler! Ich schändre euch, in kurzem hat euch mein System, das System, dem ich diene, das epikuräische System, in den Sack gesteckt! Wo will das mit euch auch hinaus! Ihr pußt Stiefel? Aber nach welchem

System? Von welchen Voraussetzungen geht ihr aus, wenn ihr einen Rock bürstet? Ihr könnt nach Principien nicht ein Glas Wasser holen. Ein paar entlehnte Sätze, einige Kategorien, die sich von selbst verstehen, einige aneinandergelimte willkürliche Behauptungen, eine Bürste, die Federn läßt, Wische, die nur die Stiefel verdirbt, träge Handgriffe, nichts Studirtes, da habt ihr's, das ist euer System. Aber sagt mir nur, wie hoch es an der Zeit ist?

Erster Thürsteher.

Um die neunte Stunde.

Zweiter Thürsteher.

Dein System wirkt gewiß viel ab?

Dritter Thürsteher.

Alte Kleider, Blumenkränze von Rosen und Myrten, die man noch immer an eine richtige Jungfrau verkaufen kann, Salben, die von den Badhaltern eifrig gesucht werden, Leckerbissen, die meine Nahrung sind, und schöne Weiber, die man aus Epikur's Gärten des Morgens nach Hause führen muß. Was sagt ihr zu einem solchen System?

Erster Thürsteher.

Du bist nicht verheirathet. Aber jemand, der Frau und Kinder hat und schon über die Jahre hinaus ist, dem bekommt der Stoicismus besser.

Dritter Thürsteher.

Jetzt fällt mir ein, daß ich euch eine Neuigkeit mittheilen wollte, wenn ihr nur inzwischen nicht vergeßt, daß ich eigentlich eine Pastete holen soll, und mich daran hernach erinnern wollt. Die Herren drüben wollen daran den Regelschnitt studiren. Nun ja, da soll sich ja jetzt eine ganz neue, verfluchte Sekte aufgethan haben, die den Menschen für — für — was doch? hält! Kurz, das Ding ist zum Herterholen. Diese Sekte, diese Neuerung, diese Kezerei behauptet, der

Mensch müsse sich alles selbst machen; man werde nicht eher glücklich, ehe man nicht die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse selbst übernimmt. Dies System sagt, man müsse nicht blos nach dem höchsten Gute streben, sondern auch darauf sehen, daß es einem so wohlfeil als möglich zu stehen kommt. Sie sagen, die Menschen fingen erst dann an ihre eigenen Herren zu werden, wenn sie ihre eigenen Diensthoten würden. Jedermann müsse dessen Diensthote sein, dessen Herr er ist; sowie sie denn zuletzt die Behauptung aufstellen: Jeder Kunde sei sein eigener Schuster, und diese dann umbrechen und schließen, von nun an müsse auch jeder Schuster sein eigener Kunde sein!

Erster Thürsteher.

Ihr ewigen Götter! Dann würde es ja keinen Absatz mehr geben.

Zweiter Thürsteher.

Und ich — ich habe immer gehofft, der Cynismus würde noch seinen Haß gegen die Seife ablegen; aber diese neue Sette wäre ja im Stande, sich selbst auf die Waschbant zu stellen —

Dritter Thürsteher.

Wie ich euch sage, es ist hier von einer gefährlichen Sette die Rede, die euch aus dem Brote, mich aus dem Kuchen bringen kann. Doch ich versichere euch, von heut' Abend geh' ich nicht anders als mit einem Stöcke aus. Wenn die Disputationen nichts ausrichten, so such' ich es zu veranstalten, daß es zum Handgemeng kommt. Jetzt habe ich in der Desperation vergessen, was ich holen sollte?

Erster Thürsteher.

Ich glaube Regel, um eine Pastete auszuschieben.

Dritter Thürsteher.

Ne! Eine Pastete sollt' ich holen, damit die jungen Herren daran die Theorie der Regelschnitte verdauen. Leb't wohl! (us.)

Zweiter Thürkstcher.

Die neue Sekte geht mir im Kopf herum; aber ich glaube, der Schuft hat uns was weisgemacht. Aber sieh nur, der Empedokles, der mich da ruft, scheint ja noch guter Dinge zu sein. (26.)

Erster Thürkstcher.

Der Stoicismus hält sich, er hat gar zu vornehme Verwandte. Aber ich glaube, Zeno winkte mir. Ein Glas Wasser? Sogleich bedient werden! (26.)

Erster Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Meine Herren, ich leugne nicht, daß ich von einem sehr materiellen Grundsatz ausgehe; aber in der Folge werden Sie sehen, wie erhabene Resultate sich aus ihm ergeben. Woher kommt es, daß gegenwärtig so viel falsche und ungeordnete Gedanken sich in die Herrschaft der Welt theilen? Das kommt von unsern schlechten Zähnen her. Mit dem ersten hohlen Zahn wurde der erste hohle Gedanke geboren. Natürlich! Unsere vernachlässigten, unregelmäßig gereinigten, mit Weinstein besetzten hohlen Kauwerkzeuge verhinderten die Generation, die Speisen bis zu jener dünnen, flüssigen Masse zu zermalmen, welche, mit hinreichendem Speichel zersezt, dem Magen allein willkommen ist. So bleibt dem Magen in unserm Jahrhundert ein zu großer Antheil an dem Verdauungsgeschäft überlassen. Der Körper, der angewiesen ist, seine Frische aus dem Magen zu holen, steht darüber hin, und der Geist, der sich in einem kranken Gehäuse nicht wohl befindet, muß zusammenschrumpfen. Das ist eine ganz natürliche Stufenleiter von den Zähnen bis zu den Gedanken.

Ein Schüler.

Sie meinen also, daß die beste Einleitung und Propädeutik für das Studium der Philosophie eine Zahnbürste sein würde?

Lehrer.

Alldings. Hatte die alte Philosophie nur Haare auf den Zähnen, so ist unsere Aufgabe, Borsten dazu zu wählen. Befolgen Sie meinen Rath, und Ihre Gedanken werden an Neuheit, Ihre Combinationen an Ueberraschung gewinnen. Zahnbürsten, meine jungen Herren! Das ist mein Fundamentalsatz! (Geht vorüber.)

Zweiter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Ehe ich heute meinen Vortrag beginne, meine Herren, habe ich nur die eine Bitte an Sie, sich nicht umzusehen nach dem elenden Menschen, der hinter uns hergeht und die Welt aus uns konstruirt. Halten Sie den Kreis, der meinen Rücken beschützt, dicht geschlossen; denn jenes Menschen Bosheit kennen Sie nicht. Es ist wahr, ich habe zuweilen im Stiefel ein Loch; es ist wahr, ich begleite meine Lehrsätze mit einer dummen Bewegung der linken Schulter, gegen welche ich vergebens Bäder gebrauche; allein seitdem er diese kleinen Gebrechen in Erfahrung gebracht hat, glaubt er mich durch einen unausgesetzten Spott darüber widerlegt zu haben. Das ganze scharfsinnige Gebäude meines Systems, die Logik in meinen Schlußfolgen, die Bündigkeit meiner Affertionen wiegt für seine Schüler nichts, seitdem er ihnen gesagt hat, daß ich zuweilen ein Loch im Stiefel habe. So sind die Menschen. Wenn sie von jemand wissen, daß er eine Perücke trägt, so ist es ihnen ausgemacht, daß ein Buch, das er geschrieben hat, lächerlich sein muß, sowie sie das, was sie Ihnen nicht zu sagen wagen, solange Sie einen guten Rock anhaben, dann gewiß nicht verschweigen werden, wenn Ihnen eine Naht daran aufgegangen ist. Ich danke Ihnen, meine Herren, Sie nehmen mich ja recht in Ihre Mitte. Nun können wir anfangen. Wo standen wir?

Erster Schüler.

Beim Ding an sich.

Lehrer.

Ja, da haben wir's gleich wieder! Der elende Mensch sitzt wie eine Klette an mir, ich kann den Mund nicht aufthun, ohne ihn hineinzubekommen; er ist wie Bock, das nicht losläßt. Nun ja, das Ding an sich; was behauptet er darüber?

Zweiter Schüler.

Daß sich die Philosophie nicht mit Dingen, sondern mit Begriffen beschäftigt.

Lehrer.

Zum Todlachen! Da muß ich Ihnen doch gleich wieder etwas mittheilen, was er jüngst gegen mich gespiesen haben soll. Aber ich muß Sie bitten, enger zusammenzutreten; denn ich weiß, daß er in diesem Augenblick von mir spricht und mich in die Flucht schlägt, wenn er auf die Hacken meiner Strümpfe zeigen kann. Nein, kommen Sie lieber, ich kann seinen Geruch nicht ertragen. *(Sich vorüber.)*

Dritter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Nichts, wie gesagt, nichts, meine Herren, also nichts ist alles. Jeder, meine Herren, ist also keiner. Denn gesetzt also, zum Exempel, es klopfte, gesetzt also, es klopfte jemand, jemand zum Exempel also an meine Thür, an meine Thür also. Wie? nun wie? was würd' ich sagen? Also würd' ich sagen? Wie gesagt, ich würde fragen: wer da? Also wer da? Nun aber, wie gesagt, würde draußen geantwortet, also geantwortet: Ich! Ja aber, ich! Was, was ist, was bin ich? Dumm! Ich ist jeder, also jeder: jeder also, also jeder ist soviel wie keiner. Nun aber, also, nun ist doch ohne Zweifel, also ohne Zweifel ist doch jemand da. Sie sehen also, meine Herren, wie gesagt, das Sein ist unter Umständen so gut wie nichts. Denn ich, ich, der ich frage, bin freilich denkend, aber die

Person draußen, also draußen ist für mich das Nichts; denn wie gesagt, sie sagt: Ich! Ich kann aber also jeder sein. Jeder ist in Bezug auf jenes Ich = Nichts. Sie sehen, wer also pocht, pocht auf seine bloße Existenz, seine natürliche Existenz also, ist nichts; denn wie gesagt, das abstracte Sein ist nichts.

Erster Schüler.

Auch das Meinen ist nichts, also wie gesagt, das Meinen —

Lehrer.

Wer denkt, meine Herren, der ist also: aber Meinen, also Meinen kommt, wird hergeleitet, hergeleitet, derivirt also von Mein; aber das Partikuläre, wie gesagt, das Personelle, entscheidet nicht, also Mein, mein also ist nichts.

Zweiter Schüler.

Das Organ des Denkens nun, wie gesagt, ist der Geist, das heißt also, nichts, was Ich besitze, sodas es also, also etwas Partikuläres sei, sondern der Geist, also der Geist kommt, wird hergeleitet, derivirt also von Sein, Geist ist das Ge-Ist. Also —

Lehrer.

Also das wahre Sein; sodas zuletzt das Sein doch wieder etwas ist. Ist? Etwas? Wieder? Doch? O, meine Herren, die Sprache ist also, ist also eigentlich — das größte Hinderniß der Philosophie; denn man stößt an, wie gesagt, bei jedem Worte an. Die Wissenschaft braucht aber jedes Wort also, also jedes Wort in einem andern Sinne, also als dem gewöhnlichen also, drum, meine Herren, drum ist die wahre Philosophie also eine stumme, obschon, wie gesagt, dies Schweigen, dies Schweigen also leicht in Mysticismus übergehen kann; die wahre philosophische Sprache also ist die Sprache, wie gesagt, die Sprache Gottes.

Alle Schüler.

Groß! Wunderbar! (Gehen vorüber.)

Erster Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Mögen andere zu wissen glauben; wir, meine Freunde, wollen darin unsern Stolz finden, daß wir zu glauben wissen. Das Glauben wird in einigen Fällen eine Wissenschaft, in den meisten aber eine Kunst sein. Die Quelle der Wissenschaft ist die Vernunft, die der Kunst das Bedürfniß. Das Bedürfniß wird entweder befriedigt und gibt uns Trost, oder es bleibt unbefriedigt und erhebt unsere Ahnung; mit einem Worte, Sie sehen, daß sich auch der Glaube in ein System bringen läßt.

Erster Schüler.

Und was sollen wir nun glauben?

Lehrer.

Zuerst die heilige Tradition und sodann das, was ich darüber sage. An den wundervollen Erzählungen, mit welchen die Götter unsere Dogmatik bereichern wollten, an Jupiter, Leda, Danae deuteln Sie nicht! Die Götter wußten es, daß die Menschen einst das Bedürfniß empfinden würden, an solche Capriolen zu glauben, wie sie dessentwegen von ihnen gemacht wurden. Es gibt eine Philosophie (da geht sie mit ihrem Anhange vor mir), welche das Wissen früher setzt, als das Gewußte und somit die Gottheit nur anerkennt, insofern sie von den Menschen gewußt wird. Wir sagen vom Glauben dasselbe. Die Erfindung der Religion war von seiten der Götter eine getroffene Berechnung der Zukunft. Es kann sich ereignen, daß ihr Umfang oft zu gering ist; denn ein glaubensdürftiges Gemüth findet nie genug, woran es glauben könnte. Es wendet sich in Ermangelung hinreichender Glaubensobjecte an die Mythologeen fremder Völker, und ich bin gewiß, daß man sich selbst den indischen, persischen, samothrazischen und chaldäischen Göttern mit einer gewissen Andacht hingeben kann. Kurz, beten Sie alles an, was Ihnen unter die Hände kommt. Es verlohnt sich.

Zweiter Schüler.

Recht, theurer Meister, wir sollen dem Vogel gleichen, der sich an die Decke seines Käfigs anklammert und den Kopf herunterhängen läßt, sodaß wir den Himmel für die Erde ansehen —!

Lehrer.

Wahr! Wahr! Und wenn wir uns dabei auch einmal, statt an einem Stern, den Kopf an einem Balken blutig stoßen, der die Straße versperrt, so wollen wir denken, daß bei uns das Ministerium der geistlichen auch zugleich das der Medicinalangelegenheiten ist und für alle Wunden in einer guten Anstellung — die rechte Heilung hat. (Geht vorüber.)

Fünfter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Nehmen Sie an, meine Herren, diese Rose! Was bewegt uns, diese Rose schön zu nennen?

Erster Schüler.

Weil sie wie der junge Tag blüht, weil sie sich schämt, ihre Reize zu enthüllen, weil sie duftet, süßer als zerschnittene Mandelkerne.

Lehrer.

So würde der Dichter sprechen! Allein die Schönheit muß sich von uns philosophisch definiren lassen. Warum ist diese Rose schön? Sie präsentirt sich uns in der ersten Form des Vorstellungsvermögens, im Raume. Sie ist demnach etwas Endliches und ihrer räumlichen Erscheinung muß Ideelles zu Grunde liegen. Welche Mittelglieder lassen sich nun auffinden zwischen z. B. dem Belvederischen Apoll und dieser Rose? Galt dort die Harmonie plastischer Formen, so trifft diese Kategorie hier nicht mehr zu; galt dort die verkörperte Idee der Jugend, der Schönheit — aha! das wollt' ich nur.

Hier liegt's: Es gibt am Belveberischen Apoll eine zwiefache Schönheit zu bewundern; einmal ist er schön als Apoll, als Thema, sodann als Belveberischer in der Copie. Wie nun die Rose? Gibt es auch hier einen zwiefachen Typus? Allerdings; wir müssen zuerst auf die Pflanzenbildung überhaupt zurückgehen und zweitens den Coincidenzpunkt suchen, wo das Endliche und Unendliche in der concreten Erscheinung zusammenschlägt. Die Urpflanze, meine Herren, welche in Sicilien —

Zweiter Schüler.

Aber seht, die Rose ist über Euern Definitionen schon verwelkt! (Gesehen vorüber.)

Sechster Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

So ungewiß, meine Herren, einige Lehren der Moral sind, so vereinigen sich doch alle Gründe, mögen es nun theoretische oder praktische sein, dahin, die Lüge unter jeder Bedingung abscheulich zu nennen. Rede die Wahrheit unter allen Umständen! Das ist das höchste Sittengesetz. Geben Sie doch gleich einmal ein Beispiel, um zu beweisen, wie untauglich die Vorwände sind, welche die sogenannte Nothlüge beschönigen sollen!

Schüler.

Mörder suchen den Herrn eines Sklaven. Der Sklave, um die schreckliche Gefahr von ihm abzuwenden, wirft sich ihnen entgegen, nennt sich den, den sie suchen, stirbt, von den Dolchen der Mörder durchbohrt und rettet seinem Herrn das Leben.

Lehrer.

Nun, da haben Sie ja gleich, was ich sage! Dieser gemeine Mensch stirbt, noch im Munde eine elende Lüge! Seien

Sie versichert, meine Herren, das Sittengesetz steht höher als alle Collisionen, in welche es vielleicht gerathen kann. Wäre jener Sklave ein Liebhaber des kategorischen Imperativs gewesen, ohne Zweifel, er lebte noch. Daraus sehen Sie auch, daß man zuletzt mit der Wahrheit auch immer am besten wegkommt.

Siebenter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Somit wär' ich denn endlich auf den Punkt gekommen, Ihnen das Ideal eines philosophischen Staates, ein rationelles Gemeinwesen, zu entwerfen. Der Staat, welchen ich in Vorschlag bringe, besteht aus fünf Bürgerklassen, welche auch zugleich das Fundament für die Regierungsgewalten sind. Diese fünf Klassen bestimmen sich nach den fünf Sinnen, so daß wir haben: die riechende, die hörende, die sehende, die schmeckende und die fühlende Klasse. Die angesehenste Klasse ist die schmeckende, die niedrigste die fühlende, sie, die sich damit begnügt, die Hauptsache, gleichsam den Braten, nur durch den Nervenäther zu spüren, ohne selbst davon etwas zu sehen oder zu schmecken. Die schmeckende Gewalt sind der König, die königlichen Prinzen, die hohe Aristokratie des Adels und der Geistlichkeit. Die riechende Gewalt sind die natürlichen Kinder des fürstlichen Hauses, die Justiz und die Polizei. Von der sehenden Klasse an beginnen die Unterthanen; doch hat sie noch den Vorzug, weniger Steuern zu zahlen als die folgenden. Die hörende zahlt freiwilliger, da sie nicht sieht, wie ihr Geld zur Anwendung kommt. Das Hauptfundament des Staates bleiben zuletzt die Fühlenden; diejenigen, welche von allen Dingen nur die Ahnung haben, die gewohnt sind, sich in süßen Täuschungen zu wiegen, die den Staat gern für eine Familie halten und den Neuerungen abhold sind, also die Weiber, die Gelehrten, die niedere Geistlichkeit auf dem platten Lande und die Unterhaltungsschriftsteller des einen wie des andern Geschlechts.

Schüler.

Und ließe sich dieser große Gedanke durchaus nicht in die Wirklichkeit einführen?

Lehrer.

Leider, das ist das Schicksal, welches ich mit Plato gemein habe, Meine Ideen kommen noch viele Jahrtausende zu früh! Und meine Herren, daß ich es gestehe! der Zwiespalt des Lebens und der Theorie, der Erfahrung und der reinen Vernunft wird wol nie, nie ausgeglichen werden.
(Geht vorüber.)

Julius Bindez tritt auf.

Julius Bindez.

Wohin verirr' ich mich? Zu einem Menschenschlage,
Der in dem Abend unsrer großen Tage,
Gleich Mäuden, die ein geiler Hauch geboren, schwärmt!
Wie jeder Chor hier summt und drängt und lärmt
Und gern die eigne Melodie
Zum allgemeinen Grundton machte!
Der sucht die Formel der Magie,
Die Gold bringt aus dem Eisenschachte;
Der lehrt, wie sich aus einer Flüssigkeit
Ein Würfel schneiden läßt, gleich lang, gleich breit,
Und wie aus längst verwelkten Trauben
Noch promethëisch Feuer sei zu rauben.
Dies sind die Fragen, die, gleich Schmetterlingen
Beflügelt, schillerndbunt, den jungen Knaben
Abseiten ziehn, statt daß an ernstern Dingen
Sich soll die hoffnungsreiche Seele laben!
Nicht in der Zeit allein, selbst im Gedächtniß
Verweht schon unsrer Ahnen stolz Vermächtniß!
Hier steckt des Cato Dolch noch in der Scheide,
Hier starb kein Brutus; kein August
Durchstach der Freiheitsgöttin Brust

Mit seines Zungenstachels gift'ger Doppelschneide.
 An jede Säule hat sich hingestellt
 Ein jedes Männlein! Macht sich seine eigne Welt!
 Hochbeinig, stelzenfüßig aufgezimmeret,
 Prangt über ihm ein kleiner Knopf,
 Auf dem, wie auf dem Spinnentopf,
 Ein dünnes Büschel Haare schimmert —!
 Er schickt sich an zum Werk und spinnt,
 So wenig sichtbar wie der Wind,
 Ein Fädchen aus dem dünnen Leibchen
 Und sammelt alle Sonnenstäubchen,
 Damit den Faden zu verlängern —!
 Schon will der Umkreis sich verengern,
 Man steht nicht mehr am alten Ort,
 Das Sonnenstäubchen spinnt sich fort,
 Die langen Spinnensfüße haschen
 Den Faden hie und da zu Maschen —
 Bis sich zuletzt das Todesnetz
 Abzirkelt mathematisch richtig,
 Und sich dem grausen Schüler Archimed's
 Die arme Rüde findet todespflichtig.

Doch was trägt jenes Drängen dort im Schoß?
 Der Schüler reißt sich von dem Lehrer los
 Und läuft dem Wunderthier entgegen, das
 Unsichtbar sich in eine Wolke steckt.
 Tret' ich doch selbst hinzu, zu wissen, was
 Ein Vogel für ein Ei da ausgeheckt!

(Weht auf eine zahlreiche, immer mehr anwachsende Gruppe zu.)

Nero und Seneca treten verkleidet auf.

Nero.

Sieh dich nicht um! Von allen Orten
 Umschwirrt man uns mit Flüsterworten.
 Was wispert der? Der winkt mir zu;
 Komm, komm, das läßt mir keine Ruh';

Hier scheint mir jedermann ein Mann,
Vor dem sich nichts verdecken kann.

Seneca.

Wenn Ihr, gnädigster Herr und Kaiser, so laut spricht, so gibt es nur zwei Fälle. Entweder sagt, daß Ihr ein Taschenspieler seid, und Ihr werdet, ehe Ihr zu jenem Mann kommt, der mit Begriffen wie ein Escamoteur spielt, vor Enthusiasmus zerrissen werden. Oder, wozu ich rathe, Ihr gebt Euch für einen jungen Docenten aus, der die Philosophie wieder auf die Erfahrung zurückführen will; dann könnt Ihr gewiß sein, daß man Euch — stehen läßt.

Nero.

Sei vernünftig, Seneca, und dränge nicht vor! Es ist abscheulich, sich von den Leuten so verdächtig betrachten zu lassen, als wollte man ihnen das Schnupstuch aus der Tasche fehlen. Das alles hier wären also Philosophen? Ich hasse die Philosophie.

Die Wahrheit, nur gewohnt, sich dreist zu spreizen,
Dem nicht vertraut, was Allzustarkes dämpft,
Weiß nicht, wie Scham mit unverhüllten Reizen
Und Ueberraschung schön mit Offenbarem kämpft.
Sie drängt sich uns mit frechen Blicken auf,
Gibt immer mehr, als man verlangte, in den Kauf:
Sie schreitet mit dem Ungeschied im Bunde;
Denn stets kommt sie zur ungewünschten Stunde.
Und ließt du willig einmal ihr dein Ohr,
Drängt sie sogleich sich überall hervor,
Stellt Vollmacht aus in deinem eignen Namen,
Macht sich zum Bild und dich zum schlechten Rahmen,
Wo ist ein Tempel auch im schönen Griechenland,
Der einer Wahrheitsgöttin je zu Ehren stand?
Ist Wahrheit nackt, so ist sie's nicht
Um dich zu blenden mit der Schönheit Licht.
Wenn sich der Bach um eine Nymphe schmiegt,
So weiß man, daß ihr Kleid am Ufer liegt.

Doch Wahrheit will sich mit der Blöß' umgattern,
 Sie läßt den nackten Mantel wie am Winde flattern,
 Den Gürtel: Nacktheit bindet
 Sie um die Tunica, die sich doch nirgends findet.
 Hier ist, was nackt, nicht schön! Wie kann ein Nero lieben,
 Was aus dem Reich der Schönheit ausgetrieben?

Uebrigens, Seneca, kauften wir die Mandeln nicht, daß
 sie alle von dir verzehrt würden. Gib auch mir davon! Wie
 wir nur an diesen Ort gekommen sind! Ich weiß nicht!
 Was die gute Mutter dazu sagen würde, wenn sie noch lebte.
 Ich fange an, mich an den Lärm zu gewöhnen.

Denn was der Schönheit schon verwandter ist,
 Das ist die Nichtvollendung, ist der Schöpfungszwist,
 Wie jeder hier auf gleiche Unterlagen
 Doch einen andern Bau weiß aufzutragen!

Hier war noch nichts; wie bei den ersten Dingen
 Sieht man noch wild die Elemente ringen.
 Ein Jeder sucht den Zauberruf,
 Der einst aus Leerem Welten schuf.
 Beim einen schlummert Nacht: der Blumen Augen
 Sieht man noch nicht aus Sonnen Farben saugen.
 Das Chaos gähnt noch ohne Seele,
 Dumpf wiederhallend, eine finstre Höhle.
 Beim andern fiel der erste Blitzstrahl schon
 In seine Welt mit Urweltsdonnerton,
 Man sieht die Nächte schon mit Tagen tauschen
 Und häuptlings hört man Sonnen rauschen.
 Der dritte darf mit hellem Frühlingsgrün
 Schon Thal und Hügel überziehen,
 Die Blume athmet ihren Duft,
 Der Vogel schwingt sich in die Luft.
 Beim vierten schlägt der Puls der Schöpfung schneller,
 Der Stern des Himmels macht die Dämmerung heller.
 Da steht zwar einer erst noch bei den Affen,
 Doch dieser hat den Menschen schon geschaffen.
 Indessen hier des Paradieses Stunden,

Sind nebenan die Staaten schon erfunden.
 Nun steigt's empor —! Es muß den Giftpokal
 Jetzt Sokrates, der Grieche, trinken,
 Es wächst der Tugenden, der Laster Zahl,
 Und Cäsar seh' ich an Pompejus' Säule sinken.

┌ Aber was geschieht nur dort, wo alles zusammenläuft?

Seneca.

Es scheint, gnädigster Herr und Kaiser, als sollte ein neuer Gedanke da geboren werden. Habt aber Acht, sind wir da, so heißt es, wegen eingetretener Hindernisse könnte der angekündigte Gedanke erst morgen erscheinen. Wir wollen aber doch sehen. ?

(Sie mischen sich unter die Menge.)

Ein Rhetor, in stutzerhaftem Aufzug, auf dem Rücken mehrerer Sklaven sitzend, wird von Jünglingen, Männern, Greisen umringt, die begierig seinen Worten spähnen.

Rhetor.

Meine Herren, die Luft ist blau, ein sanfter Hauch weht aus Westen, ich wiege mich auf dem elastischen Rücken meiner Sklaven und beginne meinen Vortrag. Wenn es Künste gibt, deren Theorie vollendeter ist, als ihre praktische Ausführung, so will ich heute von einer Kunst reden, die bereits im Leben zu mannichfacher Ausübung gelangt ist, doch bis jetzt noch in kein vollständiges System gebracht wurde. Es ist die Kunst der Schmeichelei. Die Schmeichelei, meine Herren, ist mehr als ein Kunstgriff, der uns zu einer reichen Erbschaft oder zu einer angesehenen Stelle im Staate verhilft; ich sage, sie ist mehr als eine Armseligkeit. Sie läßt sich in die Reihe der edelsten Geistesthätigkeiten stellen und auf Grundsätze zurückführen, die vielleicht der zarteste, duftigste Theil, die Blume der Rhetorik sind. Sie haben Eile, meine Herren! Ich sehe unter Ihnen Männer, denen es unter den

Füßen brennt, in den Senat, in den Rath des Kaisers, in ihr Priestercollegium zurückzukommen; deshalb gebe ich Ihnen meinen Versuch, die Umrisse eines Systems der Schmeichelei zu zeichnen, in möglichster Eile.

Nero.

Wär' dieser Mann Voet, so säßt er fein
Zusammen, wie in allen Sachen
Der schöne Schein den Werth bestimmt; allein
So, fürcht' ich, wird er viele Worte machen.

Rhetor.

Von der alleruntersten Stufe der gemeinen Niederträchtigkeit an erhebt sich in allmählicher Progression die Unterwürfigkeit bis zur höchsten Stufe, wo sie die feine, geistreiche, glückliche Schmeichelei geworden ist, die ich mir zu schildern vorbehalte. Gewissermaßen schmeicheln mir diese elenden Menschen, auf deren Rücken ich sitze, (spricht mir da unten nicht!) in ihrer Art auch; denn sie geben sich den Schein eines Divans, und nöthigen mich, auf ihnen Platz zu nehmen, wie auf den Bänken eines Badehauses. Hier ist aber noch alles plump und roh; hier ist die Sklaverei noch kein Entschluß der Freiheit. Erst dann bekommt die Unterwürfigkeit etwas Schmeichelhaftes, wenn sie von Menschen ausgeht, die unter den Gesetzen ihres Willens zu leben vorgeben. Hier ist es, wo wir beginnen. Sie verlangen eine Definition der Schmeichelei? Heißt sie, die Unwahrheit sagen? Nein, dann wäre sie die Lüge. Nun ist aber doch einzugestehen, daß sie auch nicht die Wahrheit spricht. Was folgt daraus? Daß ihre Definition nur eine modale sein kann.

Seneca.

Er weidet auf mir sehr bekannten Tristen!
Es ist ein Sklave, der von meinen Schriften
Copieen fertigte. Ich hoffe doch,
Er hat vor mir so viel Verehrung noch,
Daß er mit seinem Lob mich nicht beschmiert
Und mich nicht öffentlich für sich citirt?

Rhetor.

Meine Herren! Schmeichelei heißt, sich mit bewaffneter Hand von einem Waffenlosen für überwunden erklären. Ein Sieger, der dem Glücke überläßt, was er doch selbst durchsetzte, schmeichelt dem Besiegten. Dies sind noch einfache Stufen; sie werden aber zusammengelehrt. Je mehr der Schmeichler den Schein der Freiheit annimmt, je furchtloser er ist in seinen spitzfindigen Combinationen, mit denen oft ein Kopf auf der alten Stelle erhalten werden kann, desto bessern Erfolg muß er haben. Es gibt drei Dinge, welche der Schmeichler vermeiden muß: Niederträchtigkeit, Ueberheit, bösen Willen. Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, entzückt mich. Es gibt aber auch in der That nichts Herrlicheres, als die Lebenspolitik, von der wir sprechen. Sie zieht über alle Dinge einen Schein, der, wenn er auch nicht wahrhaft ist, doch dem Auge wohlthut. Sie gibt selbst der Kraft, der Ueberschwenglichkeit eine so sanfte Mäßigung, daß ihr Angestüm das Gleichgewicht der Kräfte, welche der Hebel der Gesellschaft sind, nicht stört. Die Schmeichelei stellt alles an das rechte Licht, wo es nicht zur Last, sondern gut in die Augen fällt. Sie nimmt dem Laster seine Häßlichkeit, der Tugend ihr vorlautes Wesen. Sie macht aus dem Leben ein Kunstwerk und stellt alles unter das glücklichste Niveau, unter das der Schönheit.

Nero.

Jetzt läßt er ab von seinem Ungeschicke,
 Er hat zuweilen lichte Augenblicke:
 So fahre fort, du bist auf guter Fährte!
 Auch drückt er besser aus, was Seneca mich lehrte.

Rhetor.

Die niederträchtige Schmeichelei stört; denn sie setzt den Empfänger in Verlegenheit. Was soll die Schöne sagen, der ein Anbeter die Huldbigung brächte, daß er aus ihrem Schuß tränke? Was der Kaiser, wenn ein Senatsbeschluß festsetzte, daß das römische Volk von einem Reitknecht des Julischen Hauses stamme? Solche Reden sind plump, gemein, nicht

anzuhören. Ebenso kann die Schmeichelei in dem Grade fein gespitzt sein, daß sie ins Alberne fällt und belacht werden muß. Dolabella machte sich lächerlich, als er im Senat darauf antrug, dem göttlichen Liberius müßte ein Triumphzug decretirt werden, weil er in Campanien einen Spaziergang gemacht hatte. Die gefährlichste Klippe bleibt der böse Wille. Es gehört die größte Gewandtheit dazu, diesen durch die Maske der Schmeichelei zu verdecken. Wer seinen Haß hinter Liebe, seinen Neid hinter Theilnahme, seine Furcht hinter Vertrauen versteckt, muß seiner Gesichtszüge und seiner Worte gleich großer Meister sein. Schmeichelt er, so kann er selten die Maxime befolgen, welche den Harmlosen immer zum Ziel führt; er muß weit verschlungener Pfade einschlagen. Eine Huldigung sogar, die einzeln stände, würde ihn verrathen, sein ganzes Benehmen muß von Schmeichelei durchdrungen sein.

Julius Bindez.

Ich horche staunend und schon glaub' ich fast:
 Gut ist die Waare, die du zu verkaufen hast!
 Spann doch der alte Brutus auch sich ein
 In Böbsinn, seines Brütens falschen Schein.
 Ich geb' auf seine Reden Acht:
 Denn leicht gewußt ist, was man will, schwerer, wie man's
 macht.

Rhetor.

Die systematische Ausführung meines Unterrichts in der feinen Schmeichelei überlasse ich meinen spätern Vorträgen; hier nur einige allgemeine Sätze, die Sie mit dem Geist derselben vertraut machen sollen. Es heißt geistreich und gewandt huldigen, wenn man jemand schmeichelt und sich stellt, als wollte man nur zu Ehren der Wahrheit sprechen und sich sogar nicht scheuen, wenn man ihn durch seine Rede erzürne. Gesezt, das Staatsoberhaupt wüßte irgendein Gesetz zu unterdrücken und es träte jemand auf, der wie aus freiem Antriebe, wie nach langer, reiflicher Ueberlegung auf die Abschaffung antrüge, so würde er seine Schmeichelei noch gerundeter machen, wenn er hinzufügte, daß er diesen Antrag

stelle, selbst mit Gefahr, den Zorn des Staatsoberhauptes auf sich zu laden.

Senatoren und Tribunen (murmelnd).

Zeigt der hier nicht vor aller Welt,
Was uns bis jetzt noch aufrecht hält?
Wie weise, was er spricht, auch sei,
Es ist ein Thor, er spricht zu frei!

Rhetor.

Hat ein Regent Eigenheiten, große Eigenheiten, die man allenfalls Laster nennen könnte, so wird es ihm immer darauf ankommen, sie für Tugenden gehalten zu wissen. Die feine Schmeichelei geht in diesem Fall nie auf geradem Wege. Sie ergreift eine ganz beiseitliegende Gelegenheit und entwidelt eine allgemeine Ansicht, Grundsätze, die ihr wie von ungefähr kommen, die aber wie Saatkörner auf das nebenan laufende argwöhnische Herz des Fürsten fallen und, ohne daß viel davon die Rede ist, hundertfältige Früchte tragen.

Senatoren und Tribunen.

Er dreht sich um und räuspert sich
Und spricht noch mehr ganz sicherlich.
Das Bild, das er von uns gemacht,
Ist deutlich; denn die Menge lacht.

Rhetor.

Am glücklichsten fährt der, welcher sich der Worte der Opposition bedient und doch nur das sagen will, was dem Machthaber willkommen ist. Ein solcher Schmeichler bricht in laute Klagen aus über die Ungebühr der Zeiten, tadelt jedoch gerade nur das, was den Gegenstand seiner Huldigung beeinträchtigen will. Er spricht von der alten Sitte, von den Vorfahren, von menschlichen und göttlichen Rechten, hebt aber alle Dinge nur in einer solchen Verbindung empor, daß das Licht, das er vermiffen will, auf den fallen muß, dem seine Worte gelten. Hier gibt es viel Nuancen. Geht, ein Fürst wählt sich einen Minister, der auffallend jung,

aber für die Tyrannei wie geschaffen ist. Der Schmeichler benimmt sich so: Er adoptirt die Sprache der Neuerung, nimmt den jungen Minister in Schutz, als ein Zugeständniß — für die Opposition! Denn will die Opposition nicht, daß eben das Talent, nicht das Alter die Befähigung einer Stelle geben soll? Er sucht dann die Partei zu verspotten und als besetzt darzustellen, welche doch eigentlich die Siegerin ist und deren Creatur der junge Minister bleibt. Das ist eine der tauglichsten Maximen; denn durch sein Doppelspiel gewinnt man ebenso die bestehende Gewalt als die Opposition, von der man sich nur die Wendungen leiht.

Ceriales Anicius (bei Seite).

Er ist es selbst, der Kaiser, der mir nicht
 Zur Seite steht, er glaubt, ich kenn' ihn nicht.
 Er weicht mir aus und gibt mir meinen Blick
 Mit ängstlicher Geberde zurück.
 Es ist im Staate meine Ehre,
 Daß ich des Schmeichelns größter Meister wäre.
 Was an dem Rufe ist, prüf' ich zur Stund'.

(Tritt auf den Rhetor zu; laut.)

Verschlucke deine Zunge, frecher Mund,
 Da sie umsonst den gift'gen Stachel weht
 An Seelen, die dein Athem schon verlegt!
 Willst du der Ränke Uebermaß noch mehrern,
 Die unsers Staates unbescholtne Ehren
 Schon schwärzen überall? Fluch dir! Denn diese Künste
 Sind wol der Klugheit übermüthige Gewinnste,
 Doch Mieten für die Tugend, die du schmähst.
 Noch ist in Rom die Wahrheit nicht verwest;
 Sie trägt des Kaisers Kleid, ist seines Volkes Paß,
 Ein guter Fürst sieht nie durch buntes Glas.
 Pack' deinen Kram zusammen und an andern Thoren
 Such' dir den Eingang, wo der Menschen Ohren,
 Schon giftgefüllt, nicht taub sind deinem Dunst,
 Du Maskenhändler falscher Redekunst!

(Er schlägt ihn.)

Rhetor.

D helft mir, edle Herrn! Der mich hier schlägt
 Beweist, wie Doppellüge sich so gut verträgt!
 Er preist den Kaiser mit erlogner Ehre
 Und lügt, als ob der Kaiser weit von himmen wäre!
 Doch hörte Nero meiner Rede zu.
 Das Windspiel, das ihn roch mit seiner Nase,
 Kriecht wedelnd, da erlegt der Haie,
 Jetzt hin zu ihm und leckt den Koth von seinem Schuh.

(Er entläßt.)

Senatoren und Tribunen.

Was sprach er da? Da läufst der Wicht!
 Der Kaiser hier? Ich seh' ihn nicht.
 Erkennt er mich, welch Strafgericht!
 Mein Nebenmann, der ist es nicht.

Cerialis Anicius (auf Nero zureitend).

Erhalte, Jupiter, die Spuren jener Schritte,
 Die Nero setzt in seines Volkes Mitte!
 Du staunst, erhabner Kaiser, wie die Frage
 Nach diesem hohen Wunder kaum sich wage
 Von einem Mund zum andern fortzuschleichen?
 Ein jeder späht noch, daß ihn nichts betrüge;
 Denn deiner holden Nähe erstes Zeichen
 Kam uns vom frechen Lasterfuß der Lüge.
 Sinkt, Bürger, Senatoren, in den Staub
 Und tragt weiteisern unsern theuern Raub,
 Das schönste Kleinod aller Erbreichthümer,
 Durch Romas überraschte Blöße!

(Kniet und stellt Nero's Fuß auf seinen Nacken.)

Senatoren und Tribunen.

Wer vor mir steht, der trete fort,
 Ich hasche wol ein günstig Wort.
 Er sprach noch nicht, noch ist nicht Rath,
 Wie viel die Uhr geschlagen hat!

Nero.

Schon gut, schon gut! Geh, wer den Gruß mir heut!
 Bei eurer prahlerischen Ehrlichkeit
 Bin ich doch nur ein bestohlner Mann;
 Wer sagt mir, wie vor euer Liebe,
 Vor eurer Tugend ich mich retten kann!
 Und wenn ich eurer aller Henker bliebe,
 Ein Fensterpocher bei der Nacht,
 Ein Traum, der, selbst wenn ihr erwacht,
 Am Tag noch eure Augen blendet,
 An euch ist Böß und Gut verschwendet,
 Ihr sagt, daß ich euch doch gefalle!
 Mein Wüthen, meine Trauerspiele alle,
 Nichts rüttelt euern Schlaf und reißt euch los
 Aus der Alltäglichkeit gemeinem Schoß!
 Ihr lächelt! Lächerlich! Wo ich euch Tiger wähne,
 Zeigt ihr mir eure Lippen statt der Zähne!
 Was schlägt ihr jenen Meister? Seiner Worte Glätte
 War für die Grazien ein Ruhebedte,
 Man sah die Amoretten drauf sich schaukeln,
 Gefiederte Gedanken auf und nieder gaukeln!
 Er hat des Lebens Räthsel mehr erkannt,
 Als du, mein stumpfes Volk! Das Unterspand,
 Wie Ewigkeit wird aus dem Augenblick,
 Das kennt ihr nicht, die heilige Musik —!
 Euch schuf Natur nur außenhin ein Ohr,
 Nur für Disharmonie ein offnen Thor;
 Ihr hört nur mit dem Aug'; am Flötenpiel ergötzt
 Euch einzig, wie die Kunst dabei die Finger setzt.
 Drum merkt' ich, der auf euerm Rücken sitzt,
 Mit Schrecken, wie ihr unten schwitzt,
 Schon Lust hineinzupumpen in die Kehlen,
 Durch Nationalhymnen euch bei mir zu empfehlen.
 Nun gut! Tragt mich denn fort! Doch störe die Camöne
 Mir wenigstens dabei die falschen Töne!

(Nero wird auf den Schultern der Menge davongetragen.)

Julius Binder (allein).

Nach so viel tausend Opfern schlägt der Kaiser

Selbst unsre Sprache, schnürt sie heiser,
 Macht aus der Red' ein Würfelspiel,
 Wo gleich, ob hier, ob dort ein Wort hinfiel.
 Der Sprache stolzes Roß besteigt er,
 Macht sich bald schwer, macht bald sich leichter,
 Wirft sich im Sattel, stachelt mit den Sporen
 Und bläst dem Thiere kindisch in die Ohren;
 So elend sah man einen Reiter nie sich halten,
 Des Römers Rede nie so wirrsam sich gestalten.
 Er ist auch hierin ein Komödiant,
 Den seine Kunst nur an Erlerntes band,
 Ein Stichwort und er läßt die stolzesten Phrasen
 Auf des Umgangs Sprachgemeinplatz grasen.
 Man wird aus ihm nicht klug; denn wenn er lacht,
 Ist der verloren, der's ihm nachgemacht.
 Er lacht, wenn er mit vielverfluchter Hand
 Verbannung, Tod, zahllose Thränen sä't,
 Derweilen man ihn immer traurig fand,
 Wenn sich sein Glück mit vollem Segel bläht.
 Wer mag sich schiden in den leeren Thoren!
 Doch wahrlich, bei den Göttern ist's geschworen,
 Bald hab' ich selbst die Sprache aufgespürt,
 Die zu verstehn ihn Thron und Leben kosten wird.

(Er geht nach der Seite hin.)

Da winkt ein Sklav' auch mir? Auf diesem Markt, dem tollten?
 Was mag er wollen? (Er geht.)

Fünftes Bild.

Kaiserlicher Park.

Nacht. Ein rauschendes Fest.

Chor der Mänaden.

Was des Gangesstroms goldschimmerndem Bett,
Aus dem Palmenhain, wo die Mutter mich sucht
Und mit Thränen benezt den glühenden Sand,
Niffest du mich hinweg, ambrosischer Gott,
Der des Weinstocks Frucht
Auspreßt in Zauberpotale!

Erster Halbchor.

Nicht der goldene Kamm in den Locken der Braut,
Nicht am Hochzeitstag der Freundinnen Lied
War köstlicher, als der berausende Duft
Des gekelterten Tranks, der mich wachenden Aug's
In Träume versenkt
Und zur Erde die Götter herabruft.

Zweiter Faltbaur.

Der nicht trüben von dem göttlichen Most,
 Sieht zitternd uns nach und verächtset sein Chor,
 Doch des Lurdesinns herrschthotiges Laub,
 Die wankende Fauch, der Lammel Gelärm
 Und jeden herbei.
 Der zur Feinut immer zurückkehrt.

Erster Faltbaur.

Wie ein Semelens Schos und die Hürte des Jenz
 Den Nühenden Chor Dionysos verburg,
 So ist zwar noch gerast der perlende Wein,
 An dem Weinagsürchl und der Gührung Schaum:
 So küßt sich die Kraft,
 Daß uns kind Sperden gehorchen.

Zweiter Faltbaur.

Auch preie dein Mund die herrliche That,
 Als ein irvelndes Schiff Dionysos geraubt
 Und sich Ephe schlang um den grünenden Raß,
 An das sprossende Holz die Rebe sich hing,
 Und die Schiffer ins Meer,
 Als beschuppte Delphine, verlaufen.

Chor.

Wer spendet uns farg der Opfer Geruch?
 Wer heunt uns den Weg und der Cymbel Geläut?
 Den Thrafer Lylurg schlug eigene Ruth,
 Der Citharon erzählt von des Pentheus Mord
 Und noch liegen zerstreut
 An dem Hebrus des Orpheus Gebeine.

(Sie rasen vorüber.)

Gedränge unter den Zuschauern eines Theaters, dessen Vorstellung schon begonnen hat.

Ein Bürger mit seiner Tochter.

Tochter.

Vater, wohin wollen Sie denn? Drängeln Sie doch nicht so vor!

Bürger.

Ich weiß nicht, was du willst, Kind! Wäre deine Mutter nur da, die stemmte die Hand in ihre Seiten und machte gleich Dresche! Muß doch was davon abbekommen, wenn man eine ganze Nacht aufbleibt, um seinen allergnädigsten Herrn und Kaiser Komödie spielen zu sehen und noch dazu als Frauenzimmer.

Tochter.

Sprechen Sie doch nur nicht so laut, Vater! Die Leute sehen sich alle um.

Bürger.

Laß sie sich umsehen! Ich sage: Wenn die Fürsten Komödie spielen wollen, so ist es immer besser, sie thun es auf dem Theater, als auf dem Thron. Wenn nur deine Mutter da wäre, es kommen gewiß recht erbauliche Sprüche vor, die wie ein Abendsegen klingen, wie in „Antigone“!

Tochter.

Sie hören nicht auf, Vater! Ihr ewigen Götter, was ihn nur angefochten hat?

Bürger.

Bitte, Kind, sieh dich 'mal um! Welch ein „Sommer-
nachtsstraum“! Ich liebe die Menschen, wenn sie im Theater
sind, dann ist doch noch Umgehens mit ihnen. Sie haben

keine andern Dinge im Kopf als die hochherzigen, die ihnen vorgespielt werden, und wenn man gemeinnützige Zwecke hat, z. B. ein Bäcker ist oder ein Seifensieder und durch Actien sein Geschäft heben möchte, so sollte man immer nur im Theater die Unterschriften sammeln. Soll mich doch wundern, ob das Ungeheuer da oben zu sprechen anfangen wird.

Tochter.

Gewiß, wenn nur Sie zu sprechen aufhören werden!

Ein Nachbar.

Wen verstehen Sie hier unter Ungeheuer? Den Fürsten oder den Seedraghen?

Bürger.

Mein lieber nachbarlicher Freund, wie viel ziehen Sie monatlich von der geheimen Polizei?

Nachbar.

Weit weniger, als Sie von mir ziehen werden, Prügel! Was haben Sie vorlauter Mensch hier immer in das Stück hineinzureden?

Bürger (zur Tochter).

Kind, wo ist denn mein Perspectiv? Ich muß doch sehen, ob diese Grobheit größer wird, wenn man sie mit unterstützter Pupille ansieht.

Tochter.

Vater, ich bin des Todes, was Sie heute wieder für einen Krakehl machen!

Bürger.

Wäre deine Mutter nur —

Born.

Still da hinten!

Bürger.

Ruhe, allgemeine Ruhe! Hüte ab!

Alle.

St! Der Monarch spricht! Das Volk läßt er leben! Er
lebe auch hoch!

Nero in der Rolle der Andromeda, angeschmiedet an einen
Felsen. Am Meere liegt ein Drache.

Nero.

Ist dies, o ew'ges Licht, die schwarze Hasenbucht,
Von wo niemals mein kaum gezimmert Lebensschiff
Die Anker wieder lichten wird? Ich bläde schon
Auf diesen Sand, der jetzt nur Muscheln birgt, doch bald
Die grausenhaft zerstückten Glieder meines Leibs
Zur Bleiche an der Sonne rings ausbreiten muß!
Mein Vater herrschte über schwarze Aethiopier
Und barg der Götter schelem Reibesblick sein Glück,
Mich, seine Tochter. Siehe, da erregte sich
Der Mutter unter Mädchen auf dem Wiesenrain
So plötzlich ihrer Jugendzeit Erinnerung,
Daß sie mit lecker Zunge ihre Schönheit pries
Und Göttinnen zum Maße ihrer Reize nahm.
Die Neresden spotteten des eiteln Weibs;
Doch spiegelte so frevelhaft im Stolz ihr Bild,
Daß sich der Neid mit feuchtem Haar Poseidon naht,
Daß jedes Element, zur Rache ausgewirkt,
Im wilden Aufruhr stürmt und sich der öde Rand
Des Festlands mit des Meeres Geiser überzieht.
Des Aufruhrs Frucht, ein schrecklich Ungethüm, setzt sich
Auf diesen Fels und frißt hinweg, was irgend nur
Ein Haupt erhebt, so menschengleich gestaltet ist.
Schon währt fünf volle Monde diese Plage an
Und wenn des sechsten Mondes Scheibe unsichtbar
Sich zirkelt, schwände ganz in nichts des Vaters Reich,

Wenn er nach Priester heil'gem Ausspruch nicht von selbst
 Sein Kleinod führte unverföhnten Göttern zu.
 So bin ich hier. Die Götter heilen großen Schmerz
 Durch größeren, des Messers Wunde durch das Schwert.
 Gehorchen mußttest, greiser Vater du, denn ach!
 Die Krone brückte früher deine Stirne, als
 Du auf den Namen eine süße Tochter trugst!
 Mich aber trifft des Thieres Zahn als Leiche nur
 Noch an; die Furcht löscht meines Lebens Fackel aus —

(Die antike Hoftragödie wird weiter fortgesetzt.)

Inzwischen treten an anderer Stelle des Parks Corybanten
 und Cybele auf.

Erster Halbchor.

Last ermattet nicht die Hände auf das Fell der Trommel sinken,
 Daß im Ohr der Königin nicht wiederönt des Wundes Klage!
 Wehe, wehe, was sie sucht, stahl Mäon, der sie selber zeugte,
 Mäon, der den Atlys grausam stürzte in des Ida Schluchten.

Zweiter Halbchor.

Soll ich einer andern Kunde trauen, die uns Fama-brachte,
 So entfloß der spröde Knabe ihrem stebenden Verlangen,
 Legte an der Mannheit Stempel eigner Hand ein scharfes Eisen;
 Und, was einst befruchten sollte, schnitt er vor der Reife nieder.

Cybele.

Gibt es in der Luft noch Wellen, die nicht, reichlich schon be-
 laden
 Von Cybelens Liebesklagen, durch die stummen Räume schwim-
 men?
 Wasser, Erde, Wind, Gestirne, nichts gibt meinem Rufe Ant-
 wort.
 Atlys, Atlys, lähmte, was du duldestest, der Welt die Zunge?

Nahm dich Zeus für Ganymedes? Nahm Aurora dich für
 Memnon?
 Wer bestzt dich, wen verjüngt das Schwellen deiner jungen
 Glieder?
 Wer stiehlt von dem Stoc der Lippen mir den Honig deiner
 Küsse?
 Wollen eilet, Sterne zeigt Atlys, meinen süßen Knaben!

Julius Binder, verfolgt von Satyrn und Nymphen,
 tritt auf.

Satyrn.

Husch' nicht so eilig
 Durch die Gebüsche hin!
 Zieh' aus dem Spiele,
 Wie es sich läßt, Gewinn!
 Neckende Nymphen
 Schlüpfen durchs bunte Laub,
 Mache behend im
 Kausche den flüchtigen Raub!

Julius Binder.

Verfluchte Mummerei, treib' deine Poffen
 Mit andern, die sich willig zeigen!
 Für euern lustberauschten Reigen
 Ist meine Brust einmal verschlossen.

Nymphen.

Daphne, wo bist du?
 Ist es dir je gesehn,
 Daß du ein Bild so
 Knabenhaft schön gesehn?
 Glycera, sieh nur,
 Wie er nachdenklich steht,
 Wie er das Haupt senkt,
 Süßer als Ganymed!

Julius Bindez.

Verführerische Töne hämmern
Am spröden Eisen meiner Brust.
Die äußeren Dinge merklich, innere unbewußt
Verschwimmen in ein täuschend Dämmern —

Dreaden.

Suchst du der Liebe
Traulichste Wohnung,
Komm in die Berge!
Schattige Grotten
Breiten zum Lager
Schwellende Gräser,
Murmelnbe Quellen
Wecken das Echo,
Wecken das Brantlied,
Das dir die Thäler
Hallen zur süßen
Liebesberauschung!

Julius Bindez.

O wohl ist Liebe schön in dunkeln Grotten,
Wie Dido und Aeneas schliefen,
Doch glückt euch nicht, was ich geschworen auszurotten,
Wenn lockender auch eure Kehlen riefen!

Najaden.

Nimm dir ein Mädchen,
Tauch' in die Welle,
Wo ihr verhüllt und
Dennoch euch nackt seht.
Suchet den Goldsand
Unten zu haſchen,
Oben die Zweige
Hängender Weiden!

Julius Bieder.

In Wasser, Luft, in allem wohnt die Liebe
 Und lockt mit zärtlichem Umfängen;
 Wo ist ein Raum, der nicht erfüllet bliebe
 Von Flüstern, Küssen, Scherzen, Bangen —

Dryaden.

Komm' zu uns, wen
 Groß verwundet!
 Säuselnde Schatten
 Laden zur Liebe,
 Wenn in den Zweigen
 Tauben sich schnäbeln,
 Käfer im Dufte der
 Blumen sich wälzen
 Und in der Ferne
 Hirtenschalmeien der
 Sinkenden Sonn' ihr
 Abendlied flöten!

Julius Bieder.

Die Nebel theilen sich; mein Aug' erblickt
 Ein reizend Weib, das mir Gewährung nicht.
 Wo blieb sie? Helft, an Rosenketten
 Sie anzufesseln mir, ihr Amoretten!

Satyrn.

War sie nicht hier?
 Da huscht sie fort;
 O folge ihr
 An jeden Ort;
 Ihr ist es gleich!
 Allüberall —
 Ob Berg, ob Thal,
 Ob Wasserreich!

(Die Ehöre ziehen sich zurück.)

Eine Maske steht vor Julius.

Julius Bieder.

Du reizende Gestalt! Doch hindert nichts,
Daß du enthüllst die Schönheit deines Angesichts?

Maske.

O laß mich stumm an deinen Blicken weiden!

Julius Bieder.

Und bei so vielem Reize noch bescheiden?
Daß ist des schönen Zaubers schöneres Kleid!

(Die Fremde entlarvt sich.)

Wie! Du, Poppäa? Mich an deiner Scham
Zu weiden, Könnte fest mich bannen;
Doch treibt der Schwur, den ich von meinem Herzen nahm,
Mich — wenn auch — willenlos — von bannen. (Er entflieht.)

Poppäa.

O bleib, bleib, du geliebtes Bild!
Er flieht und die Entfernung schwillt!
Was hat ihn nur verschreckt?
O Nacht laß zu, daß doch vielleicht,
Wenn nur mein Mund den süßen Namen girrt,
Der theure Vogel aus dem Busche schwirrt —! (Wilt ihm nach.)

Die Theatervorstellung ist beendet.

Nero, als Weib mit Schminke und halb offener Brust, eilt über die Bühne, von Schmeichlern verfolgt, die ihn in bekannten Hulbigungsausdrücken in die Himmel erheben.

Er dankt, wie ein Noviz beim ersten Debut.

Dann folgen die schon dagewesenen Ehre öfter und öfter, bis der Park
leer wird.

Die Pechfadeln erlöschen.

Erste Pechfadel (leise aus ihr herauszufinden).

Wir brennen und leiden
Zu diesen Freuden!
O Jehova,
Herr Zebaoth!

Zweite Fackel.

Wir brennen und leiden
Zu diesen Freuden!
O mein Heiland,
Jesus Christus!

Die Fackeln stehn in Stand.

Rast und Stille.

Sechstes Bild.

Beim Kaiser.

Große Halle des goldenen Hauses mit mehreren Seitenhöfen und einer Hauptthür im Hintergrunde. In der Mitte eine Tribüne.

Ein Hauptmann mit Soldaten tritt auf.

Hauptmann.

Die Augen links, rechtsum geschwenkt,
Und weder rück- noch vorgedrängt,
Den Fuß am Leibe nicht gehängt
Und jeden Muskel angestrengt!

(Sie sind aufmarschirt.)

Halt! So brav! — Ja, unser Regiment,
Das nur den Stod und Schweigen kennt,
Das ist das einz'ge, das noch hält
Die Ordnung aufrecht in der Welt —!

Wo jeder thun mag, was er will,
Da steht des Staates Wesen still.
Hm! 'S ist wieder 'nmal eine Rebellion
Im Werk gewesen! Der Cujon

Von Piso soll dabei der Hauptwardein
 Und erste Schuft gewesen sein.
 Jetzt ist der ganze Mordverschwör
 Im criminalischen Verhör.
 Wer nichts gesteht, dem kommt es bitter an,
 Und wer gesteht, ist auch 'n verlornen Mann!

Doch ist zum Schwätzen jetzt kein' Zeit.
 Nun, merket auf, ihr Kriegesleut'!
 In diesen Saal hierauf der Kaiser tritt,
 Heut' macht er seinen Hippogryphenritt —
 Was weiß ich? Mich bekümmert nichts,
 Wenn nur von euch ein jeder Laugenichts
 Parat ist, observiret das Signal,
 Falls nöthig wird ein Ueberfall.
 Wer gibt euch Brot? Wer gibt euch Lohn?
 Wer hat von eurer Grütz die Ehr' davon?
 Boghimmelbombenmillion!
 Rechts schwenkt das ganze Bataillon!

(Die Soldaten vertheilen sich in die Nebenzimmer.)

Die Dichter treten ein.

Chor der Dichter.

Wir sind die Echten,
 Besonders Rechten,
 Die Vielgeprüften,
 Vom Kaiser selbst mit Ruhm Verbrieften!

Wir sind die wahren
 Poetenscharen,
 Die Angenommenen
 Und zur Unsterblichkeit Herangekommenen!

Uns widersprechen,
 Heißt, sich verbrechen
 An jenen Händen,
 Ohn' die wir nicht auf diesem Gipfel ständen.

In unsern Tempel
Tritt, wer den Stempel
Von Ihm empfangen —
Der junge Spaß mag in den Sprengeln hängen.

Ein Buchhändler.

So recht, meine Herren, wir Verleger hören nichts lieber,
als wenn sich die Dichter mit Ruhm und Orden begnügen.

Ein Poet.

Das ist eine Genügsamkeit, welche Ihnen freilich wohlfeil
zu stehen kommt.

Zweiter Poet.

Ja, Herr So- und Sostus, wenn man Ihnen einmal
eine goldene Säule setzen, sie würde sehr zu gerathen, wenn
man sie aus dem Honorar schmölze, das Ihnen die
Dichtkunst bezogen hat.

Buchhändler.

Allerdings! Ungefähr einem Pfeifenstiel würde sie gleichen;
Sie haben recht, meine Herren. Doch gestehen Sie selbst,
werden Sie deshalb schlechtere Verse machen, weil Sie weniger
anständig dafür honorirt werden? O meine Herren, Homer
wäre darum kein genialerer Dichter geworden, wenn er auch
für den Bogen einen Louisdor mehr bekommen hätte.

Dritter Poet.

Herr! Was hat man vom Tempel des Ruhms, wenn
sein Fußboden nicht mit Kronenthalern gepflastert ist?

Ein Humorist (bebenungsvoll sich aufdrängenb).

In welchem Stil glauben Sie wol, daß der Tempel des
Ruhms gebaut ist? Im dorischen oder im ionischen?

Buchhändler.

Das war ja eine humoristische Bemerkung und ich muß
Ihnen sagen, Spaß amüßirt das Publikum! Figürliche Gegen-

stände nach der Analogie wirklicher behandeln — gar nicht übel. Was kann man, um ein Beispiel zu haben, z. B. von der Schönheit sagen, wenn sie in die Augen fällt?

Humorist.

Daß sie sehr ungeschickt war!

Buchhändler.

Allerliebste! Sie sind mein Mann, Sie verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen. Wenn ich mich hergebe, Verse zu verlegen, 'so bau' ich ja immer nur in die Luft.

Humorist (wie oben).

Also nochmals! Nach welchen Grundsätzen verfahren Sie, wenn Sie in die Luft bauen? Was kann man überhaupt von der Architektur der Luftschlösser sagen?

Buchhändler.

O bitte, bitte! Sagen Sie etwas! (Er zieht eine Tafel und schreibt, was der Humorist spricht, behaltlich in der Tafel nach.)

Humorist (räuspert sich und beginnt).

Außer der sichtbaren Welt gibt es gewiß noch eine weitere unsichtbare, welche die unserige oft durchkreuzt. Spricht man doch zuweilen vom Reich der Freiheit, vom Reich der Wahrheit, von zwei Reichern, welche in unsern irdischen Reichern unbekannt sind. Es gibt sogar eine unsichtbare Geographie; denn wie oft ist nicht von sogenannten böhmischen Dörfern die Rede, welche überall liegen, nur nicht in dem so aufgeklärten Böhmen. Sie selber haben von Luftschlössern gesprochen, welche irrthümlicherweise oft nach Spanien verlegt werden, gleichsam als wäre Spanien der Mond, in welchem mancher Edelmann allerdings seine Güter hat. Wie stellen Sie sich wol ein recht lustiges Luftschloß vor? Hat es Seitenflügel? Gewiß, die Flügel der Hoffnung. Hat es hohe Giebel? Gewiß, schon mancher stürzte von ihnen herunter. Hat es einen Hof? Gewiß, wie der Mond, der von Wolken umgeben ist. Wertwürdig, daß diese glänzende Pracht der Luft-

schlösser sich immer da findet, wo es sonst am ärmlichsten zugeht: in den Hütten, oder wo man geneigt ist, statt zu bauen, lieber einzureißen: bei der Jugend.

Buchhändler (fortschreibend).

Zu interessant! Vergleichen zieht!

Humorist.

Aus wie wunderbaren Dingen nimmt jetzt diese Art Baukunst, welche man, wie die Viber, nicht einmal zu lernen braucht, für welche man kein Patent und keinen Gewerbschein löst und in welcher der Ungeschickteste immer der größte Meister ist, ihr Material? Aus dem unsichtbaren Faden einer halben Hoffnung, aus dem Blick eines angebeteten Mädchens, aus der Phrase eines Gönners, der versprochen hat, es mit uns gut zu meinen, aus seinem Lose in der Lotterie, aus dem Husten eines alten Erblassers, kurz aus tausend Seidenhärtchen des Schicksals, an welche wir das bleierne Gewicht unserer Hoffnungen, unsers poetischen Abdrückens, unsrer nächtlichen Träume hängen. In den Luftschlössern herrscht Musik und Tanz, die schönsten Mädchen wechseln walzend mit den vollsten Geldsäcken, auf einen Wink gehorchen tausend Diener und doch wird jeder noch einen besondern Schändkel haben, den er an dieser Gattung von Gebäuden nach seinem eigenen Geschmack sehen will. Die freieste Mannichfaltigkeit waltet hier, wie auch bei den böhmischen Dörfern, die jedem anders vorkommen. Beim einen steht ein böhmisches Dorf so aus, wie das, wovon gerade die Rede gewesen ist, beim andern, wie ein Satz aus der Naturgeschichte, beim dritten wie der Pythagoräische Lehrsatz, beim vierten wie die Theorie der Gleichungen vom vierten Grad, beim fünften, einem Minister, wie sein Portefeuille, beim sechsten wie etwas, was man schon wieder vergessen hat oder, bei musikalischen Referenten, wie etwas, wovon man nichts versteht. Der Landschaftsmaler — böhmische Dörfer wird er nicht zeichnen können, es sei denn, daß die Malerei für ihn selbst ein böhmisches Dorf ist. Der Geograph — vergebens sucht man

böhmische Dörfer auf den Landkarten, es sei denn, daß sie in Centralafrika lägen.

Buchhändler.

Unübertrefflich! Sie Edelstein! Sie Saphir und Drigimensch! Welche sprudelnde Laune! Welch hinreißender Witz! Sie sind der Meinige und mit Schrecken hör' ich schon, daß sich diese anerkannten, classischen und belorberten Lyriker wieder die Schnäbel wezen, um folgendes Lied zu singen:

Chor der Dichter.

Musentezer,
 Prosaschwäher,
 Willst du uns den Myrtenhain verstören?
 Nachtigallen
 Zu gefallen,
 Wirbelt Phantaste in Lieberhören.
 Nur am Reime,
 Wie am Leime,
 Am Spaliere soll hinauf sich ranken,
 Was in Schächten
 Zu beachten
 Ist an goldenglänzenden Gedanken.
 Nur von Schäfern,
 Bunten Käfern
 Solt ihr singen hergebrachteweise!
 Nur im Kleinen
 Nett erscheinen,
 Zu des Alten hundertjähr'gem Preise!
 Reimt ihr Schmerzen
 Hübsch auf Herzen,
 Findet ihr die Wahrheit in der Klarheit,
 Dann empfangt ihr
 Erster Hand hier
 Zeugniß, daß ihr Lerche und kein Staar seid!

Ein junger Mensch (letzte zum Buchhändler).

Mein Herr! Ein Wort im Vertrauen! Ich bin hier heute

zum ersten male, aber ich fühle es, auch ich bin in Arabien geboren.

Buchhändler.

Frage ich nach Ihrem Tauffchein? Was wollen Sie mit Ihrer Herkunft sagen?

Junger Mensch.

Nichts, mein Herr, als die einfachen Worte: Ich bin auch da! Eben komme ich jung aus dem Neste geflogen, kann die Flügel und das Wasser bereits halten und möchte mich gern den classischen Geistern der Nation anschließen.

Buchhändler.

Herr — Sie — sind —

Junger Mensch.

Dichter! Ja, aber Verschwiegenheit! Meine Poesie bewegt sich in ganz neuen Gegenständen, z. B. besinge ich die Sterne und habe die wichtige Entdeckung gemacht, daß sich Himmel auf Gewimmel, Glück auf Geschick und Demuth auf Wehmuth reimt. Untersuchen Sie meine Verse, ob ich irgendwo Berge und Störche zusammengebracht habe, ob ich finden auf hinten folgen lasse oder ob ich mir darin gefalle, Wängel auf Fenchel zu reimen. Ich besinge niebesungene Gegenstände, z. B. meine Geliebte, Frühlingsahnung, alte Klostermauern, Rittertreue, Schwesterliebe — —

Buchhändler.

Freilich, freilich, mein Lieber! Ich sehe ja, daß Sie nur noch gefehlt haben! Aber hören Sie doch, hinter der Scene gehen Thüren und vielleicht kommt Se. Majestät. Wenden Sie sich an diesen und verlangen Sie Unterstützung aus der Privatchatouille!

Chor der Dichter.

Er naht! Er naht!
Schlingt einen Reigen,

Ihm anzuzeigen,
 Daß unser Pfad,
 Daß unsre Wonne
 Nur sei ein Bogen
 Von ihm, der Sonne,
 Ringsum gezogen!
 Beugt eure Knie!
 Der Nacken ziehe
 Sich krumm zusammen!
 Laßt nichts zu helle
 Auflobernd flammen!
 Auf alle Fälle
 Ruft jetzt euch heiser,
 E. Majestät hoch! Hoch unser Dichter-Kaiser!

(Alle treten.)

Nero (tritt in brütender Gieberde, armverkrüppelt, auf).

Tyrann! So nennt man mich. Ja wär' ich's nur,
 So fühl' ich doch der Gespenster Spur,
 Der Hölle Boten hinter mir,
 In diesen Sälen hier
 Umgähnte mich nicht die Einsamkeit!
 Ich bin zum Kampf mit den Göttern bereit!
 Dies Schweigen aber, diese Ruhe tödtet mich.
 Komm, fürchterlichste Furie! Doch sprich!
 Sprich, daß dies heiße überkochend Herz
 Nicht ewig hört sich selber siedern,
 Sprich, wie des Corybanten lärmend Erz!
 Nur im Getümmel find' ich meinen Frieden.
 Man sagt, ich ließe Blut, wohin ich träte,
 Der Erde Ströme wälzten rothe Wellen,
 Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu stellen.
 Ich sehe nichts; wo sind die finstern Manen,
 Die raschelschnaubenden Gespenster,
 Die mit dem blassen Mond mir sähen ins Fenster
 Und mir durchkreuzten meine Bahnen?

Chor der Dichter (*tremulando*).

O allseitiger
Objectivster,
Unvermeidlicher
Menschheitspriester!

Nero.

Was gibt es wieder für Geheul?
Ich glaube gar ein Menschenknäuel
Liegt auf dem Boden hingefauert;
Auch sie sind still; sie schweigen — wie mich's schauert!

Chor der Dichter.

Wir sind die dir so wohlbekannten
Barnakstrabanten,
Der Lyra angestellte Kammermusikanten;
O wollest in Frühlingstliedern
Du süß erwidern
Den Gruß, dir dargebracht von Musenbrüdern!

Nero.

Ihr seid's? So stehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt ihr von draußen euern Liederkuß?
Wie singt die Nachtigall? Was spricht der Hain?
Belauschtet ihr die Myrt' im Mondenschein?
Wie ist's? Wie waltet die Natur?
Ist sie noch immer der Liebe Spur?
Wie lang' ich euch nicht sah! Nun flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Kerkerdust,
Hinaus in sonnenhelle Frühlingluft.
Wie schlagen alle Pulse, alle Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dies sei ein Hügel,
Wo wir so oft im Grase lagen!
Umringt mich, lüftet eure Brust,

Laßt eure Locken wehen dem Wind zur Lust,
 Im traulichen Vereine,
 Wie einst im düstern
 Nazienhaine,
 Laßt uns flüstern
 Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
 Von Unschuld, Freundschaft und von Liebe!

Erster Vote tritt auf.

Die Sklaven weigern sich
 Des Biso Frevel zu bekennen.

Nero.

Laßt ihnen die Gelenke trennen
 Durch die Tortur, die Sohlen brennen!
 Was fragt ihr mich!

(Vote ab.)

(Zu den Dichtern gewendet.)

So ging ich jüngst mit zwei Gesellen,
 Um Lerchen auf dem Felde nachzustellen.
 Wir standen hoch in einem Weingehege
 Und sahn ins Thal, in das Gestrümm der Wege.
 Wie war so lieblich, was wir sahen!
 Der grüne Hügel, rings umfahen
 Von üppigen Terrassen, fern ein Bach,
 Der in ein Wäldchen schlüpfte allgemach —!

Wie das so geht: ein jeder suchte Worte,
 Um eben auszudrücken, was am Orte
 Ihn so gefesselt hielt. Der eine sprach:
 Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
 So möchte wohl das bunte Farbenspiel,
 Wie eines schattig sich ins andre malt
 Und jedes doch im eignen Lichte strahlt,
 Hier sein der Schönheit erstes Anfangsziel!

Der zweite schüttelte das Haupt
 Und sprach: Wenn Ihr erlaubt,

So liegt der Zauber wohl in dieser Linie,
 Die ihr z. B. hier von dieser Linie
 Hinunterzieht, am Boden dicht gehalten,
 So weit das Auge nur mag walten.
 Da findet ihr Erhöhung und Vertiefung,
 Ausbreitung, Dichtung und Verschiefung.
 Der mathematische Calcül ihr Herrn,
 Ist mein Kompaß und Schönheitsleitestern!

Ich aber schwieg erst, denn ich wußte,
 Daß alles in der Welt nur todtte Kruste,
 Wenn innen nicht der weiche Kern.
 Das Echo der Natur bleibt jedem fern,
 Des Seelenspiel nicht zart gesaitet ist.
 Das Herz nur ist es, daß das Schöne mißt;
 Und so sprach ich, damit ich stumm nicht bliebe,
 Das Eine nur: Wie waltet doch die Liebe!

Zweiter Vote.

Herr! Bereits
 Der erste gestand —
 Der alte Lateranus!

Nero.

Ein zweiter Janus,
 Halb zurück ins Leben, halb voraus zum Tode gewandt,
 Häng' er am Kreuz!

(Vote ab. Nero spricht diese Intermezzt wie im Traum. Die Dichter erblassen über
 ihres härtesten Doppelnatur und weichen zurück. Er fährt unbesungen und mit naivem
 Accent in seinen Phantastien fort.)

Meine besten Verse schrieb ich in einen Band
 Von Pergament, mit goldnem Schnitt und Rand,
 Denn ich bin, ein Dichter von der Zeh' bis zum Scheitel,
 Wie ein Dichter auch auf meine Verse eitel.
 Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
 Sich nur an Legenden und Priesterlagen ergötzt;

Und schüchtern blieb sie dem Liebesblicke,
 Die Hand, die ich ergriff zog sie zurücke!
 Da wagt' ich ihr mein innerstes Wesen
 Einmal zu geben zum Blättern, zum Lesen.
 Sie sollte sehn, wie ich sie schon verstand,
 Als sie mir erst im Traume bekannt.
 Sie las mein Buch. Ich hatt' es dann wieder,
 Durchflog die jetzt erst ausgesprochenen Wieder
 Und fand als Lesezeichen
 Im Pergament von ihren vollen Loden
 Einen einzigen dünnen Seidenflocken.
 Da mußten alle Zweifel weichen!
 Das Zeichen sprach: Du hast mich an Einem Haar,
 Ich werde die Deine halb ganz und gar!

Dritter Bote (kommt).

So hat auch Subrius sich nun erklärt
 Und zugestanden, daß im Lager der Legionen
 Noch viele setner Mitverschwornen wohnen.

Nero.

Der ewigen Störung! Ihr Freunde, erlaubt!
 Er tödtete sich durch sein eigen Schwert
 Wenn er die Mitverschwornen nennt!
 Wo nicht, so trennt
 Vom Kumpf des Henkers Schwert sein Haupt.

(Die Dichter stehen vor ihrem Fürsten immer weiter zurück, ohne daß es
 Nero merkt.)

Ja, ja! Das ewige Lieb der Liebe! Diese Wunden,
 Der Welt so tief geschlagen, daß
 Noch nach Jahrtausenden sie nicht gesunden
 Und Lieb' noch jedes Auge feuchtet naß!
 Die Lieb' ist unergründlich wie das Meer!
 Wer auch der Liebe größter Meister wär',
 Er kann nicht wissen, was zu wissen
 Er eben wieder wird Schüler werden müssen.

O selig, wenn der Liebe Sonnenstrahl
 Sich mit dem ersten Geistesbrand ins Herze stahl!
 Wer mit dem ersten klar empfundenen Worte
 Sich angekommen fühlte an der Pforte
 Von einem Paradies, wo Liebe Leben
 Und Leben Most ist von der Liebe Neben!
 Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraschen,
 Wie alles anders endet, als sie es begann;
 Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haschen
 Sie dacht', ihr unbewußt — in Schaum und Scham zerrann!
 Wie oft sie überfällt ein plötzlich Sinnen,
 Will sie ein altgewohntes Spiel beginnen,
 In das kaum eine einzige traumerschreckte Nacht
 Dann plötzlich einen ernstern Sinn gebracht!
 Und selig jener Knabe, der am Bande
 Der ersten Lieb' ein Mädchen zieht,
 Das an des frischen Lebensbechers Rande
 Nur allerwärts Sein Bild sich spiegeln sieht,
 Daß sie nicht weiß, ward ihr die Welt bewußt.
 Durch den, der ruht an ihrer Brust,
 Ward, dieses ganze üppig volle Leben
 Recht zu verstehen, durch ihn ihr erst gegeben?
 Daß sie erstaunt, wie all die Gaben,
 Die sie doch selber nicht besaß,
 Sie erst aus seinen Blicken las,
 Er nur von ihr erst will empfangen haben!
 O gebt mir jene holde Welt zurück,
 Dies bunte Spiel von Sehnen und von Hoffen,
 Das ich so reich an meines Mädchens Blick,
 An ihr nur so unendlich angetroffen!

Vierter Bote (kommt).

Was, du dem Scherz der Götter dankst!
 Scevinus sollte dich ermorden
 Und tödtete sich selbst vor Angst!
 Und an der Tiber Borden
 Sah man den Binder Julius
 Verzweifeln blicken in den Fluß.

Noch eins! Nur zu gewiß, auch Euer Lehrer,
Seneca, war ein Verschwörer!

Nero.

Die ew'gen Ruhestörer!
Schickt dem austerweisen Geistbethörer
Ein Messer ins Haus! Da soll er sitzen
Als Negation in einer Badewanne
Vom Holze einer guten jungen Tanne
Und sich die Adern selber schlitz'n!

(Schon steht Nero allein. Die Dichter sind, ohne daß er es merkt, zitternd von ihm
zurückgetreten.)

Was ich befürcht', ist nur der eine Schmerz,
Daß alles in der Welt — nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greisen müdem Tritte schreitet!
Die Brust, von Liebe noch erweitert,
Soll einst sich nicht mehr schmücken mit frischen Rosen,
Mit Pfändern, die wir jetzt im Spiel verlosen —
Sie soll nur keuchen noch und stöhnen,
Den Lenz und die Rosen sich abgewöhnen!
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich sie jüngst erlebt! Es war in Tagen,
Wo vom Winterherbe alles flieht
Und hinaus vors Thor ins Freie zieht,
Wo sich beim neuen Frühlingssonnenbrodem
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da sah ich an der Krücke einen Greis
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein Postament.
Rings um ihn her, da tobt und rennt
Ein muntre Schwarm von jugendstrahlenden Knaben.
Und wie sie hin und her sich jagen, haben
Sie dicht am Greise
Gezogen ihres Spieles regellose Kreise.
Jetzt greift ein Bursch die Krücke
Und nimmt, als ritt' er seinem Glücke

Entgegen, sie als Stedenpferd —
 Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
 Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
 Ein Jugendfluß auf Kirchhofreife!
 Ein Widerspruch, daß an den todtten Steinen
 Der Greis die Stirn verdeckt' und mußte weinen —!
 Wie trüg' ich Alt sein! Ewige Mächte,
 Daß ein Entzünden einst den Tod mir brächte,
 Daß ich, indeß ich Liebe würbe,
 Im Arm der Liebe stürbe,
 Das Haupt umkränzt, im lachenden Genießen,
 Bei Küßen, die mein brechend Auge schließen!

Fünfter Vöte (kommt).

Nun ist zum Spruche alles reif;
 Sie scheiterten an ihren Lügen,
 Ihr Thun liegt in den letzten Jügen.

Nero.

Zum Tode Bißo, todt sein ganzer Schweiß!
 Mord und Entsetzen über alle,
 Die sich verwickelten in seinem Falle!
 Spült die Kloaken aus, eröffnet die Kanäle,
 Daß es dem Blute nicht an Durchzug fehle!
 Ihr könnt die Welt heut' an die Liber laden:
 Die Sonne brüht, ich will in Blut mich haben!

(Vöte ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers erwartend, drücken sich an die Wände,
 vor Entsetzen bleicher als diese.)

Nero (kinnend sich über die Sitten fahrend und das Haar wegschüttelnd).

Was ist? Was war? Sprach ich vom Tode nicht?
 Von meinem? Nein, von Blut? Von Rosen?
 Hört' ich die Parze nicht, die spricht?
 Den Gott, deß Helm erklingt von Todeslosen?
 Bin ich allein? Es ist, als ständen
 Verblaßte Schatten an den blassen Wänden —?

Ich fühl's, von meinen Sinnen
 Will Nebel, der sie drückte, rinnen.
 Ich kam hierher — so — so — nein so —
 Ich sah doch Männer, die viel leeres Stroh
 Gedroschen, aberwitzige Reime
 Von Blumen, Käfern, Honigseime.
 Die Furcht, die hier die Kehlen packte,
 Brachte meine Phantasie aus dem Takte.
 Ich fühle, wie was von Bosheit sich
 Um meine abgelauchten Worte spähend schlich!
 Jetzt bin ich im Zusammenhang
 Und sehe, wie ich meinen Sang
 Nicht besser runde, daß auch nichts ihm fehle,
 Als wenn ich Menschen, halb von Leib und Seele,
 Die Objectives gern vermeiden,
 Zwingen, recht einmal objectiv — zu leiden.
 Man führ' sie ab, die tugendhaften Schelme,
 Und zieh' aus einem schwarzen Todeshelme
 Je fünf und fünf zu Charon's Nachen
 Ein Ueberfahrtsbillet! Doch soll'n sie wachen
 Noch bis zum andern Morgen und verzweifeln zählen,
 Wen wol des Hahnen Schrei als fünften möchte wählen.

(A₆.)

(Die inzwischen eingebrungenen Soldaten führen die wehklagenden Dichter hinweg.)

Ein letzter Soldat bleibt zurück. Es ist Julius Bindez.

Julius Bindez.

Zu seinen Kriegern ließ ich zum Scheine mich werben!
 Sie sind die Erben
 Des römischen Reichs! Sie bannen
 Allein noch in Furcht den Tyrannen!
 Sie halten Roms Trauergebicht
 Einst das letzte Gericht.

Ich wandre mit meiner Legion
 Morgen zu den Alpen hin.
 Man frage mich nach Romen und Athen.
 „Die wil ich mir finden bei den Germanen.“
 Wer bist du? „Ein Dichter, doch jung.“
 Die Lanze werf ich mit mächtigem Schwung,
 Das Schwert, ich führ' es lautend und brandend.
 Nun bin ich zu lautend,
 Die alpenwärts ziehen, eingereibt.
 Wohl sind es die römischen Fahnen,
 Doch Gallier, Britannen, Hispanen!
 So wandle mit dem wilden Troß
 Und sträube deine Mähne, junges Roß,
 Und häume deine starken Glieder!
 Die Seele hebt ein mächtig Gefieder.
 Der Augenblick ist da, ich lechz', auf den zu zielen,
 Der Luft und Erde, Meer und Sonne mir entrissen!
 Lebt wohl, ihr glatten Marmordielen,
 Ihr Wände, Nero's blag und übertüncht Gewissen,
 Ihr Echo's, solcher Frevler so Vertraute,
 Daß ihr erschreckt bei jedem lauten Laute!
 Ich steig' hinaus in Eis- und Alpenzonen,
 Wo auf dem Schnee noch warme Herzen wohnen!
 Ich suche, wo in Deutschlands dunkeln Forsten
 Der Legionen goldne Adler horsten!
 Bald blinket wie ein Sonnenstrahl
 Durch Wald und Finsterniß der Rache Stahl.
 Nicht nenn' ich mich! werd' ich den Brüdern rufen,
 Eh' nicht von eurer Rosse Hufen
 Italien zerstampft, von meiner Hand
 Zum Tod der Kaiser durchgerannt!
 Solang' von seines goldnen Hauses Land
 Sich noch am Himmel malt der goldne Schein,
 Bin ich von Aussatz, Schimpf und Velt nicht rein!
 Und zu der Krieger Ruf, dem lebensfrischen,
 Wird sich des Bären Stimme mischen.
 Der Ur, der an Erbarmen im Vergleich
 Mit dem gekrönten Thiere überreich,
 Wird seine wilden Hörner beugen

Und sich mit uns als Kämpfer zeigen,
Mit uns, die wir der Rückkehr Thor verriegeln,
Und nur im Tode unsern Bund besiegeln!
Die Fahne weht! Ich seh' von Sonnenstrahlen
Sich rosig schon die Alpenzinken malen!
Nach Deutschland denn, vor Roma bald zu treten
Mit racheschmetternden Drommeten! (2.)

Siebentes Bild.

In Seneca's Hause.

Morgendämmerung.

Seneca tritt mit einer Leiter ein, die er wegstellt.

Seneca.

Keine Begriffsleiter das! Ach, nur eine ganz gewöhnliche Hühnersteige, die ich meinem gnädigen Kaiser nachtragen muß, wenn er in die Fenster seiner Schönen steigt! Das ist der Fluch einer officiellen Philosophie, daß sie sich zu allem hergeben muß. Ich wüßte nicht, wie das länger zu ertragen wäre, wenn man diesen Despotismus nicht unter dem Gesichtspunkt der Originalität und seine Grausamkeiten unter dem der Spaßhaftigkeit ansähe. He, Mütterchen!

Hinter der Scene.

Bißt du's, Annäus? Hast wieder 'mal warten müssen so lange? Dein Warmbier steht auf dem Tisch.

Seneca.

Schlaf noch, gutes Weib! Ich wag' es nicht, mit meinen unkeuschen Ausdünstungen an dein sauberes tugendhaftes Bett zu treten. In welche Winkel muß' ich heute wieder folgen! Zu Nero's Seufzern mußte Seneca Schilbwache stehen. Wenn das Laster vorüberzieht, muß die Tugend ins Gewehr treten! Die Ehrlichkeit muß die Leiter halten, wenn der Dieb in fremde Fenster steigt! Sagtest du nicht was, Mütterchen?

Hinter der Scene.

Du murmeltst so viel, lieber Annäus. Ich fühle, wie du dich wieder die Nacht angestrengt hast.

Seneca.

Mit meinem Bestreben, die Zügel eines noch immer auf meinen Jögling möglichen sittlichen Einflusses nicht ganz aus der Hand zu lassen? Ach, Accommodationsphilosophie eines armen bellagenswerthen Prinzen Erziehers! Immer gegenwärtig sein, immer Stützblatt des fürstlichen Witzes, immer Spaß machen, mehr Hofnarr als Hofrath, wer hält das aus! Ich denke nur immer, es ist zuletzt auch für mich selbst gut, die Dinge einmal von der andern Seite zu betrachten. Aber, ihr ewigen Götter! Frau, was bleibst du nicht im Bett?

Frau Seneca (mit einem Lichte, im Nachtüberwurf hereintretend).

Väterchen, laß mich! Wie blaß du aussehest! Die ungefundne Nachtlust! Wo habt ihr nur diesmal wieder gesteckt?

Seneca.

In allerhand Winkeln, wo die Liebe einem Selbststück gleicht mit abgenutztem Gepräge und wo sie schon durch so viele leidenschaftliche Hände gegangen ist, daß sich Grünspan auf ihr ansetzt.

Frau Seneca.

Und du immer mit, Annäerl!

Seneca.

Aber den hoffnungsvollen jungen Kaiser solltest du dabei sehen. Immer der Habarai seiner eigenen Leidenschaft! In ganz wohlconditionirte Häuser, die doch eine ordentliche Treppe, 'ne Thür und 'ne Klingel haben, muß er durchs Fenster einsteigen!

Frau Seneca *(Entrinnen)*

Väterchen — du hast kürzlich den ehemaligen Consul Piso so theilnehmend angeblickt! Hat dir Sc. Majestät deshalb keine Vorwürfe gemacht?

Seneca.

Piso? Vorwürfe? Ja, einige Anhänger des Piso hat er allerdings den wilden Thieren vorwerfen lassen! Wecke mich doch vor Schlafengehen keine so schwarzen Vorstellungen! Mein System ist das des Scheins. Ich denke oft, ich wäre etwas beleibter, als ich mager bin, und ein wenig ärmer, als ich reich bin. Nur keinen Lebensüberdruß! Ich gestehe Nero alles zu, denn ich weiß, durch Nachgiebigkeit können Ausschweifungen verhindert und im Fall der Noth große Verbrechen durch kleine hintertrieben werden. Aber was ist dir nur?

Frau Seneca.

Einen bösen Traum hatt' ich diese Nacht. Lieber, ich glaube, es geht an unser Leben.

Seneca.

Besonders ist es nicht; aber es geht immer an, unser Leben. Oder wie?

Frau Seneca.

Nein, nein, du verstehst mich nicht; es geht an unser Leben.

Seneca.

Ja so, ja so; unser Leben geht jetzt erst recht an; das wäre doch am Ende kein böser Traum.

Frau Seneca.

Versteh' mich doch! Es geht an unser Leben. Deine
Freundlichkeit mit dem Biso —

Seneca.

Nun, jetzt begreif' ich erst. Die ungelente lateinische
Sprache! Aber das sind Grillen. Wir sind sicher. Nero,
diese edle, im Grunde durchaus naive Natur, hat mich diese
Nacht geherzt und geküßt, und als ich von ihm ging, sagte
er, er wolle mich noch bedeutend höher befördern.

Frau Seneca.

Still, still, was ist das für ein Lärm?

Stimme von draußen.

Wacht auf! Wacht auf! An euerm Haus
Sieht man des rothen Kreuzes Graus,
Das euch zu geben den Todespfad
In aller Früh' bezeichnet hat.

Seneca.

Was ruft man denn? Ich höre nichts.

Frau Seneca.

Ich höre; am Verstehn gebricht's.

Stimme von draußen.

Ein Leichentuch am Schornstein hängt,
Die Schwalb' ein neues Nest anfängt,
Der Kukul schrie: nichts Guts geschach;
Denn heute ist Johannistag.

Frau Seneca.

Das klingt ja wie ein Herenlied.

Seneca.

Frau, mach' das Fenster zu, es zieht!

Stimmen von draußen.

Zwei Uhren hörte man bei euch
Laut schlagen in dem Takte gleich;
Das heißt, daß von zwei Eheleut'
Das eine sei zum Tod bereit.

Seneca.

Da unten steht, sieh! Hinz und Kunz!

Frau Seneca.

Man spricht vom Tod. Wen meint man? Uns?

Beide.

Wahrhaftig, das ist doch zu arg,
Man bringt uns wirklich einen Sarg!

Die Freunde und Nachbarn Seneca's treten ein. Senker mit einem Sarg. Man meint, Seneca, einsehend, wie schwer es ist, mit geistreichen Fürsten umzugehen, springt vom Säherlischen zum Erhabenen über. Man überreicht ihm eine Rolle Papier. Er wickelt sie auf, ein Messer fällt heraus.

Seneca.

Nun hast du dich durch Narrenspoffen
So lang gehalten, alter Thor!
Der Strudel hielt dich hoch empor,
Nun wirft du mit ihm ausgegossen!
Das, was ich war und was ich bin,
Legt sich auf diese Bahre hin.
Die Zeit hat nicht auf mich gewartet.
Ich trete, wie ich bin, geartet,
Ins offene Grab, mit all dem Tand,
Den ich aus Furcht um mein Benehmen wand,
Die Schminke im Gesicht, das graue Haar
Mit Rosenkränzen unehrbar
Geschmückt, das Auge noch nach Beifall haschend,
Mich in mir selber überraschend —!
So ist denn alles hin, was du geglaubt!
Das Reich von stolzen Sittensprüchen

Es liegt zertrümmert und in Brüchen!
 Des schönsten Kranzes hast du dich beraubt.
 So auch zu leben, wie du lehrtest!
 O Schmach dir, daß du dich nicht besser wehrtest!
 So warst du die Caricatur
 Von allen deinen Büchern nur,
 Und mußt, um festen Grund zu fassen,
 Dich selbst zu Grunde gehen lassen!

Frau Seneca.

O mein Gemahl, nimm was geschieht,
 So — freudig wie mich selber mit!

Seneca.

Du bleib zurück! — — Und dennoch, was ist Leben,
 Wenn dir der Athem nicht ist freigegeben!
 Ach, keine Thräne! Diese Bahr' ist fast
 Wie einstmal's uns das Brautbett angepaßt.
 O weinet nicht; denn besser steht
 Wer zu den ewigen Göttern geht —!
 Wir sehn uns einst, mein Freund;
 Und du — und du! Die Jähren, die du zum Abschied weinst,
 Die rinnen noch bereinst
 Dem frohen Wiedersehn zu Ehren.

(Weibe steigen in ein Bad und öffnen sich die Adern.)

Abschied der Umstehenden.

Lebt wohl, lebt wohl und grüßet all,
 Die schon gekommen sind zum Fall!
 Wer weiß, ob nicht auch bald der Sand
 In meinen Stundenglas verschwand.

Seneca.

Nein, zage nicht, du bald ausblutend Herz!
 Dies Leben war nur Vorbereitungscherz.
 Und wie die Adern jetzt quillen,
 Fühl' ich, dort kann sich noch manches erfüllen!
 Wir lebten nur im Klausche dieser Erden,

Um unserer selbst bewußt zu werden,
 Wir sind die Saiten, drauf der Herr
 Dereinst von ungesähr
 Die Melodien seines Lebens stimmt!
 O liebes Weib! Wie mir's die Binde von den Augen nimmt.

Frau Seneca.

Auch mir —! O, theurer Gatte,
 Wie ich allmählich schon ermatte!
 Ja, ich weiß nicht, frag' ich: Stirbst du
 Dem Leben? oder: Lebst du dem Tode zu?

Seneca.

Nimm meine Hand! Vielleicht erwärmt
 Sie dich, wenn dich der Tod zu früh umschwärmt!
 Nimm sie, damit im gleichgemessenen Takt
 Wir enden unsern fünften Act!
 Und wenn ihr, die ihr uns umsteht,
 Vom Trauerspiel nach Hause geht,
 So denkt, zur wahren Lebensfeier
 Erhebt sich jetzt des Vorhangs Schleier!
 Es gibt ein Wiedersehn und wär' es nur
 Deshalb, weil die, die es beweisen wollen
 Mit leicht geborstnen Wissensschollen,
 Erkennen müssen, daß sie auf schlechter Spur.
 Man weiß nicht, was dereinst geschieht
 So fest, wie Zahlen man zusammenzieht;
 Doch ein wahrhaftig Sehnen
 Ist's, das die Hoffnung nicht läßt wanken:
 Es habe über dieses Lebens Schranken
 Das Leben erst sich auszudehnen.
 Wie ist dir, Liebe?

Frau Seneca.

Vorm Auge halb
 Und ungewiß; dem Tode halb
 Und halb dem Leben bin ich angehörnd.
 Ich seh' nur dich, mein Gatte, während

Ich von dem Leben scheide ab;
 Und dennoch jenseits überm Grab
 Ist mir es wiederum, als wärst
 Du es, der mich begrüßt zuerst.

Seneca.

So wechseln beide Welten nun,
 Die, wo wir bald als Asche werden ruhn,
 Und die, die oft mit göttlicher Gewalt
 Durch diese still anklopfend hallt!
 Von allen Sinnen, die nun schwinden,
 Muß wol zuerst das Aug' erblinden;
 Dann lähmt die Zunge sich und das Gefühl,
 Dem Athem wird es eng und schwül!
 Doch das Gehör währt länger an
 Und macht so scharf sich, als es kann,
 Denn jeder soll noch treu und klar
 Im Tode hören, was er war,
 Noch hören, wer sein Freund und Feind
 Und wer ihm noch die Thräne weint.
 Wie ist dir's, liebes Weib? — Sie schweigt,
 Das Haupt sich schon ohnmächtig neigt.
 Der Schlaf erscheint hier als Pilot,
 Der noch vor Charon's Boot
 Den matten Schiffer aus des Lebens Flucht
 Bugstret in des Todes Ducht.
 Auch ich erlalte — die Andern werden hohl,
 Ich bin mir selber wie entnommen.
 Nun scheid' ich — Freunde, lebet wohl!
 Im Land der Wahrheit einft willkommen!

(Die Lüge entweicht, der Genius der Wahrheit nimmt ihn in seine Arme.)

Achtes Bild.

Im Hause der Poppäa.

Poppäa sitzt in schwarzen Kleidern. Im Metallreifen schwingt
sich vor ihr ein Papagal.

Poppäa.

Du schwingst dich, hunter Vogel, in dem goldnen Ringe,
Kraust in den Federn dir und bist so guter Dinge!
Wie neid' ich dir dein stillbegnügtes Glück!
Der Mensch fühlt' nur der Seele Harm!
Bei allem Glanze ist er hoffnungsarm!
Ich denke an die alte Zeit zurück,
An treue Liebe, seiner Worte Klang,
Wenn er den Arm um meinen Nacken schlang —!
Und jetzt vollends, wo ich ein Pfand der Stunden,
Seit ich des Schwurs der Treue mich entbunden,
Des ekelsten Kusses,
Des quälendsten Genusses —
Wie heißt es, Vogel, daß ich gemächlich
Jetzt wandeln muß und so gebrechlich?
Daß ich mit langen Schleppen

Rege die Treppen — ?

Ja, ich bin nicht mehr ich — !

Wie nenn' ich, was nun kommen soll? So sprich!

Papagai.

Jakob!

Poppäa.

Von einem Juden hab' ich dich gekauft.

Mit Feuer haben sie ihn jüngst getauft,

Weil er ein Christ geworden war

Und an der Brüder Schar

Sein Gut und seine Habe gab.

Da kauft' ich ihm noch seine Vögel und Affen ab.

O Jovis goldner Regen!

Deinem Fluch bin auch ich unterlegen!

Gleißend sank mir Gold in den Schoß!

Die Schätze Indiens, sie kauften mich los

Von meiner schöneren, sonnigen Zeit!

Drum bin ich mit mir selbst im Streit!

Vernichten, zerstören möcht' ich mich und los

Von mir selbst sein und von meinem Schoß — !

Indischer Spaz, den Zucker friß!

Und sag' mir: Ist's schon so gewiß?

Papagai.

Jakob!

Poppäa.

Einfältig Thier, du quälst mich mit dem Schrei!

Sag': „Julius“! Daß es versöhnend doch ein Name sei

Für ein verhaßtes Wesen,

Von dem ich soll genesen.

Papagai.

Jakob!

Poppäa.

Du bist mit deinem immergleichen Wort

Wie meine Schande! Gern tilgt' ich sie fort;
 Doch ich mag rütteln,
 Mag schütteln,
 Entfliehen kann ich nicht vor ihr!
 Bleibe ein willenloses Thier!
 Im Harem die abgebrochne Rose!
 Des Sultans Schnupftuch bleibt mir im Schoße!
 O Julius! Wo kamst du hin? Ist's Scham,
 Ist's innere Lust, die Lust der Schöpfung,
 Der willenlosen Schöpfung, der Erschöpfung,
 Die mich zu dem, den mir das Schicksal nahm,
 Jetzt reißt mit ungestümem Drang?
 Ist's des verbotenen Gelüstes Hang?
 Wie ist mir? Lustberauscht
 Fühl' ich, wie alles in mir tauscht,
 Halb Leben, halb der Tod, nichts mehr,
 Als wenn ich nur der Schöpfung Uebergang noch wär'.
 Nicht mehr ich selbst, auch nicht mein Kind,
 Es ist die selbst sich zeugende Natur,
 Die ihrer göttlichen Momente Spur
 Hinzieht durch mich, durch meine Adern rinnt,
 Sodaß mir ist, es sei, was uns die Dichtung
 Von einem seligen Leben schreibt,
 Nur die Wonne der Vernichtung,
 Stirb, was da lebt und leibt —

(Sie würgt den Papagat.)

Was that ich? Armes Thier!
 Sprach Nero's Sprosse so aus mir?

Nero tritt ein.

Nero.

Poppäa! Hab' ich recht gehört!
 Du bist der Hoffnung Bild?... Und doch verstorbt?
 Der Vogel todt? Du straftest ihn
 Für seine rauhen Melodien?
 Denn süß muß dir im Nachtigallenton

Die Erde rufen: Meiner Liebe Lohn
 Ruht jetzt in dir! Der goldne Schrein
 Birgt ein Juwel, das mein, das mein —!
 O Poppäa, sei es nur kein Mädchen!
 Meine Liebe zu dir hängt dann an einem Fädchen!
 Ich küsse meine Tochter todt —
 O des Harrens und des Hoffens süße Noth!
 Was thu' ich nur, bis mir der Tag
 Von so viel Glück erscheinen mag!
 Ein Kind auf meinen Armen zu schaukeln,
 Mit Scherz und mit Küssen es zu umgaukeln,
 Ueber die Schultern der Amme zu sehen,
 In des Jungen Auge zu spähen —
 Ja, ist's ein Knabe, so bedenk' ich schon,
 Wie man ihn erzieht im feinen Ton,
 Schöne Wissenschaften, Declamiren,
 Mit Damen Conversation zu führen,
 Tanz, Musik und Literaturgeschichte
 Und daß er ja, gleich seinem Vater, dichte!
 Ich Thor, was seh' ich alles! Das erste Fallen,
 Dem kindischen Vater zu Gefallen,
 Quillt erst aus seinem herzigen Mund!
 Wie wird er schlank und voll und rund!
 Und wol nach einigen Jährchen
 Sing' ich ihm Lieder, erzähl' ihm Märchen —

Poppäa.

O schweige still!

Nero.

Warum?

Poppäa.

Ein wahres Glück ist stumm.

Nero.

Ich preis' es laut.

Poppäa.

Glücklich war ich als Braut.

Nero.

Die Mutter soll lächeln
Wie Frühlingslächeln.

Poppäa.

Der Vater die Wiege
Nicht treten, die Stiege,
Die Amor zu den Unteren führt!

Nero.

Du bist von meiner Freude,
Von meinem Glück nicht gerührt?

Poppäa.

Von meinem Leibe
Bin ich zum Tod betrübt.
Schick' mir Locusta! Oft hat sie gelibt
Die höllische Kunst der giftigen Tränke!
Ich mag nicht gebären.

Nero (schleubert einen Dolch nach ihr).

So senke

Zuvor dich selber ins Grab!

Poppäa (stirbt).

O Bonne, jetzt zieht's mich hinab
In dunkle Schatten, in ewige Nacht!
Dir hab' ich, o Julius, mein Opfer gebracht!

(Sie stirbt.)

Nero.

Was that ich? Straft' ich den holdwilden Sinn,
Der stets mich so bestrickt und beglückt,
Durch einen Dolch, von mir selbst gezückt!
Poppäa, lebe! Ach! Sie ist hin!
Poppäa, bist du todt? Blasß und kalt
Liegt die göttliche Gestalt - !

Lobt! Lobt! So schnell, so bald —!
 Das ist der Lob? Ich sah noch nie
 Des Lobs Physiognomie.
 Matt, zerknickt, ohne Willen,
 Um noch der Sinne Gebot zu erfüllen,
 Eine klappernde Hülse, eine leere Schale —
 Ich sehe alles das zum ersten male.

Und an Poppäen seh' ich's, die zu Lieben
 Wie eine Kunst mit mir getrieben —!
 An ihr, die alles, was ich wollte, war —
 Und doch nicht, was ich selber bin,
 Die, was ich schweigend mochte, offenbar,
 Und was ich laut gewollt, gab schweigend hin —!
 An ihr, an der ich hing, wie am Magnet
 Der Eisenstaub sich so gestaltet,
 Wie des Wundersteines Laune steht —!
 Seltsam, sie wollte sich selbst verderben,
 Sie wollte sterben —!
 Nun ist ihr heißes Herz erkaltet!
 Die Wege meines Denkens sind verschlungen,
 Wild, überhangend; ihr nur war's gelungen,
 Aussharrend treu zu folgen! Ueberall
 War sie von meinem Wesen Widerhall —!
 Sie hat gelacht zur rechten Zeit,
 Sie hat geweint, wenn sich der Streit
 Der trüben Wolken meiner Seele
 Auflöste in dem Thränenäther meiner Augen!
 Aus Herbem wußte Süßes sie zu saugen —!
 Das alles hin; der Weg verdeckt, den ich verfehle,
 Verschüttet, rück und vor mein Leben —
 Wozu ist mir noch Arm und Mund gegeben!
 Das Auge, das doch nur erblindet,
 Wenn ihm das Offne nur, nicht die Dunkelheit ist Licht;
 Der Mund, der was er spricht, nur spricht,
 Um zu gestehen, daß ihn Stummheit bindet —!
 Die Götter spielen mit den Menschenlosen
 Und werfen sie wie Bälle sich einander zu;
 Ich fühle Grabesläste mich umlofen,

Die Barze schleht nach mir und winket: Du,
Du, Nero, entflieh mir nicht!
Erschlägst dein eigen Weib, dein Kind!
Und wollte sie's nicht? War das der Wind,
Ein Geisterton, der zu mir spricht —?
Mich faßt ein wirrer
Unheimlicher Strudel, immer irrer
Dreht sich mein Selbst im Kreise —
Es ist der Tod — er nahet — leise!

(Er wandt fort. Die Diener tragen Poppda's Leiche hinweg.)

Neuntes Bild.

Im Lager des Julius Binder.

Ein Zelt mit einer Lampe.

Julius Binder (richtet sich von einem Lagerstuhl auf).

Ich kann nicht schlafen — die Entscheidung reizt
Mir immer die Augen wieder wach!
Ich strecke meine Hände nach
Dem Lose aus, das Siegen oder Unterliegen heißt!
Noch wird die Flamme nicht vom Morgen überblitzt,

(Öffnet hinten das Zelt.)

Noch tiefe Nacht, die Nacht mit Sternen ausgespritzt!
Noch keine Morgenschatten; von drüben kann ich die Währen
Der kaiserlichen Truppen schnarchen hören.
Der Schlaf liegt schwer auf meinen Leuten,
Wol manchem mag er schon die Scholl' ausweiten,
Die ihm zur Grube dienen wird.

(Rehrt zurück.)

Ich bin der Völkherhirt,
Der für sie Wache hält! Muß mir einschärfen,
Was sie auf meine Schultern werfen!

Im Zelt hier ist's so schwül — die Flamme
 Hat an der Luft eine schlechte Amme —
 Wie? Sie verlischt? Dort jene Erde
 Eine bumpy Wolkenhede,
 Was gärt, was siedet —? Ein Gespenst?
 (Poppä's Geist ist sichtbar.)

Geist.

Ob du mich, Julius, wol erkennst?

Julius Bindez.

Poppä bist du! Von Mord und Waffen
 Seh' ich auf deinem Busen eine Wunde klaffen.

Geist.

Und doch bin ich nicht todt, auch nicht lebendig.
 Ich leb' auch nicht für mich und eigenhändig;
 Mein Tod ist noch gehemmt von dem, was in mir lebt,
 Dem Tode ist noch Leben, dem Leben Tod verwebt.

Julius Bindez.

Versteh' ich das? Falsch tönt dein Wort,
 Im Orcus wie auf Erden fort!
 Grauensvolles Bild der alten Liebe,
 Zerstücke!

Geist.

Und nun ich noch auf Erden wanken
 So lange darf, bis sich die Armesranken
 Des Wurms in mir, an meinem Tod,
 An den sie sich anklammern in der Noth,
 Versterbend, hin zum Tode strecken:
 So weil' ich da, wo mir das Liebste ist —

Julius Bindez.

Du mußt es sehn, wie unsichtbar
 An Thatenteimen die Erfolge hängen,
 Wie ineinanderfließt, was ist und war

Und sein wird, wie die Zeiten sich drängen;
 Drum sprich, ist morgen jenes Rad,
 Das Phöbus über uns geschlagen hat,
 Für mich ein Rad des Glückes? Sprich!

Geist.

Es stirbt in mir — ich sinke —
 Lief, wie man im Fieber
 Durch Wolken stürzt; o lasse, Lieber,
 Laß dein Schwert heut' in der Scheide!
 Du scheinst dem Tod eine Augenweide;
 Umkreiset seh' ich dich von schwarzen Raben;
 Heil uns Todten, daß sie bald dich haben!

(Verstohmbel.)

Julius Binder.

Das war kein Trost! Ich sterbe!
 Doch sprach sie nicht, wem ich den Sieg vererbe?
 Den Sieg? Ob ich ihn wol erringe?
 Im Siege sterben! Das macht guter Dinge!
 Wohl! Die Morgennebel dampfen,
 Die Sonne schirrt die Rosse an;
 Auch die unsern stampfen —
 Das Eisenspiel des Tags geht an —
 Ob Nero fällt, ob sich die Meinen müssen
 Dem Tode geben? Der Tag soll's wissen.

(Tritt hinaus.)

Draußen im Lager.

Soldaten, die aus ihren Mänteln kriechen. Ein Trompeter
 bläst.

Erster Soldat.

Was das wieder für ein nüchterner, ungewaschener und
 ungelämmter Ton ist!

Zweiter Soldat.

Der Kerl bläst, als wenn er das Aufstoßen hätte. So ein Halunke war doch der Heinz nicht, der früher für die Compagnie geblasen hat, als er noch lebte.

Dritter Soldat.

Der Neue ist ein gefangener Trompeter von dräben, den sie in unsere Uniform gesteckt haben und der nun aus Patriotismus falsche Noten bläst.

Erster Soldat.

Ich muß euch sagen, ihr beiden Leute riecht ganz nach Verwesung! Ihr überlebt den heutigen Tag nicht und wärdet gut thun, mir euer Geld zu geben. Denn seht, man hat mir prophezeit, daß ich in diesem Jahre 365 Tage vor dem Tode sicher bin.

Zweiter Soldat.

So gibt es immer noch einen Tag, wo du gehangen werden kannst, dies Jahr ist ein Schaltjahr, du Schalk!

Dritter Soldat.

Mein Vorschlag ist besser. Wir wollen alle drei unsere gemeinschaftlichen Vermögensumstände theilen, sodas auf jeden gleich Part kommt. Schiebt zusammen, wir machen drei Haufen.

Erster Soldat.

Willst du deine Haare mit hinzulegen, die ich dir ausraufen werde, spitzbüßischer Kopfrechner!

Hauptmann.

Ruhe, ihr deutschen Dorfteufel! Müßt ihr denn immer eure Schlafmützen übers Ohr ziehen und euch von Federvieh und Hahnreischaften unterhalten? Nührt euch diese Natur, dies Wunder-Italien nicht?

Zweiter Soldat.

Ne! Ich will Ihnen sagen, Herr Hauptmann, mein Kamerad ist etwas kurzichtig.

Dritter Soldat.

Das kommt daher, weil ihm all seine Kinder aus den Augen geschnitten sind.

Erster Soldat.

Glauben Sie's nicht, Herr Hauptmann. Dieses Italien ist in seiner Art einzig! Ich schwärme über dem classischen Boden, wo die Citronen blühen, und bewundere, wie sich hier die Ulmenbäume um die Reben ranken —!

(Krompetenton. Getümmel der Schlacht.)

Commando Diesseits und Jenseits.**Diesseits.**

Hart am Hügel
Halte sich der linke Flügel!

Jenseits.

Sie machen einen Bügel,
Schnell gebt dem Roß die Bügel!

Diesseits.

Gemach, gemach!
Die Glieder halten nicht zusammen.

Jenseits.

Auch ihr nicht allzujauch!
Allmählich zünden sich des Kampfes Flammen.

Ein verwundeter Rekrut (am Boden).

Mich stört bei alledem nur eins: daß ich so zerrissene

Stiefel habe. Wie das nur gekommen sein mag? Hab' ich mich so beeilt, da anzulangen, wo ich mich jetzt befinde, eine Hand breit vom Tode? Mein Nachbar da, der ist noch gut besohlt und vervorschuht; freilich, in zehn Minuten ist's mit mir und mit meiner Eitelkeit aus; aber ordentliche Stiefel muß der Mensch an den Füßen haben und nicht so unhöflich — wegstolpern — aus der Welt — ohne Toilette vor — der — Ewigkeit — (Er triest fort.)

Zwei feindliche Brüder aus Messina.

Erster.

Weiter kann ich nicht. Gut, Cäsar, daß du in meiner Nähe bist.

Zweiter.

Ja, nahe genug, Manuel, um dir deine betrügerische Zunge auszureißen.

Erster.

Heiliges Blut meines Körpers! Verströme nicht zu schnell, daß ich den Meineid eines Menschen züchtigen kann, den die schadenfrohe Natur mit mir aus einem Leibe geboren werden ließ!

Zweiter.

Schon als Embryo, wie ich mit gesenktem Kopf und verschränkten Armen dir gegenüber saß, kniff ich blaue Flecken in deinen Leib! Zieh jetzt!

Erster.

Ich habe gehungert, wenn du am Tisch warst, und jedes Spiel verlassen, wozu du dich geselltest. Ich habe dich nachts im Bette überfallen und dir heimlich die Haare abgeschnitten, wenn du schliefst. Es ist alles noch ebenso. Nun gut, ich habe gezogen!

Zweiter.

Die Wunde schmerzt; aber diese Quart nimm noch hin,

du, auf dem unsere Familienphysiognomie ins Griechische sich ausgeprägt hat, nachgemachte Copie meiner selbst!

Erster.

Ich war früher da, als du, Cäsar; aber der Tod ist mir auf der Zunge! Dennoch — nimm diese Terg! Sie trifft dich freilich nicht, du Spiegelfechter! Mich trifft sie. Ich bin aus. Legt mich zu den Uebrigen!

Zweiter.

Ich komme auch zurück, zurück auf nichts, auf ihn, aber nicht zu ihm! Er stahl sich in den Leib meiner Mutter; vom Vater hatte sie ihn nicht — den —

(Beide sterben.)

Der verwundete anständige Rekrut von früher.

Kann nicht hin zu meines Kammerads seinen Stiefeln und muß mich hier ärgern, während es immer mit mir ärger wird. Die Zehen gucken heraus. Auch kann ich sie mir erkälten. He, Kamerad! Der Kerl schläft und hat so hübsche Stiefel an. Muß ich also barfuß aus dem Leben gehen — werde mich erkälten, wie ich hier liege — wenn nur wenigstens meine Stiefel nicht zerrissen wären —! O, ich glaube gar, nun geht's ab. Was wird der große Hauptmann da oben sagen, wenn meine Seele — mit — zerrissenen — Stiefeln — (Stirbt.)

Diesseits.

Zurück! Der rechte Flügel ist gewichen;
Balb ist die Linie wieder ausgeglichen.

Jenseits.

Seht, seht, sie werden lahm, sie ringen,
Sich wieder ins Geleis zu bringen.

Diesseits.

O ihr metallenen Adler, krallt
Euch in die Nacken der Legionen ein

Und zieht mit Scham und mit Gewalt
Sie in den Kern des Feinds hinein!

Jenseits.

Nur zu! Nur zu! Wer heut' sich wacker hält,
Wird einst beim Steuerwesen angestellt!
Wer stirbt, des Sohn wird Militärcadett,
Die Tochter nimmt der Kaiser ins Ballet.

Der erste Soldat von früher.

Gewisse Dinge gibt es, die sehr ungewiß sind. Dazu gehört unter anderm, was jenseit des Grabes geschieht. Ich wäre des Todes, wenn ich sterben müßte! Ja, wenn ich mir so plötzlich abhanden käme, ich wüßte nicht wie! Das ist mein Alles, des Morgens aufstehen, mich wieder so gesund und munter anzutreffen, wie ich des Abends vorher gütigst zu Bette gegangen bin. Aber was ist das? Mir wird schwach. Ich sehe Blut von mir rinnen, ohne daß ich's fühle. Na, was — sind denn — das — für — Narrenspoffen? (Sitzt.)

Die gallischen und germanischen Legionen auf der Flucht.

Die Legionen.

Nicht die Schwerter unsrer Feinde treiben uns zum Feld hinaus,
Auf dem Blute unsrer Wunden gleiten wir schon selber aus!
Luft, Luft in den Massen! Athem bei dem allgemeinen Morden!
Ist es doch, als sind wir mit dem Weltmeer übergossen worden.
Weicht zurück und laßt vom Himmel nur ein Wölkchen Blau
uns nieder,

Ah, von dem geronnenen Blute sind verklebt die Augenlider!
Kein Ersatz? Kein Wink der Gottheit? Nichts, als leicht
geknickte Lehren,

An die unsre Rücken lehnen! Wenn wir nur gefallen wären!

Julius Bindez.

So haltet Stand, ihr Memmen,
Laßt euch vom feigen Strom nicht weiter schwemmen!

Bleibt! Sie hören nicht —!
 Und all mein Hoffen tracht und bricht —!
 Da rafft Zerstörung alles hin!
 Blutige Nieten statt rostigen Gewinn!

'S ist Sterbenszeit; ein Rabe kreist
 Schon lange um mein Haupt und weist
 Hinaus ins Leere, in die Nacht,
 Die mich mit allem, was ich schaffen mochte,
 Die Flamme mit dem Del und mit dem Dochte,
 Nun halb zur Ruh' gebracht!
 So soll es denn enden? Ich rang
 Mich eine Kette von Zweifeln entlang,
 Wollte mir die Welt zum Ideale bauen
 Und aus dem kalten Marmor lebendige Götter hauen!
 Wollte das stürmende Rad der Zeit
 Aufhalten, Friede bringen in den Streit,
 Friede, der aus blutgetünchtem Boden sprösse —!
 Ich rang, wie ich der Tugend ihre Größe,
 Der Ehre ihre Ehre wiederbrächte,
 Ob ich das Alte am Neuen rächte!
 Ich sinke nun hin, ein Opfer meiner selbst;
 Zerschmettert von dem eisernen Geschick,
 Das niemanden läßt vor noch zurück —
 Mit all meiner Tugend, mit meiner Spröbde,
 Mit meiner abgemessenen Rede,
 Mit meiner Pietät, mit meinem alterthümlichen Beten,
 Bin ich gleich einem Wurm zertreten!
 O hört es, Menschen, hört!
 Wir werden durch uns selbst bethört;
 Natur gab uns ein irdisch Kleid,
 Materie als Waffe gen der Materie Streit.
 Liebäugelt nicht mit dem, was über euch!
 Macht's euch bequem im ird'schen Reich!
 Genießt! Seid Herren eurer selbst! Die Götter
 Stehen ob der Erde nur als feige Spötter —
 Der Erde seid ihr angetraut,
 Die Finsterniß und das Gelüst ist eure Braut,
 Steigt nicht ins fremde Bett,

Das jenseits im Alkov der Träume steht!
 Der Tag gibt die Gesetze an! Spreizt
 Euch nicht, dem Augenblick zu widerstreben!
 Wer seinen Körper mit Kasteien beizt,
 Gewissenschüchtern strebt zu leben,
 Wer abstract als tugendhafter Mann
 Sich schreibt an des Tags gegebene Ordnung an,
 Der hat in dieser Zeit sich selbst den Weg gehemmt
 Und muß, noch eh' der Schnitter kömmt,
 Versuchen, ob, was hier verloren,
 Ihn — wieder — äfft an des Jenseits Thoren —
 (Er sinkt nieder.)

Furien (schwingen ihre Fackeln und treiben die gallischen und germanischen Legionen
 zurük).

Legionen.

Auf, auf zu neuem Kampf!
 Stürmt und rennt!
 Thürmt Leichen über Leichen!
 Der Himmel brennt!
 Ein Siegeszeichen!
 (Der Kampf währt fort.)

Zehntes Bild.

Das brennende Rom.

Dochstube. Eine bescheidene Familie. Abend.

Vater.

Nun, Kinder, tretet heran und faltet die Hände!

Mutter.

Betet euern Abendsegen! Brüderchen schläft schon.

Erstes Mädchen.

Wir danken dir —

Zweites Mädchen.

Lieber Herrgott —

Erster Bube.

Danken dir, lieber Herrgott, daß du uns wieder einen Tag hast erleben lassen —

Zweiter Bube.

Und uns genähret hast —

Erster Act.

Mit Speis und Trank —

Alle.

Nach dem Bedürfnisse unseres Leibes, aber himmlisches Brot und unvergänglichen Trank, Lehre, Ermahnung und Unterricht uns gegeben, daß wir leben lernen nach deinen Geboten und dereinst sterben in deiner Verheißung. Amen.

Mutter.

Nun, ihr Großen, gebt auf die Kleinen Acht, daß sie nichts verkehrt thun und endlich einmal lernen, sich selbst aus- und anziehen. Vater hat genug zu thun, euch was auf den Leib zu schaffen.

Vater.

O laß das! Lauche die Phantasie der Lieben nicht zu früh in das schwarze Elend, wovon sie nie etwas ahnen sollten, solange sie Reichtum und Armut nicht unterscheiden können. Sieh, wie schnell der Schlaf, der Zauberer aller Freuden, sie umfassen hält! Und in der Lage, die sie sich gegeben, wenden sie sich wie die Sonnenblumen unwillkürlich nach dir hinüber und träumen, nach dir die geschlossenen Augenkelche richtend, von Feen und vom Paradiese! Du bist ihre Sonne und ihr Mond.

Mutter.

Dennoch muß ich seufzen. Wo nur die Lunge bleibt! Aus dem Sizen in Sommernächten vor der Hausthür kommt nichts heraus. Da gewöhnen sich die Mädchen üble Nachrede über die Nachbarn an und kommen selbst hinein. Und junge Bursche gesellen sich zu ihnen und schneiden so viel schnatlisches Zeug, daß die Mädchen in einem fort kichern und sich über die dummen Bengel, sie wissen selbst nicht warum, anstoßen.

Vater.

Was hilft's, Mütterchen? Liebe regiert die Welt. Wer

hat's von uns besser gemacht? Sieh, da kommt sie; sag' ihr nichts, sie gleicht dir auf ein Haar, wie du früher warst; das Mädchen ist meine ganze Freude.

Mutter.

Wo stehst du nur so lange? Wie du aussiehst! Dein Gesicht glüht schon wieder wie Feuer, deine Augen sind wie närrisch; wo bist du nur gewesen? Creatur, willst du uns unglücklich machen?

Vater.

Mütterchen, laß mich! Sage, Kind — was ich doch gleich sagen wollte, du bist so roth, so ängstlich: dir muß was geschehen sein. Die Mutter grämt sich darüber —

Das Mädchen weint. Ein junger Mensch stürzt herein und zu den Füßen der Alten.

Der junge Mensch.

Verzeihung! Ach, ich bin an allem schuld. Ich liebe Ihre Tochter und muß mich ums Leben bringen, wenn Sie mich nicht zu Ihrem Schwiegersohn nehmen. Hübscher Leute Kind bin ich und Hornbrechler ist mein Vater, und dieselbe Profession hab' ich auch. Bin jung und fleißig und habe jetzt einen Narren gefressen an Ihrer Jungfer Tochter; ach Gott! Ach Gott!

Mutter.

Was ich erschrocken bin! Aber so kann mancher kommen. Meine Tochter ist nicht so, wie man eine auf der Straße kennen lernt. Sie kann nähen, stricken, bügeln, weiß mit Fuß- und feiner Handarbeit umzugehen und kann wol auch waschen (was schade für die zarten Finger! Daß du mir nicht gestohlen wirst!). Und wenn auch das alles so wäre und sie auch was mitverdienen könnte für die Wirthschaft, so sind Sie uns doch noch ganz unbekannt, obschon sie ganz wie ihre Mutter ist; allein aber ich bin ihre Mutter, sehen

Sie, und das ist ihr Vater, und an uns müssen Sie sich wenden und so einem unschuldigen Ding keine Narrheiten in den Kopf setzen. Verstehen Sie!

Der junge Mensch.

Ach Gott! Ach Gott! Ich mein's ja ehrlich, sehen Sie!

Vater.

Wach' doch dem jungen Menschen kein Herzeleid. Sehen Sie sich gefälligst! Ja, ganz recht, Ihr Herr Vater war immer ein sittsamer, feiner junger Mensch, früher; jetzt freilich ist er alt und mag auch sein Päckchen zu tragen haben. Es war heutigen Tags ein recht schöner Abend heut' Abend —

Der junge Mensch.

Sternenklar. Ja 's ist selten um die Jahreszeit. Da hab' ich so meine Beobachtung gemacht. Um Johannis herum, wenn die Nachtigall zu schlagen aufhört, sehen Sie, wo die Tage schon kürzer werden, da ist doch selten ein Abend, wo man nicht draußen sein Bett ins Freie setzen möchte. Ach Gott, Sie haben ja da eine Nachtigallenhecke.

Vater.

Ja, ich hab's einmal probirt. 'S kommt aber nichts heraus. (Zur Mutter.) Ein recht lieber Mensch!

Tochter.

O wie bin ich glücklich! Wie er sich gleich insinuiert!

Mutter.

Ja, der Vater mit seinen Vögeln! Kommen Sie nur darauf, dann hört er nicht wieder auf.

Der junge Mensch.

Nichts geht aber auch über eine Nachtigall, Mutterchen! Sonntags morgens, wenn die Sonne noch nicht aufgegangen ist, bin ich im Frühjahr immer schon draußen. Sehen Sie,

aber immer vorm Mai, muß man Nachtigallen fangen, sonst fingen sie später im Bauer spottschlecht und verdienen's Futter nicht. Wo ich eine gehört habe, da mach' ich in der Erde eine Grube und lege Mehlwürmer hinein, und darüber leg' ich ein Bügelnetz aus zwei Bügeln, die mit Garn umstrickt sind und mit einem Stellholz wie ein Weisefasten aufgestellt werden. Nun geh' ich weg. Meine Nachtigall hat immer zugehört, und dermaßen neugierig ist nun so ein dummes Vieh, daß es gleich heransfliegt, um zu sehen, was ich gemacht habe. Und ich stehe hinterm Busch und pfeif' immer Witt-Krr! Witt-Krr! Oder ist's ein Sprosser: Hi! Glock-Urr! Hi! Glock-Urr! Da sehen Sie, nun ist sie gefangen.

Mutter.

Gehst das auf meine Tochter? Haha!

Vater.

Was der Mensch erzählen kann, und die Worte setzt er so manierlich!

Der junge Mensch.

Nun geht's aber erst recht an. Meine Nachtigall steck' ich ins Netz, aber behutsam, daß die Federn keinen Schaden leiden. Nun gleich in den Bauer und nun gleich Mehlwürmer und frisches Wasser, und nun ist das Spitzbubenbing trotzig und rührt nichts an. Dann aber gar keine Umstände nicht gemacht und die Nachtigall gefaßt und ihr mit Gewalt gegeben — gekochtes Rinderherz, auf einem Reibeisen zerrieben, oder Mohrrüben, was die Gedärme besonders geschmeißig erhält, auch gehacktes Rindfleisch; eine Nachtigall frißt alles, wenn nur Fleisch drunter ist.

Mutter.

Ich werde gar nicht klug aus dem lieben Menschen.

Vater.

Mutter, doch ein gescheiter Kerl! Der hat schon was mitgemacht.

Mutter.

Ich hab' auch gar nichts dagegen, hat er sein Auskommen —

Der junge Mensch.

Ich sag' Ihnen, was Nachtigallen anlangt, da bin ich Meister. Aber wenn man ein ganzes Nest ausnimmt, das ist doch noch das Schönste, obschon die Polizei es nicht leid't. Sehen Sie —

Vater.

Ne, Jungechen! Keine Nester nicht ausnehmen! Ne! Ne! Ne!

Der junge Mensch.

Ich nehme ja die Alten mit —

Vater.

Ne wirklich — 's ist einmal — die Polizei will's nicht haben; aber, das wollen wir nun so in Gottes Namen richtig gemacht haben, besuchen Sie uns, gucken Sie nach meinen Hecken, wo's hier und da fehlt; es ist zwar bloß hier eine Dachstube, aber wir schlagen uns wie's geht durch. Und satt essen können Sie sich auch noch des Abends, wenn's gerade Kartoffeln gibt. Gute Nacht, und das Uebrige wird sich finden. Sie sind kein gewöhnlicher Mensch, das seh' ich wol, und grüßen Sie Ihren Herrn Vater unbekannterweise oder wenn er sich noch meiner erinnern sollte; ich bin auf der Wanderschaft einmal in einem Städtchen gewesen, wo er drei Jahre früher auch gewesen war oder gewesen sein soll. Und machen Sie keine Umstände, wir machen auch keine. Leuchte jetzt aber dem Herrn!

(Die Tochter und der junge Mensch gehen glücklich hinaus.)

Mutter.

Wir fallen die Augen zu. Was drauß werden soll Hy—ah! ja — ich geh' zu Bette. (Ab; die Tochter kehrt zurück.)

Vater (sagt sie).

Kind, ich muß weinen. Es freut mich, daß man Freude an dir erlebt, und daß du dich nicht an so einen Windbeutel gehängt hast; sondern es ist ein ganz gesetzter Mensch, und wenn er sich erst niederlassen wird, so wird der Segen nicht ausbleiben, und höre, sei nur immer hübsch allegro um die Mutter herum; du weißt, sie ist wunderbar; aber sie hat auch ihre Noth. (25.)

Tochter (auf den Anteen).

O Himmel, ich danke dir, daß du meinen Träumen endlich Erfüllung geschenkt hast! Ach, ist es denn wahr, daß ich ihn lieben darf? Bin ich so vieler Gnade werth? O ich fühle mich stark, ihm sein Leben zu versüßen. Ich will der Wink seines Auges, das erfüllende Echo seiner Wünsche und der Trost seines Misgeschicks sein. Nun weiß ich erst, warum ich auf die Welt gekommen bin. Ach, ich dummes Ding! Hörch! er ruft unten —

Unten.

Gute Nacht, süßes Herz!

Tochter.

Gute Nacht! Morgen! Morgen!

(Sie schließt das Fenster.)

Auf der Straße.**Zwei Bürger.****Erster Bürger.**

Wenn ich nur wüßte, was heute in der Luft steckt!

Zweiter Bürger.

In der Luft? Was soll in der Luft stecken? Luft ist nichts und nichts in nichts?

Erster Bürger.

Nehmen Sie mir nicht übel, es ist ein ganz verdammt pestilenzialischer Geruch, der einem fortwährend um die Nase geht.

Zweiter Bürger.

Hm, hm! sollten die capitolinischen Gänse schon wieder faule Eier gelegt haben?

Erster Bürger.

Herr Jesus! Da fuhr ja ein ganz blauer Lichtstreifen vor meiner Nase vorüber.

Zweiter Bürger.

Müssen Sie denn aber auch Ihre Nase in alles stecken?

Erster Bürger.

Aber in die Luft werd' ich sie doch stecken können, Herr! Und mit dieser römischen Luft, mit dieser mehr als gemäßigten, beinahe tropischen Atmosphäre ist etwas vorgefallen —

Zweiter Bürger.

Ja, wahrhaftig —

Erster Bürger.

Haben Sie's gesehen?

Zweiter Bürger.

Ein ganz langer Lichtstreifen zog vor mir vorüber, wandte sich links, dann halb rechts, flammte auf und ist verschwunden.

Dort alle Häuser leuchten jetzt blau. Was ist denn das? Ich ersticke —

(Sie verschwinden beide in den aus den Häusern schlagenden Flammen.)

N o m b r e n n t.

Stimmen (aus der Dachstube von rechts).

Hülfe! Hülfe!

Von unten.

Nom geht in Feuer auf.

Von oben.

Hülfe! Die Kinder! Wasser! Wasser!

Von unten.

Auch die Liber hat sich in Feuer verwandelt.

Audere.

Nein, sie ist abgeschützt, man hat kein Wasser um zu löschen.

Audere.

Rettet! Rettet!

Ein Bürger.

Wonach soll man nur greifen in der Eile! Ich habe meine Uhr auf dem Tische liegen lassen! Ich muß —

Ein anderer Bürger.

Mein Geld ist da, aber den Beutel ließ ich liegen; ich kann doch nicht ohne Beutel —

Ein Dube (weint).

Ich bin drei Stock heruntergesprungen; aber ich habe vergessen, die Kammerthür zuzumachen. Wenn meine Mutter

nach Hause kommt und die Kammertür ist offen und die Kage ist wieder in die Stube gekommen — und genächt habe ich auch und die Deckel nicht wieder auf die Keller gelegt — ich muß die Deckel —

(Alle stürzen, um das Versäumdte nachzuholen, in die Flamme.)

Sou oben.

Hülfe! Hülfe!

Der junge Mensch (von früher).

Platz! Platz! Hier die Leiter heran! Er kommt schon — nur Geduld da oben — einen Augenblick! Er kommt —

Sou oben.

Er ist's — schnell, schnell, wir ersticken —

Der junge Mensch.

Die Leiter wird doch halten? Ich komme —

Vater. Mutter. Tochter.

Barmherziger Gott, die Leiter bricht — Wir — erstickten —

Der junge Mensch (unten liegend).

Das Genid gebrochen — ach — ach — all unser junges Glück — dahin!

(Oben alles still. Die Flamme bedeckt das Gemälde.)

Auf der Villa des Mäcenat

mit der Aussicht auf den Brand Roms.

Nero im Purpurmantel, mit einem Lorberkranz und die Lyra in der Hand; in der Nähe die Seinigen.

Nero.

So loberte zusammen, was Homer beschrieb!

So stand ein Leib, der hundertfältig trieb,
 Die welle Hetuba, am Thrazierstrand
 Und spähte weinend, wo einst Troja stand —!
 Wie schön, wie schön! Die gierigen Feuerzungen
 Erzählen wieder, was die Zeit verschlungen;
 Sie lecken, daß es funkt und sprüht,
 Mir aus der Seele Trojas Flammenlied.

Wälzt der Mäander diese Gluten an?
 Ist es Neptun, der, seinen Groll zu stillen,
 Auf Trojas blumenreichen Plan
 Dem Ocean läßt Pech und Brand entquillen?
 Gewiß, gewiß, das Noß, das täuschend leere,
 Es ward gezimmert ihm zur Ehre!

Und wie die Nacht die sammetweichen
 Unheimlich-schwarzen Flügel senkt,
 Wird leis die Rippe ausgerentt
 Und aus dem Holze sieht man schleichen
 Das Eingeweide, diesmal Griechenfürsten,
 Die nach dem Blut der Teutrer dürsten.

Woht jenen ersten, die im Schlaf
 Der Stahl der Griechenraße traf!
 Bald wird es laut, man hört die Thore stürzen,
 Hört, wie Gefechte sich zusammenschürzen
 In Trojas Straßen, die sich bald erhellen
 Von ringsum losgelassenen Feuerquellen.

Nun sieht man, welche Waffen wüthen!
 Die Helm' und Schilde sind erkannt,
 Die draußen sonst am Meeresstrand
 Wie unterm Schmiedeambos glühten:
 Es sind dieselben, ja, die oft gehemmt,
 Doch wo sind, die sich sonst entgegenstemmt?

Verzweiflung macht den überraschten Krieger
 Schnell wählen, was er gerade säßt;
 Doch was ist selbst der aufgeschreckte Tiger,

Wenn man ihn rings nichts sehen läßt
 Als Flammenbündel, die das Auge blenden,
 Die Jäger wie die Schatten an den Wänden?

Hier ist kein Ausweg mehr; Troja ist reif,
 Und dicht geschart, ein einziger Sichelshweif,
 Mähn ohne Aufenthalt die Myrmidonen:
 Jetzt ist es Zeit, mit Wucher zu verlohnen,
 Wie einst die Schiffe, die am Ufer standen,
 Durch Hektor's Löwenmuth in Asche schwanden.

Hektor ist todt, und eine Thräne dem,
 Der eben dort zum zweiten male stirbt!
 Denn seht — der um des Vaters Lorbern wirbt! —
 Achilles' Sohn, das Thier Neoptolem,
 Stürzt den Astyanax, den Stab
 Andromachens, von einem Thurm herab!

Noch immer endet nicht die blutige Fem,
 Noch immer leucht Neoptolem,
 Er klettert hinauf auf Pergam's Zinnen,
 Auf Trojas Königsburg! Dort rinnen
 Nur Thränen und Gebete quillen
 Zu Göttern, die sich in des Ida Wolken hüllen!

Durch des Dardan's uralte Mauern
 Zieht nur ein dumpfes kaltes Schauern!
 Kein Hektor ruft. Noch rafft sich Priamus
 Zum letzten male auf, die Nebel
 Des Miers stößt er weg mit seinem Fuß,
 Das Auge zittert und er faßt den Säbel!

Dem Kämpfer lacht, wie die Hyäne lacht,
 Pyrrhus und stößt sein Schwert, Achillgeerbt,
 Dem Greise in die Brust. Der Boden färbt,
 Wie er ihn schleift mit blinder Wuth,
 Sich aus der Adern altem Schacht
 Weit mehr mit Wasser, als mit Blut.

Und daß sie deutlich lesen ihre Schreden
 Hat eine Riesenflamme die Nacht,
 Ein kolossales Opferbeden
 Rings für die Völker angefaßt;
 Der Stern ist überhellt, und wenn die Nacht sich wendet,
 Sieht man die Sonne selbst gebendet.

Im fernsten Ocean, wenn diesen Brand
 Ein Schiffer sieht, glaubt er den Strand
 Von Asien sich nahe, ob auch gleich
 Noch weit an Herculs Säulen,
 An der Numidier schwarzem Reich
 Die Unter seines Schiffes weilen.

Die Fische tauchen auf im Meere weit,
 Geblendet oben von dem rothgefärbten Himmel
 Und unten von dem glänzenden Gewimmel
 Der Schätze aus versunkner Herrlichkeit,
 Die aus den in die Flut geschnittenen Kerfen
 Die gold- und diamantnen Lichter werfen.

O Welch ein Tag! Welch eine Nacht! Wie selig,
 Wenn sich der Phönix aus sich selbst entzündet!
 Ich fühle, wie den Lavaweg allmählich
 Die Wonne der Vernichtung in mir findet.
 Ich möchte sterben, möchte untergehn
 Und wie der Staub am Wind verwehn.

Lebt, lebt die Poesie! Und sterbt,
 Wenn ihr um die Begeisterung werbt!
 Verblutend an Eurer Helden Wunden
 Mäht ihr euch selber zum Gedichte runden!
 Ein Schwert herbei, deß scharfer Spiegel
 In meinem Blute soll erblinden!
 Auf Trojas Aschenhügel
 Soll man mich nur als Asche finden.
 Herbei! Tod, Tod! Von wessen Hand es sei!

(Die Sklaven weigern sich.)

Ihr zögert? Euch kann man
Den Weltkreis zünden an,
Ihr werdet bei der Flamme Leuchten
Das Kleine und Bedenkliche nur beichten.
Wo ist das Schwert, das, wenn mein Blut entquoll,
Draus wie die Feuerlilie ragen soll?

Phaon der Freigelassene tritt auf.

Phaon.

Ja, Herr, gib dir den Todesstoß!
Denn die Gefahr, sie ist so groß,
Daß du durch dich wol besser untergehst,
Ch' als Gefangner du vor Galba stehst.

Nero.

Vor Galba? Binder, denk' ich, duckt unter den Flügeln
Der Adler dort auf den Sabinerhügeln!

Phaon.

Julius Binder ist todt —
An Galba kam das Gebot
Der Gallier, Deutschen und Hispanen!
Herr, Herr, vernimm mein Mahnen!

Nero.

O Troja! Du beweinenwerthe Stadt,
Die an das ewige Firmament,
Daß ihr Gedächtniß ewig brennt,
Sich unauflöschlich angeschrieben hat!

Phaon.

Herr, die Legionen brechen
Von allen Bergen, Julius Binder zu rächen.
Sie nah'n, umgehn die Burg im Ringe,
Ob einer dich lebendig finge.

Nero.

Du große Feuersäule,
 Nur einen Augenblick noch weile,
 Daß ich mit deinen Ehren
 Zugleich mich selber darf verzehren!
 Aeneas mag in ferne Lande
 Entfliehn mit seinem theuern Raub,
 Ich will mit Trojas Sande
 Vermischen meinen Staub.
 Wem bin ich etwas werth?
 Herbei ein Schwert! Ein Schwert!

Phaon.

Was thu' ich nur? Es schweifen
 In andern Welten seine Sinne,
 Schon nahen Kriegerstreifen
 Durch das Gebüsch — hier hilft nichts mehr —
 Wenn ich kein Feiger wär' —
 Was halt' ich inne?
 Im alten Troja lebt der Held —
 So mag er auch in seinem Wahne sterben!

(Phaon erblickt Nero.)

Hinter der Scene.

Gerettet die Welt vom Verderben.

Audere Stimmen.

Heil! Galba Heil! Heil der neuen Welt!

Phaon.

Er lacht im Tod — des Mundes Bogen
 Noch süß und anmuthvoll gezogen!
 Noch wie von Wollust schwillt
 Ein jeder Zug an seinem Todtenbild!
 Er streckt die Glieder
 Wie im Bewußtsein eines Sieges nieder!

Vor seiner Leichensackel will das Auge erblinden!
 Möge ihn niemand finden!

(Bedeckt sein Angesicht mit dem Mantel und geht.)

Hinter der Scene.

Heil! Galba Heil!

Galba und die Befreier.

Hier lisch die Flamme — —! Dorten bricht
 Sie wieder an wie Höllenlicht — —!
 Ein finst'rer Qualm wird, wie ein Kragen,
 Rings um die Glut getragen —!
 Helft! Rettet! Sucht den Bösewicht!
 Er ließ die Stadt an allen Enden
 Anzünd'n! Licht
 Genug, ihn zu finden! Doch an den Wänden
 Sind selbst die Schatten überhellt —
 Zum ersten mal die schattenlose Welt!
 Da bricht es schwarz hervor!
 Da muß er sein am Höllenthor!
 Jetzt eine neue Säule! Ha!
 Was für ein Wunder zeigt sich da?

(Man sieht dasjenige, was die Erstaunten beschreiben.)

Ein Schlangenpaar mit rothen Adern
 Auf grünem Grunde, wie bei Marmorquabern,
 Steigt aus der Lohe auf
 Und an der einen Schlange Kopf und Knauf
 Hat mit gigantischer Gewalt
 Ein Riesenweib sich eingekrallt!
 Wie sich die großen Cirkel winden,
 Die Glieder bald zusammenbinden,
 Bald gierig durch die Lüfte schießen!
 Wem gilt des Weibes Grüssen?
 Dem Ungeheuer, das sie warm
 Gebettet hat in ihrem Arm?
 'S ist Nero! Und das Weib mit Schlangenhaare
 Es ist die Greifenmutter der Cäsare!
 Sie winkt nach Afrika — o lehre nie

Mit deinem Gift und Wahnsinn wieder,
Daß endlich statt der Phantastie
Aus falschem, irrendem Geistescheine
Sophistisch traumverwirrter Zeit
Sich auserbaue die wahre, echte, reine
Und bessere Wirklichkeit!

1



